

Bote von der Ybbs.

Erscheint jeden Samstag.

Bezugspreis mit Postversendung:
Ganzjährig K 8.—
Halbjährig „ 4.—
Vierteljährig „ 2.—
Bezugsgebühren und Einschaltungsgebühren sind im Voraus und portofrei zu entrichten.

Schriftleitung und Verwaltung: Obere Stadt Nr. 33. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgestellt.

Ankündigungen (Inserate) werden das erste Mal mit 10 h für die vierstellige Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen gewähren wir entsprechenden Nachlaß. Die Annahme erfolgt in der Verwaltung und bei allen Annonzen-Expeditionen.
Schluß des Blattes **Freitag 5 Uhr Nm.**

Preise für Waidhofen:
Ganzjährig K 7.20
Halbjährig „ 3.60
Vierteljährig „ 1.80
Für Zustellung ins Haus werden vierteljährig 20 h berechnet.

Nr. 42

Waidhofen a. d. Ybbs, Samstag den 17. Oktober 1914.

29. Jahrg.

Amtliche Mitteilungen

des Stadtrates Waidhofen a. d. Ybbs.

3. A—2830.

Paßvisum-Zwang bei Reisen nach Italien.

Laut einer Mitteilung des k. u. k. Ministerium des Innern hat das königlich italienische Ministerium des Innern kürzlich angeordnet, daß der Eintritt nach Italien künftighin nur solchen Ausländern gestattet werde, die sich im Besitze eines seitens der italienischen Konsularbehörde vidierten Passes befinden.

Die königlich italienischen Grenz- und Hafenbehörden seien in diesem Sinne bereits instruiert worden.

Die Parteien werden um das Visum unmittelbar bei dem zuständigen königlich italienischen Konsulate anzufuchen haben.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 10. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglhofer m. p.

Jahrpreismäßigung zum Besuche kranker oder verwundeter Krieger.

Das k. k. Ministerium des Innern hat mit dem Erlasse vom 5. Oktober 1914, Z. 39.177 behufs Dar- nachachtung anher eröffnet, daß das Eisenbahnmini- sterium unterm 30. September 1914 Z. 36.349/14a, ver- fügt hat, daß auf den Linien der k. k. österreichischen Staatsbahnen und der im Bereich derselben stehenden Lokalbahnen, rücksichtlich deren der Staatseisenbahn- verwaltung das freie Tarifierungsrecht zusteht, ab 4. Oktober l. J. Angehörige kranker oder verwundeter, in ärztlicher Pflege innerhalb der Monarchie befind- licher österreichisch-ungarischer Krieger zu deren Besuch in der 2. oder 3. Klasse der Personen- oder Schnell- züge zum halben Fahrpreis zu befördern sind.

Als Angehörige gelten Eltern, Kinder, Geschwister und Ehefrau.

Die Fahrpreismäßigung wird nur für Reisen über 50 Kilometer gewährt.

Die Fahrkarten zum halben Preise werden von den

Fahrtartenausgabestellen auf Grund von Ausweisen verabsolgt, die zu enthalten haben:

Name des Reisenden, Anfangs- und Endstation der Reise, Reisedatum sowie die Bescheinigung, daß der Re- sende Angehöriger kranker oder verwundeter öster- reichischer oder ungarischer Krieger ist und die Fahrt zu deren Besuch unternimmt.

Diese Bescheinigung ist unter Beisehung des Amts- stempels und der Unterschrift von der politischen Bez- irksbehörde und in Orten, wo eine landesfürstliche Polizeibehörde besteht, von dieser auszustellen.

Die Ausweise werden von den Fahrtartenausgabe- stellen bei jeder Lösung einer Fahrkarte abgestempelt und den Inhabern zurückgegeben, die sie bei der Fahr- artenprüfung vorzuzeigen haben. Bei Beendigung der Rückfahrt sind die Ausweise mit den Fahrtarten abzu- geben.

Die zur Ausstellung gelangenden Ausweise sind stempelfrei.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 10. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglhofer m. p.

Der europäische Krieg.

Der Krieg mit Rußland.

Gründlicher Wandel.

Der „Zeit“ entnehmen wir folgenden Artikel, der eine interessante Neuigkeit bringt:

Aus der amtlichen Veröffentlichung eines kurzen Briefwechsels zwischen dem Kommandanten der russi- schen Belagerungsarmee vor Przemysl und dem Ver- teidiger der Festung, Feldmarschalleutnant v. Kusma- nek, erfährt man recht interessante Dinge. Der russische General, der vor Przemysl kommandierte und die miß- glückten, verlustreichen Stürme anbefahl, war niemand anderer als der vielgenannte Radko Dimitriew, früher

in bulgarischen, jetzt in russischen Diensten. Dimitriew hat übrigens diesen Dienstwechsel zweimal vorge- nommen. Als bulgarischer Hauptmann machte er seiner- zeit seinen Namen durch eine mehr politische als mili- tärliche Leistung bekannt, indem er bei der gewalttamen Entthronung des Battenbergers eine wenig rühmliche Hauptrolle spielte. Die darauffolgenden Umwälzungen in Bulgarien nötigten ihn, sein Vaterland zu ver- lassen und dorthin zu gehen, wohin ihn sein Herz immer zog, nach Rußland. Nach längerer, in der russischen Armee verbrachter Dienstzeit durfte er wieder in sein Vaterland zurückkehren, wo er den Generalsrang erhielt und in hervorragender Führerstellung am Balkankrieg teilnahm. Er gewann die Schlacht bei Lüle Burgas, aber im Bundesgenossenkrieg gegen Serbien verließ ihn als Generalissimus das Schlachtenglück vollständig. Wegen seiner fanatisch russophilen Gesinnung und seiner guten Verbindungen mit der russischen Gesellschaft wurde er schließlich von König Ferdinand als Gesandter nach Petersburg geschickt. Als der gegenwärtige Krieg aus- brach, konnte er die Neutralität seines Vaterlandes nicht verwinden, zog den bulgarischen Staatsfrack aus und schlüpfte wieder in die geliebte russische Uniform.

Das ist der Mann, der die Belagerung Przemysl leitete und seine Tätigkeit vor der Festung mit dem merkwürdigen Schreiben begann, das heute zur Ver- öffentlichung gelangt. Das Glück, schrieb er dem Kommandanten der Festung, habe die k. und k. Armee verlassen, Hilfe von außen könne für die Festung „un- möglich“ kommen, er rate daher zu sofortiger Ueber- gabe. In diesem Falle werde er — so schreibt ein Mann, der den Dienst des eigenen Vaterlandes rechts- und pflichtwidrig verlassen, an einen österreichischen General — „für Sie und die Garnison“ ehrenvolle Bedingungen beim russischen Oberkommando erbitten. Für Sie und die Garnison! Als ob der Kommandant einer Festung jemals daran denken könnte, sein Schicksal von dem der ihm anvertrauten Truppen zu trennen. Feldmarschal- leutnant v. Kusmanek gab darauf die einzig richtige Antwort, indem er kurz erwiderte, er finde es unter seiner Würde, auf dieses schimpfliche Ansinnen über- haupt eine Antwort zu erteilen. Das geschah am 2. Oktober, und neun Tage später war die Hilfe von

Fast ein Adler.

Roman von Ida Boy-Ed.

(16. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Ihre kargen Antworten reizten ihn. Mechanisch fing er an mit dem Deckel ihres Nähkorbes zu spielen, viel- leicht unbewußt unter Nachwirkung der vorhin aufge- tauchten Erinnerung. Bettina sah zu, wie diese schlanke weiße Männerhand den Leise in seinen Rohrangeln knirschenden Deckel auf und nieder klappte.

Dies lächerliche kleine Spiel bereitete ihr Qual . . . Sie hätte ausschreien mögen: laß das.

Er kämpfte mit sich. Er wollte ihr irgend etwas sagen: von seiner Dankbarkeit für Wallys Liebe, von der Notwendigkeit hier in Berlin, wenn man Großes wolle, auf breiter Vermögensbasis zu stehen — von seiner eigenen Verliebtheit in Wally und dem prickelnden Reiz ihres Temperaments. Ja, eigens das wollte er sagen — aus instinktiver, männlicher Grausamkeit, um sie herauszufordern.

Er fuhr aus seinen Gedanken auf und ließ von dem Korbedeckel ab.

„Warum schweigen wir so?“ fragte er. Und sprach sogleich weiter.

„Rupert vermeidet mich fast.“

„Er ist sehr beschäftigt.“

„Wie finden Sie Andresen?“

„Ich kenne ihn noch nicht.“

„Er ist mein Feind!“

„Glauben Sie?“

„Man spricht davon, daß er eine Publikation gegen mich vorbereitet.“

„Rupert spricht nie zu mir von diesen Dingen.“

In ungemeiner Schnelligkeit hatten sie Rede und Gegenrede gewechselt, ohne sich anzusehen, in der heim-

lichen Erregung von zwei Menschen, die einander nicht zeigen wollen, daß sie genau wissen: der Gegenstand, den sie da anfassen ist gefährlich, kann jeden Augenblick explodieren und ihnen verwundende Dinge ins Gesicht schleudern.

Der Mann fühlte: es gab noch andere Wege. Er fing an von seiner Arbeit zu sprechen, erzählte Bettina von seinem Kompanion, dem Doktor Palinger — Herrgott, Wally hatte recht, Palinger ist ja eigentlich ein Mann für Bettina, dachte er dabei flüchtig — von der Dankbarkeit der auf dem Wege der Heilung be- griffenen Kranken, von den glückseligen Stimmen, die von fern, fernher zu ihm drangen, von der übermensch- lichen Arbeit, die sein Sekretär allein mit der Beant- wortung von Fragen habe, von dem Zustrom zur Klinik, die Bettina einmal sehen müsse. Er wollte sie begeistern — was er ihr sagte, kam an Rupert weiter, an Andresens Ohr. Sie sollten nur erfahren, wie glänzend es ging und daß all diese Zeitungs- berichte nicht logen, keine Kessame waren . . .

Aber Bettina hörte still zu, mit einem aufmerksamen, doch verschlossenen Ausdruck.

„Sie verstand schon immer gut zu schweigen,“ dachte er endlich geärgert und begriff, daß er nichts aus ihr herauszuhorchen werde.

Seine Darstellung wurde weniger lebhaft. Und endlich schwieg auch er.

Draußen stieß eine Lokomotive einen heulenden Schrei in die wilde Luft hinein, die den Ton gleich mit sich führte, so daß er ohne Nachhall entchwand. Die weiß- gleißenden, lang hinliegenden Linien eines Geleises schienen immer kürzer zu werden, während vorichtig und mit maßvoller Geschwindigkeit ein Zug, aus der Bahnhofshalle kommend, auf ihnen entlang rollte. In der Luft, über der Reihe all der dunklen, auf Rädern hingleitenden Wagenhäuschen mit den Lichtklüden da- zwischen, zerteilte sich der gelb-schwarze Rauch.

Sie sahen beide hinaus und es schien, als schwiegen sie zu dem einzigen Zweck, um dies Schauspiel zu be- obachten . . .

Der Mann ertrug es einfach nicht. Er wehrte sich dagegen, seinen jubelnden Stolz auf seine Entdeckung und seinen Erfolg verwundet zu sehen — und die un- durchdringliche Haltung dieses Mädchens und ihres Bruders, seines Freundes, verwundeten ihn schon. Und ebenso sehr wehrte er sich dagegen, als Mann heimlich verachtet oder so leicht von einem Herzen aufgegeben zu werden.

Er wollte nichts Böses. Er wollte nur wissen . . .

„Bettina,“ sagte er mit seiner lieblosenden Stimme, halbblau, als gestehe er ganz Vertrauliches, „schwere Kämpfe liegen hinter mir — haben Sie sich denn ein wenig gefreut, daß so viel Glück auf einmal zu mir kam.“

Und er nahm ihre Hand. Er sah ihr mit seinen leuchtenden Augen gerade so innig in die Augen, wie damals . . .

Dies war mehr als sie ertragen konnte. Sie stand auf.

Viel stolzer war ihre Haltung als sie ahnte. Sie war ja nur von dem einen, dem verzweifeltsten Wunsch beherrscht, sich nicht zu verraten.

„Möge es dauern,“ sprach sie.

Es hatte ein Wunsch sein sollen, ein heißer Wunsch der Selbstlosigkeit, den sich ihr gequältes Herz abrang. Aber es klang wie eine Warnung.

Und als er ging war ihm, als habe er eine Ent- täuschung erlebt.

Dafür schuldete ihm also das Schicksal eine Genug- tung. Denn er war gewohnt, der Sieger zu bleiben.

VI.

Nun lag die harte Stunde schon seit fast drei Mo- naten hinter Bettina. Sie hatte damals gar keinen Versuch gemacht, ihr auszuweichen. Eine Krankheit

aufen, die General Dimitriew für „unmöglich“ erklärt hatte, bereits in so wirksamer Art zur Stelle, daß die russische Belagerungsarmee unverrichteter Dinge abziehen mußte. Der großmäulige Herr Dimitriew hatte vor Przemysl mit seiner Draufgängertaktik nur den Erfolg erzielt, daß die russische Armee viele Tausende an Toten, Verwundeten und Gefangenen eingebüßt hatte. Die naive Unverschämtheit, mit der er die Uebergabe der Festung forderte, ohne noch zu deren Einnahme einen Schwertstreich getan zu haben, erscheint nach diesem kläglichen Ergebnis doppelt kostbar. Radko Dimitriew ist kein geborner Russe, aber den Ton der Ueberhebung, der die russischen Generale seit jeher auszeichnete, hat er in dem Petersburger Milieu rasch und gründlich gelernt. Nach dem Ton seines Schreibens an den Kommandanten von Przemysl kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie die führenden russischen Militärfreie die Kriegslage in Galizien noch anfangs Oktober beurteilten. In den zwei Wochen, die seither verfloßen sind, hat die „vom Glück verlassene“ 1. und 2. Armee die Russen aus allen ihren Positionen in Mittelgalizien geworfen, sie über den San zurückgejagt, sie in die Verteidigungsrolle gedrängt, die durch die Karpathenpässe vorgedrungenen russischen Abteilungen vernichtend geschlagen, und haben die verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Kräfte in russisch-Polen in unaufhaltbaren Vorrücken die Weichsel erreicht, acht russische Armeekorps über den Strom zurückgedrängt und Angriffsstellungen gegen Warschau und Zwangorod bezogen. Welcher Wandel der Situation! General Dimitriew dürfte von den militärischen Anschauungen, die ihm jenes dreiste Schreiben diktierten, bereits einigermaßen abgekommen sein, und die weiteren Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz werden hoffentlich die gute Wirkung haben, ihn und seine russischen Kollegen zu angemessener Bescheidenheit zu erziehen.

Przemysl, die Feste am San.

Die Russen befinden sich auf dem endgültigen Rückzuge von Przemysl. Immer wieder haben sich ihre Kolonnen die Köpfe blutig gerannt, ohne Erfolg zu erzielen. Allerdings ist Przemysl der stärksten Festung eine, die Oesterreich besitzt. Seit dem Jahre 1873 ist der Staat unausgesetzt tätig gewesen, alle Errungenschaften der modernen Festungsbaufunde auch Przemysl zugute kommen zu lassen. Eine starke Garnison von mehr als 10.000 Mann liegt beständig in der Festung — eine Zahl, die jetzt in Kriegszeiten natürlich weit höher zu veranschlagen ist. Aus all dem Gesagten könnte hervorgehen, daß Przemysl eine öde Stadt ist, wo es wenig mehr als Himmel, Kaserne, Festungswerke und Soldaten gibt. Dem ist keineswegs so, im Gegenteil: Przemysl, durch seine 60.000 Einwohner die viertgrößte Stadt Galiziens, bietet an Sehenswürdigkeiten und an landschaftlicher Schönheit sehr viel. Liegt die Stadt doch malerisch auf einem Bergabhange am rechten Ufer des San, amphitheatralisch ansteigend. Es lohnt sich sehr wohl, hier einmal zu verweilen und einen Blick in ihre Vergangenheit und Gegenwart zu werfen.

Przemysl wurde im siebenten Jahrhundert von dem Fürsten Przemyslaw gegründet. Er war es also, der der jungen Stadt seinen Namen lieh. Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts wurde sie eine Beute Wladimirs

hätte sich erfinden, eine notwendige Fahrt in die Heimat vorzuschicken lassen. Aber mit hochgehobenem Haupt und offenen Augen war sie hingegangen, Zeugin zu sein bei seiner Hochzeit.

Rupert hatte an ihrer Seite gesessen in der Kirche, in weniger fester Haltung als sie, bleich, mit unsicheren Miene.

Es war eine sehr glänzende Hochzeit gewesen. Die Deffentlichkeit nahm den lebhaftesten Anteil daran. Es gab kein hauptstädtisches Blatt, das nicht davon berichtete. Wally hatte sich alle Zeitungen sammeln lassen, Papa van Holten war durch diese ihn beglückende Arbeit, die er in Person leistete, geradezu über die ersten Trennungstage weggekommen. Er verfiel bei dieser Gelegenheit auf die Idee, ein Riesenalbum anzulegen und alles hineinzuflechten, was über seinen „berühmten Schwiegerjohn“ irgendwo und wie veröffentlicht ward. Er abonnierte sich bei einer Agentur auf Zeitungsausschnitte, in denen der Name Erasmus Ammon vorkam und blätterte allen Besuchern seines Hauses diese Seiten auf, in denen lauter bedruckte Stückchen, schmal, lang, breit, viereckig wie Platten auf dem weißlichen Grund der Albumblätter hafteten.

Wenn man Wally später fragte: entbehrt Ihr Papa Sie nicht sehr? sagte sie lachend: „O, er hat jetzt sein Album.“

Das junge Paar reiste dann sofort nach Paris ab.

Und da war es Bettina, als habe nun alles Leid ein Ende. Als käme nun die Todesruhe. Ihr Herz mußte doch jetzt still werden. Es durfte doch mit keinem Gedanken jetzt noch zu dem Mann hinstreben, der einer andern gehörte. Es mußte Mut schöpfen aus dem Wissen, daß es sich seiner großen Sache geopfert hatte.

Seit jenem Augenblick, wo er ihr, von Bewegung offenbar übermannt, gestanden hatte, daß schwere Kämpfe hinter ihm lägen — seitdem wußte sie es nun gewiß.

des Großen. 1018 zog Boleslaw der Große als Sieger ein. Wenig später, 1031, kam es unter rotussische Herrschaft, bis es um die Mitte des 14. Jahrhunderts, zur Zeit Kasimirs des Großen, an Polen fiel. Im 18. Jahrhundert kam es dann durch die polnische Teilungen an Oesterreich. Kasimir der Große war der Erbauer eines Schlosses gewesen, dessen Ruinen noch heute zu sehen sind. Przemysl ist der Sitz eines römisch-katholischen und eines griechisch-katholischen Bistums. Weit hin sichtbar ist der Schloßberg mit seinen herrlichen Parkanlagen. Bei den häufig hier stattfindenden Militärkonzerten geben sich Garnison und Bürgerschaft von Przemysl stets ein fröhliches Stelldichein. Hier oben liegen auch die Ruinen des alten Schlosses, von denen aus der Blick weit den San hinauf und hinab zu schweifen vermag. Am Fuße des Schloßberges erhebt sich die römisch-katholische Kirche. Sie stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts und wurde damals im gotischen Stil begonnen. Im Verlaufe des Baues wurden aber die Einflüsse der Renaissance so stark, daß Hauptschiff und Fassade in diesem Stile erbaut wurden, sicherlich auf Kosten der Einheitlichkeit des Gesamteindrucks. Schon seit 30 Jahren wird der Dom rekonstruiert. Er besteht aus gewaltigen Steinquadern, über denen sich ein charakteristisch geripptes Gewölbe erhebt. Groß und mannigfaltig ist Zahl und Art der Kunstschätze, die sich in der Domkirche befinden. Neben einer Statue des gekreuzigten „Christus im Regenbogen“, einem Werke des 15. Jahrhunderts, verdient ein weißes Marmorrelief der Mater Dolorosa Beachtung. Ferner ruhen in der Kirche in einem prächtigen Doppelgrabe Kastellan Fredro und seine Gemahlin. Dieses Renaissancewerk stammt aus dem Jahre 1539. Aus der gleichen Zeit ist noch ein Bischofsgrab, in rotem Marmor ausgeführt, zu sehen. Die Schatzkammer der Domkirche hat kostbare Reliquienbehälter in Monstranzform, Kelche und prächtige Ornate in großer Zahl aufgenommen. Der Bischofsthron ist mit wertvollen Gobelines aus dem 18. Jahrhundert behangen. Neben der Domkirche erhebt sich der höchste Turm von Przemysl, der Uhrturm, der durch einen Aufbau im Jahre 1907 eine Höhe von 71 Meter erreicht hat.

Nicht weit von der Domkirche erhebt sich die Herz-Jesu-Kirche, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Zeitlang als Monturdepot diente. Etwas weiter oberhalb liegt die griechisch-katholische Domkirche, der Umbau einer ehemaligen Karmeliterkirche aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Außer diesen Sehenswürdigkeiten besitzt Przemysl noch verschiedene Denkmäler, so z. B. das Denkmal des Reformationsguardians Szuchowski, des tapferen Stadtverteidigers während einer Belagerung durch die Tartaren im Jahre 1672, ein Werk Trembaczis, ferner das Wladimierz- und das Sobieski-Denkmal. Zwei kleinere Museen vervollständigen die Reihe der Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Lohnend sind aber auch die Ausflüge in die nähere oder weitere Umgebung. Ein beliebter Spaziergang führt auf den Berg Znielkenie, an dessen Abhang Przemysl liegt. Hier oben kann man einen Hügel bewundern, der die Gebeine eines dort verstorbenen Tartarenhans aufgenommen hat. Ein anderer Ausflug führt nach dem Buduwalde ungefähr drei Kilometer nördlich von Przemysl. Etwas weiter entfernt liegt das Schloß Krasienn, sowohl mit dem Wagen, als auch durch eine

Dies eine Bild blieb vor ihren Augen: wie er hochaufgerichtet, ehernen Ernst auf dem männlich-schönen Angesicht durch die Kirche schritt, mit dem Ordensband um den Hals und an seinem Arm das überstülpte Weib führte, das von weißen Schleiern förmlich umnebelt und verhüllt, gesenkten Hauptes ging. Eine lange, breite, lautlos schleifende Schleppe fiel über ihr bräutliches Gewand.

„Mach ihn glücklich,“ flehte Bettina in ihrem Herzen, in so heißer Bitte, als könne die andere es hören.

Hinter ihr flüsterten spöttische Stimmen. Bettina hörte die Worte.

„Die reinste symbolische Darstellung bräutlicher Keuschheit und Bescheidenheit — hat Drecol in Wien für dreitausend Mark geliefert.“

„Ja, eine fabelhaft dicke Aufmachung.“
Die bösen Worte machten das Schauspiel nur noch marternder für Bettina. Ihr Herz tobte auf. Es sagte den Spötterinnen: Er wird sie zu sich emporziehen — gewiß er wird.

Und noch andere Augenblicke blieben ihrem Gedächtnis eingebrannt. Die Nachhausefahrt mit Rupert, vom Kaiserhof, wo die Hochzeit gefeiert worden war, nach der Mödernastraße. Rupert saß schweigend. Er nahm im Wagen sogleich den Hut ab, als täte es ihm weh, den auf der Stirn zu fühlen und strich sich durch das Haar, immer wieder, wie er tat, wenn er eine große Erregung hinunterwürgen wollte. Und wenn von draußen her das Licht über sein Gesicht glitt, sah Bettina, daß es einen Ausdruck hatte, der sie erschütterte.

Leise sagte sie nach seiner Hand. Darüber erschraf er so, daß sein Schreck sich ihr mitteilte. Wo war er gewesen mit seinen Gedanken? Aus welchen Tiefen fuhren sie empor?

„Wir wollen arbeiten,“ sagte sie.
Aber der erhabene Trost, den ihr schlichtes Wort ihm bringen sollte, drang nicht zu ihm.

Er kämpfte zu hart mit sich und in düsterer Er-

Bootsfahrt auf den Fluten des San erreichbar. Das Schloß, ein Werk des 16. Jahrhunderts, ist eine der schönsten Bauten Galiziens überhaupt. Kraftvoll erhebt sich der quadratische Renaissancebau und schaut über den Fluß hinaus weit in die Lande. Die Hof- und Frontfassaden weisen Spuren kunstvoller Sgraffitomalereien auf. Die Ecken des Schlosses sind durch vier Bastionen befestigt: die „göttliche“, die „päpstliche“, die „königliche“ und die „adelige“. Das Schloß selbst birgt überaus wertvolle Sammlungen an Denkwürdigkeiten, ferner eine berühmte Gemädegalerie und eine Bibliothek. Künstlerisch am wertvollsten dürfte eine aus dem Jahre 1619 stammende Kapelle sein, in der der Sarkophag der Prinzessin Sophie Saphieha eine Stätte gefunden hat.

An weiterer Umgebung Przemysl ist der größte und schönste Privatpark Galiziens, ein Besitztum der Familie Pawlikowski in Medyka ein beliebtes Touristenziel. In diesem Park saß vor Jahrhunderten König Jagiello von Polen und lauschte dem Gesange der Nachtigallen. Alles um sich her vergaß er während dieses Konzertes und er merkte nicht, wie ihn die mörderische Kälte beschlich. Wenig später erlag er einer Lungenentzündung, die er sich im Parke von Medyka zugezogen hatte.

Die befestigte Stellung von Starasol genommen.

Wien, 15. Oktober. Gestern eroberten unsere Truppen die befestigten Höhen von Starasol.

Auch gegen Starý Sambor gewann unser Angriff Raum.

Nördlich des Strwiaz haben wir eine Reihe von Höhen bis zur Südostfront von Przemysl im Besitz. Am San, flussabwärts der Festung, wird gleichfalls gekämpft.

Verfolgung der Russen in den Karpathen.

Unsere Verfolgung des Feindes über die Karpathen hat Wyszow und Skolo erreicht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. Höfer, Generalmajor.“

Unsere Truppen haben in dem großen Ringen, das auf der Linie Medyka—Starý Sambor entbrannt ist, bereits erfreuliche Erfolge zu verzeichnen. Starasol, die erste befestigte Stellung, die den Russen entrisen wurde, liegt südwestlich von Sambor. Nördlich von diesem Orte fließt der Strwiaz, ein linksseitiger Nebenfluß des oberen Dniester.

Die Erfolge gegen die Russen.

Der Angriff auf Ostpreußen gescheitert.

Im Osten ist der russische mit starken Kräften unternommene Vorstoß auf Ostpreußen als gescheitert anzusehen.

Die Deutschen vor Warschau.

Der Angriff unserer in Polen Schulter an Schulter mit dem österreichisch-ungarischen Heere kämpfenden Truppen befindet sich im Fortschreiten. Unsere Truppen stehen vor Warschau.

Acht russische Armeekorps zurückgeworfen.

Ein mit etwa acht Armeekorps aus der Linie Zwangorod—Warschau über die Weichsel unternommener

bitterung wehrte er sich gegen unreine Vorstellungen. Er sah das Weib, nach dem sein Blut schrie, gerade jetzt in den Armen des andern Mannes — der sein Freund war — den er haßte.

Das ahnte Bettina nicht. Still hielt sie seine heiße Hand umschlossen und durch ihre Seele klangen wie ein Nachhall schöne Worte hin:

„Doch wenn du den felsigen Gipfel erreichst,

Hörst du die Adler krächzen.

Dort wirft du selber ein Adler fast . . .“

Aber durch diese hohe und gefasste Stimmung hin zudte ein Gedanke wie rotglühendes Wetterleuchten:

„Als sein Weib hätte ich alles erreicht.“

Da zerbrach ihr Mut und ihr war, als habe sie nicht nur das Glück, als habe sie sich selbst verloren. —

Wirklich schien es ein paar kurze Wochen lang, als sei nun die traurige Ruhe gekommen. Die Tage schlichen in einem grauen Einerlei. Bettina machte nicht einmal den Versuch sich in die Bewegung des hauptstädtischen Lebens hinein zu taufen. Sie ging nicht ins Theater. Sie spann die Beziehungen nicht weiter, die der protektionsfreundliche Herr van Holten für sie angeknüpft hatte mit einigen namhaften Persönlichkeiten, die bei ihm verkehrten. Sie empfand es als Last, daß Rupert ihr den Besuch des Professors ankündigte. Andresen war Witwer, lebte seit der Verheiratung seiner Tochter ganz wie ein Junggeselle und deshalb hatte Bettina ihm keinen Besuch machen können. Daß er nun der Schwester seines Mitarbeiters einmal seine Aufwartung machen wollte, schien selbstverständlich. Er hätte es längst tun sollen. Bettina fürchtete sich aber vor ihm, weil er von Erasmus Ammon und seiner Entdeckung sprechen würde.

Es war schon peinigend genug, daß Herr van Holten manchmal mit seinem Album kam, das sich in den letzten zwei, drei Wochen nicht mehr so rasch füllte, worüber er untröstlich war. Und Bettina mußte ihm noch sagen, daß dies doch natürlich sei. Der erste brausende Jubel-

russischer Vorstoß wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeworfen.

Die in russischen Zeitungen verbreiteten Gerüchte über erbeutete deutsche Geschütze entbehren jeder Begründung.

Die Russen vor Przemyśl geschlagen.

Wien, 13. Oktober. Gestern schlugen unsere gegen Przemyśl anrückenden Kräfte, unterstützt durch einen Ausfall der Besatzung, die Einschließungstruppen derart zurück, daß der Feind jetzt nur mehr vor der Ostfront der Festung hält. Bei seinem Rückzuge stürzten mehrere Kriegsbrücken bei Sosniza ein. Viele Russen ertranken im San. Die Kämpfe östlich Chyrow dauern noch an. Eine Kosakendivision wurde von unserer Kavallerie gegen Drohobycz geworfen. Trotz des sehr ungünstigen Wetters und der durch die schlechten Wegverhältnisse außerordentlich erschwerten Märsche und Kämpfe der letzten Wochen hat die Leistungsfähigkeit unserer Truppen sich neuerdings glänzend bewährt.

Borslaw und Drohobycz von unseren Truppen besetzt.

Wien, 13. Oktober. Wie uns berichtet wird, haben unsere Truppen, die die Russen über die Karpathenpässe zurückgetrieben haben, nunmehr auch die bisher von den Russen besetzten Erdölgebiete Borslaw und Drohobycz wieder besetzt.

Die russischen Verluste in der Schlacht bei Lemberg.

Budapest, 7. Oktober. Wie groß die russischen Verluste in der Schlacht bei Lemberg gewesen sein müssen, beweist auch der Umstand, daß der offizielle russische Kriegsbericht enorme Verluste zugestehen muß. Auf Umwegen gelangt man nämlich in den Besitz der Lemberger Blätter, die gezwungen werden, die Kriegsberichte der amtlichen Petersburger Telegraphenagentur zu veröffentlichen. Ueber die Vorgänge in Lemberg nach dem Abzuge unserer Truppen meldet das amtliche Petersburger Bureau:

„Donnerstag früh, am 3. September, erschienen in Lemberg die ersten von Offizieren geführten Kosakentruppen. Eine größere Patrouille erschien auf dem Ringplatz vor dem Rathaus, in dem die Lemberger Gemeinderäte versammelt waren. Der Kommandant forderte die Gemeindevertretung auf, sich vor die Stadttore zum Empfang der anmarschierenden russischen Truppen zu begeben. Die ersten in Lemberg einrückenden Truppen befehligte General von Rode, der einige Tage später in der Schlacht bei Grodel gefallen ist. Zum Oberkommandierenden in Ostgalizien wurde Generaladjutant Rukstj ernannt. Der Gouverneur von Lemberg Graf Seremtjew erließ verschiedene Befehle und einer derselben ordnete die Herausgabe aller Waffen an, wobei die Wohnungen der geflüchteten Bewohner gewaltsam geöffnet, durchsucht und dann wieder amtlich versiegelt wurden. Ueber die Stadt wurde das Standrecht verhängt. Nach Beendigung der Schlacht bei Grodel wurden so große Massen Verletzter nach Lemberg gebracht, daß diese russischen Soldaten in den öffentlichen Gebäuden nicht untergebracht werden konnten. Die russische Armee hat leider ungeheure Verluste an Soldaten und Geschützen erlitten. Viele Geschütze sind in Sümpfen stecken geblieben, konnten nicht mehr herausgezogen werden und fielen in die Hände der österreichisch-ungarischen Armee.“

Die Schlachten bei Przemyśl und Grodel.

Ein steirischer Infanterieoffizier, der die Schlachten bei Przemyśl und Grodel mitgemacht hat, schildert seine Eindrücke wie folgt:

„Wir wurden also in G. einwaggoniert und fuhrten über Ungarn nach R. in Galizien, wo wir am 18. August ankamen. In jeder der vielen, vielen Stationen unbeschreiblicher Jubel, Liebesgaben, Begeisterung. Kaum angekommen, traten wir einen 16 Kilometer langen Marsch nach P. an. Dort blieben wir drei Tage. Am 21. Alarm! Nun gabs einen fünf-tägigen Marsch, der uns durch . . . und . . . nach Przemyśl führte, das wir am Abend des 25. durchschritten, worauf die ganze Nacht auf gottverlassenem Seitenwege weitermarchiert wurde. Plötzlich um 1/3 früh heißt es „Halt!“ Heftiges Geknatter. Die ersten Kugeln pfeifen durch die Luft, Klagen Verwundeter werden laut. Wir dürfen uns nicht rühren, denn wir stecken in einem Destrée, rechts und links Sumpf. Alles nieder! So sah meine kleine Feuertafel aus, der am nächsten Tage die große folgte, die mir den Eindruck des feierlich Schrecklichen machte.“

Schon am Morgen geht der Tanz los. Beim Marsch durch den Ort kommt unsere Vorhut ins Feuer. Die Sanität ist bei der Arbeit. Tote Helden und Pferde starren uns an. Einer der Braven kniet neben einer Mauer, er sieht aus wie lebend, erft genauer betrachtend, merkt man an den verglasten Augen des Mannes, daß er tot ist. Ich glaube, von uns hat sich wohl jeder gefragt beim Passieren der Stelle: „Wann gilt es dir?“ Außerhalb des Ortes Schwarmlinie! In solcher gehts hügelaufliegend — hügelab, durch Wald und über freies Feld vorwärts, dem verborgenen Feinde entgegen. Plötzlich schnellten aus dem Erdäpfelacker vor uns zwei Russen in die Höhe, heben die Arme hoch und lassen sich gefangen nehmen. Fische Burischen, leider Memmen! Einzelne Schüsse der beiderseitigen Artillerie. Endlich erreichen wir eine höher gelegene Ebene von riesiger Ausdehnung: bewaldete Höhen umgrenzen sie in weiter Entfernung. Regimentweise rücken uns die Reserven nach. Da saust es über unsere Köpfe, dann ein furchtbares Krachen. Eine Granate hat in unsere, dem Feinde noch gar nicht sichtbare Reserve eingeschlagen, Tote und Verwundete! Wieder dieser singende Ton in der Luft, daselbe Krachen! Wir schauen um. Auf etwa hundert Meter daselbe Schauspiel. Eine dritte Granate schlägt unmittelbar hinter uns ein, die vierte kriecht so knapp vor uns, daß wir unwillkürlich einen Knick vor ihr machen. Aber Höflichkeit ist so einer kriechenden Bestie fremd, im Plagen faucht sie uns noch an mit giftigem Hauch und mich überschüttet sie förmlich mit Erde. Leider hat sie auch einige unserer Leute auf den Weg der großen Armee geschickt. Wir eröffnen jetzt das Feuer, erhalten aber fürchterliche Revanche, denn der Feind überschüttet uns geradezu mit Granaten und Schrapnells. Salve auf Salve! Der Luftdruck hebt ganze Schwarmlinien in die Höhe, aber immer wieder gehts im Lauffschritt vorwärts. Unsere Abgänge werden von Reserven ersetzt, aber immer wieder findet der Tod seine Kandidaten. Es ist, als ob tausend Teufel auf uns losgelassen wären, aber es geht vorwärts, vorwärts.

Solche Soldaten haben die Russen nicht, darum werden sie verlieren, daran glaubt jeder von uns. Ich

habe Leute gesehen, die der Luftdruck in die Höhe riß, die aus Mund, Nase und Ohren bluteten, als sie wieder zur Erde kamen, aber sie schossen weiter. Einem wurde der Tornister weggefeht, er selbst zurückgeworfen. Langsam kriecht er wieder nach vorn und — schießt weiter. Offiziere wie Mannschaft leisten Wunder an Tapferkeit und Todesverachtung. An dem Flügel, wo ich mich befinde, wird das Feuer nach und nach ruhiger, da rufe ich den Leuten zu „Lebhafter schießen!“ Eine Charge erhebt sich halb und grollt: „Wer denn, Herr Leutnant? Is ja schon alles verwundet oder hin!“ Wir hatten wirklich nur mehr wenige Mann und keine Reserve mehr. Besser steht es im Zentrum und auf dem anderen Flügel, dort kommen die Unrigen fast bis an die feindliche Artillerie heran, aber auch sie müssen trotz ihres Löwenmutes zurück.

In B. sammeln wir uns wieder, dann geht es am 31. wieder gegen den Feind, dem wir furchtbare Verluste beibringen. Erst als er riesige Verstärkungen erhielt mußten wir abermals zurück. Dann aber kam unsere Revanche. Vom 3. bis 11. September mußten die Russen Schritt für Schritt zurückweichen, wobei wir ihnen 8000 bis 10.000 Gefangene und nicht wenige Geschütze abnahmen. Das war bei Grodel am 10. September. Am 11. September wurde ich verwundet. Am Vortage nahm mein Burische einen russischen Jäger beim Sturm das Gewehr ab. Ein Prachtjäger ist es überhaupt, dieser Karl Stranz aus Groß-St. Florian, und eine treue Seele, wie es nicht so bald eine zweite gibt. Wie oft habe ich ihm gesagt, er soll hinter der Gefechtslinie bleiben und möge erst beim Vorrücken nach mir suchen; er hielt es aber da hinten nicht aus. Das erbeutete Gewehr ist in meinem Besitz und bleibt es, wenn ich das Ende des Feldzuges erlebe. Alle diese Beutestücke sind in Idleg ausgestellt und erregen die Bewunderung der friedlichen Einwohner.

Was soll ich Euch nun noch erzählen? Von unseren Soldaten? Die sind beim Stürmen wie die Teufel, darnach Samariter gegen Freund und Feind, wenn diese verwundet sind. Rauchend liegen sie im Kampfe und manchen sah ich schon vor Ermüdung schlafen mitten im feindlichen Feuer, wie wenn er in seinem Bette läge. Unsere Verluste waren schwer, sehr schwer, aber wir werden siegen, davon bin ich fest überzeugt.“

Warum die Russen über die Karpathen gelassen wurden.

Ein sehr zu begrüßender Aufsatz von Generalmajor d. R. Vogel, im „Fester Lloyd“, legt gegenüber Anschauungen und Stimmungen, daß dort die Oesterreicher „etwas versehen“ haben müßten, dar, wie die besonderen Verhältnisse es geboten hätten, erst den Feind über die Pässe zu lassen, ehe man sich mit ihm beschäftigte. Der General schreibt u. a.: „Nun wäre es geradezu absurd, anzunehmen, daß die mit der Grenzwaacht an den Karpathen betrauten militärischen Stellen die Möglichkeit eines russischen Einbruchs nicht rechtzeitig in Erwägung gezogen, beziehungsweise daß sie nicht von vornherein die zweckdienlichsten Mittel zur Verhinderung eines solchen getroffen haben sollten. Allein die Verhältnisse an diesen Pässen liegen eben anders, und es muß die Verteidigungsart der letzteren von einem andern Gesichtspunkt aus beurteilt werden.“

Von Natur aus, abgesehen von den vorhandenen Pässen, wenig weglam, kann das karpathische Wald-

und Bewunderungsrausch habe sich ausgesprochen. „Und die ersten Angriffe haben noch nicht begonnen“, dachte sie.

Und in dieser Zeit schwerdrückender Lebensstille, in der ihr Herz nur deshalb weniger zu leiden schien, weil es von seinen Wunden zu schwach zur Leidenschaft geworden war, fing Bettina an zu arbeiten, künstlich zu schaffen.

Das war so töricht, als wolle ein Gärtner edle Saat über einen ausgedörrten Erdboden streuen.

Seit Jahr und Tag hatte sie einen Stoff mit sich herumgetragen, ihn völlig im Kopfe ausgearbeitet, war immer von dem heißen Wunsch beseelt gewesen, die Form so meistern zu können, um das, was schon in ihrer Vorstellung lebte, niederzuschreiben.

Aber nun erwuchs ihr nichts, das ihr nur ein wenig innerstes Glück, nur annähernd die Empfindung künstlerischer Freiheit gegeben hätte. Es sprangen keine Quellen in ihr auf. Sie genoß die Freuden und Leiden ihrer Gestalten, nicht in der übermenschlichen, gesammelten Kraft, die auch der bescheiden Schaffende spüren muß, wenn der blasse Abglanz, den er schließlich davon zu geben vermag, auf den Leser noch als lebendiges Licht wirken soll.

Sie erfuhr, daß man große Gedanken haben kann und eine Fülle von Bildern vor dem geistigen Auge, daß „Kunst“ aber ist, diesen innern Besitz so zu beherrschen, daß man ihn mitteilen, wenn auch nur ein Bruchstück davon mitteilen kann!

All ihr Besitz, wenn sie ihn eben noch überreich, die Seele bis zum Gefühl der Erhabenheit dehnend, gespürt — er war verflüchtigt, wenn sie am Schreibtisch saß. Und mühsam suchte ihr angestregtes Hirn nach Formen der Aussprache.

Das kam, weil ihre Seele von dem Glauben niedergedrückt blieb:

„Als sein Weib hätt' ich alles erreicht.“

Und sie arbeitete dennoch weiter . . . Dann erschien eines Tages Herr von Holten glückstrahlend. Das junge Paar kam zurück. Es war in Paris sehr gefeiert worden. Wally hatte keine Blamage mit ihren Toiletten erlebt — man denke nur: ihr Geschmack war in Paris bemerkt worden. In Paris! Hier waren die Zeitungsausschnitte, da stand es: die elegante junge Gattin des berühmten Forschers hatte durch den Glanz und die pariserische Schönheit ihrer Roben Aufsehen erregt. Man nannte Wally pikant und sagte, sie habe französischen Esprit.

Nun würde man doch wieder an zu leben fangen. Seine Frau müsse sofort heimkommen, sie habe sich nun genug von den Strapazen der Brautzeit und Hochzeit im Hotel Beaurivage zu Duche erholt.

Zur Feier der Wiederkehr des Paares und um seinen Eintritt in die Gesellschaft zu konstatieren, wollte Herr von Holten einen Ball geben. Seine Frau würde natürlich von Rücksichtslosigkeit gegen ihre armen Nerven sprechen, aber egal . . .

Bettina sagte es Rupert: sie kommen wieder. „Gerade jetzt?“ fragte er mit einem sonderbaren Lächeln. Bettina wußte nicht, ob es Schadenfreude, ob es Trauer war.

Und weiter sagte er kein Wort. Sie erfuhr aber bald, was die knappe Aeußerung zu bedeuten hatte.

Am Sonntag vormittag wurde ihr Professor Dr. Andresen gemeldet. Als sie seine Karte sah, vergaß sie einen Augenblick die Gegenwart. Und sie ließ plötzlich wieder in jenem rührenden Kultus ohne Urteilsfähigkeit, den begeisterte und getreue Studentenschwestern wohl mit den Lehrern ihrer Brüder bona fide treiben. In ihrem Vaterhaus war der Name Andresen so oft mit freudiger Verehrung genannt worden, daß sie jetzt eine Aufwallung von Stolz spüren mußte, weil er zu ihr kam.

Ihr ganzes Wesen leuchtete davon.

Das konnte ihm nicht entgehen und machte ihm gleich das Herz warm.

Bettina hatte in dem Korpsbruder ihres Vaters sich einen älteren Mann vorgestellt, wie für Kinder die Eltern fast immer „alte Leute“ scheinen, so war auch Bettina nie auf den Gedanken gekommen, das Alter ihres Vaters unbefangenen nachzuprüfen und sich klar zu machen, daß er in der Blüte der Mannheit davon gegangen war. Andresens Erscheinung überraschte sie deshalb völlig. Er konnte fünfzig Jahre zählen. Sein blondes Haupthaar war so kurz geschoren, daß man nicht zu erkennen vermochte, ob schon graue Töne sich hineinzwischen begannen. Aber in seinem blonden Vollbart gab es keine Silberfäden. Und aus dem frischen Gesicht blühten fast fröhliche Augen hell hinter der goldgefäzten Brille hervor. Er war groß und neigte ein wenig zur Fülle, was ihm sehr viel Behaglichkeit der Erscheinung gab. Einen scharfen Streiter hätte kein Mensch in ihm vermutet.

„In Ihrem Bruder hab' ich keinen Zug von meinem lieben Halle gefunden. Aber aus Ihren Augen guckt er mich an“, sagte er. „Hoffentlich haben Sie auch sonst allerlei von ihm: das Temperament und die Energie. Ihr Bruder ist ja 'n bißchen schwer beweglich. Offen: er ist sehr verändert. Was hat er?“

Bettina ängstigte sich gleich, daß dies Unzufriedenheit mit Rupert ausdrücken sollte.

„Ja, ich will offen sein, so weit es geht, dachte sie, warum soll ich es nicht zu diesem Manne.“

„Ich glaube“, sagte sie traurig, „er quält sich mit einem Herzenskummer ab und kann nicht dagegen.“

„Na, das wäre doch . . .“ rief Professor Andresen, der in seinem sonnenklaren Gemüt sich so etwas nicht vorstellen konnte. „Damit wird ein rechter Mann fertig.“

(Fortsetzung folgt.)

gebirge im Hinblick auf seine breite Lagerung und die geologische Bodenbeschaffenheit — im Gegensatz zu dem ganz ungangbaren Urgestein haben wir es mit einer dem Miozän angehörenden Sandsteinformation zu tun — nichts als abwärts der Pässe völlig ungangbar bezeichnet werden. Daraus folgt nun aber, daß die Wegübergänge über diesen Gebirgszug im eigentlichen militärischen Sinne des Wortes keineswegs als absolute Gebirgsdefileen bezeichnet werden können, weil die Talbegleitungshöhen mit geringen Ausnahmen ein Abweichen vom Straßenkörper und die wenn auch mühevoll entwickelte auf den beiderseitigen Hängen stattfinden. Zudem sind die meisten der hier in Betracht kommenden Gebirgspässe viele Tagemärsche lang, so daß, da die Grenze Ungarns über die Kammlinie führt, bei einer Verlegung der Verteidigung an die Kammlinie der Kampf eventuell tagelang in völlig unübersichtlichem, weil mit Urwald bedecktem und schwer gangbarem Terrain geführt werden müßte, was an und für sich mit viel Mißlichkeiten verknüpft wäre und kaum zu einem durchschlagenden Erfolg führen könnte.

Hält man diese Momente fest, dann wird man es begreiflich finden, warum die Verteidigung der Karpathenpässe nicht an die Kammlinie, beziehungsweise an die ungarische Grenze selbst verlegt worden ist. Ausschlaggebend war dabei, wie es sich aus der Natur der Sache ergibt, daß erstens im Hinblick auf die geschilderten Umstände damit nicht viel gewonnen wäre, dann aber auch die Aufstellung von starken Kräften zur unmittelbaren Abwehr an Paßgrenzstellen selbst im Hinblick auf die vorhandenen zahlreichen Uebergangsstellen eine Kräftezerplitterung und somit auch eine Beeinträchtigung der im Felde operierenden Hauptarmee verursacht haben würde.

Hingegen bietet eine indirekte Verteidigung der in Rede stehenden Pässe viele Chancen für einen vollen Erfolg. Die Verhältnisse an den Karpathenpässen sind in dieser Beziehung ganz analog wie sie bei der Forcierung einer langen Fluß- oder Strombarriere vorliegen. Im weiten Bereiche der Kriegsgeschichte ist kein Fall zu finden, wo dem angreifenden Teile die Forcierung einer solchen Barriere, das heißt durch Aufstellung von Truppen in der Hindernislinie selbst hätte verwehrt werden können. In allen solchen Fällen wurden Erfolge von Seiten der Verteidigung nur auf diese Weise erzielt, daß der Verteidiger einen Teil der feindlichen Kräfte über das Hindernis herüberließ und dann aus einer rückwärts gelegenen Zentralstelle mit aller Macht auf die bereits herübergedouchierten gegnerischen Kräfte zum Angriff schritt und sie wieder über das Hindernis zurückwarf.

So haben es, um nur zwei hervorragende Beispiele aus dem vorigen Jahrhundert anzuführen, Erzherzog Karl in der Schlacht bei Aspern im Mai 1809 und Marschall Blücher im August 1813 in der Schlacht an der Katzbach getan. In beiden Fällen haben die genannten großen Heerführer durch einen übermächtigen Anfall auf die bereits über die Donau, beziehungsweise Katzbach gedouchierten Teile der Franzosen einen glänzenden Sieg errungen.

Mögen sich also die grundlos aufgeregten Gemüter nur rasch wieder beruhigen. Das Steuer unsrer Verteidigung ist kriegsfundigen und vom höchsten Pflichtbewußtsein erfüllten Männern anvertraut. Und gleichwie es gelungen ist, die über Ujof und Deförmezo eingebrochenen Russen nach kurzem Kampf wieder über die Grenze zu treiben, so wird auch bald der Boden der Marmaros von den unerbetenen, verwegenen russischen Gästen gesäubert werden.

Im Osten.

Auf dem ostpreussischen Kriegsschauplatz verlief der 11. Oktober im allgemeinen ruhig. Am 12. Oktober wurde ein erneuter Umfassungsversuch der Russen bei Schirwindt abgewiesen. Die Russen verloren dabei 1500 Gefangene und 20 Geschütze.

In Südpolen wurden die russischen Vortruppen südlich von Warschau durch unsere Truppen zurückgeworfen. Ein Uebergangsversuch der Russen über die Weichsel südlich von Zwangorod wurde unter Verlusten für die Russen verhindert.

Russisch-japanische Gegenätze.

Mittelbar stehen Rußland und Japan im Bunde gegen Deutschland. Allein die Interessengegenätze der beiden Reiche sind nach dem Vorstoß Japans auf Kiautschou nur um so schärfer hervorgetreten. Japans Ausdehnungsbestrebungen gehen weit über Kiautschou hinaus. Nach der Auffassung von Landeskundigen will Japan die alten Kulturstaaten Ost- und Südasiens unter seiner Leitung zusammenschließen, sie in moderner Weise umformen und dann das Europäertum in Ost-Asien wirtschaftlich und politisch vernichten.

Zunächst wird Rußland davon betroffen. Bereits sucht Japan sein Einflußgebiet bis an die sibirische Grenze auszu dehnen. Kein Geringerer als der gegenwärtige japanische Ministerpräsident Graf Okuma äußerte im Jahre 1898, also wenige Jahre vor dem Kriege gegen Rußland, daß die Zeit nahe sei, wo auf den sibirischen Steppen Japan mit dem Westen um die Weltherrschaft ringen werde! Als die englische Politik die Japaner gegen Kiautschou mobilisierte, war sie so sehr von kleinlichen Gesichtspunkten befangen, daß sie die unberechenbare Tragweite ihrer Handlungsweise

überjah. Rußland wird in Ostasien das Vordringen der Japaner verspüren und die üblen Rückwirkungen seiner törichten Freundschaft für England zu tragen haben. Rußland hat seine Machtstellung im Osten bedenklich geschwächt, einmal durch Zurückziehung seiner Truppen und sodann durch seine Niederlagen im Westen. So wie die Japaner sind, werden sie nicht zögern, aus der Schwäche Rußlands Nutzen zu ziehen.

Die Einnahme von Antwerpen.

Berlin, 10. Oktober, abends. Nach nur zwölf-tägiger Belagerung fiel Antwerpen mit allen Forts in unsere Hände. Am 28. September fiel der erste Schuß gegen die Forts der äußeren Linie, am 1. Oktober wurden die ersten Forts erstürmt. Am 6. und 7. Oktober wurde der starkangestaute und meist vierhundert Meter breite Retheschneid von unserer Infanterie und Artillerie überwunden.

Am 7. Oktober wurde entsprechend dem Haager Abkommen die Beschießung der Stadt angekündigt. Da der Kommandant erklärte, die Verantwortung für die Beschießung übernehmen zu wollen, begann am Mitternacht vom 7. zum 8. Oktober die Beschießung der Stadt. Gleichzeitig setzte der Angriff gegen die inneren Forts an.

Schon am 9. Oktober waren zwei Forts der inneren Linie genommen.

Am 9. Oktober nachmittags konnte die Stadt ohne ernsthaften Widerstand besetzt werden. Die vermutlich sehr starke Besatzung hatte sich anfangs tapfer verteidigt. Da sie sich jedoch dem Ansturm unserer Infanterie und der Marine-Infanterie, sowie der Wirkung unserer gewaltigen Artillerie schließlich nicht gewachsen fühlte, war sie in voller Auflösung geflohen. Unter der Besatzung befand sich auch eine unlängst eingetroffene englische Marinebrigade. Sie sollte nach englischen Zeitungsberichten das Rückgrat der Verteidigung sein.

Der Grad der Auflösung der englischen und belgischen Truppen wird durch die Tatsache bezeichnet, daß die Uebergabeverhandlungen mit dem Bürgermeister geführt werden mußten, da keine militärische Behörde aufzufinden war. Die vollzogene Uebergabe wurde am 10. Oktober vom Chef des Stabes des bisherigen Gouverneurs von Antwerpen bestätigt.

Die letzten noch nicht übergebenen Forts wurden von unseren Truppen besetzt. Die Zahl der Gefangenen läßt sich noch nicht übersehen. Viele belgische und englische Soldaten entflohen nach Holland, wo sie interniert werden. Gewaltige Vorräte aller Art wurden erbeutet.

Die letzte belgische Festung, das „uneinnehmbare“ Antwerpen, ist bezwungen. Die Angriffsstruppen vollbrachten außerordentliche Leistungen, die vom Kaiser damit belohnt wurden, daß ihrem Führer, dem General der Infanterie von Beseler, der Orden „pour le merite“ verliehen wurde.

General Beseler an die Bevölkerung von Antwerpen.

Brüssel, 11. Oktober. General Beseler, der Befehlshaber der Belagerungstruppen von Antwerpen, erließ folgende Proklamation:

Einwohner von Antwerpen! Das deutsche Heer betritt eure Stadt als Sieger. Keinem eurer Mitbürger wird ein Leid geschehen. Euer Eigentum wird geschont werden, wenn Ihr Euch jeder Feindseligkeit enthaltet. Jede Widersehtlichkeit dagegen wird nach Kriegsrecht bestraft und kann die Zerstörung eurer schönen Stadt zur Folge haben.

Bestürzung in Brüssel.

Brüssel, 11. Oktober. Die durch Maueranschlag vom deutschen Militärgouverneur bekanntgegebene Besetzung Antwerpens rief unter den Bewohnern Brüssels sichtlich Bestürzung hervor, da dieselbe, durch systematische Lügennachrichten der belgischen, französischen und englischen Blätter irreführt, bis zum letzten Augenblicke an die Fabel von der Unüberwindlichkeit Antwerpens geglaubt hatte.

Aachen, 11. Oktober. Die Stimmung in der Brüsseler Bevölkerung ist in den letzten Tagen gewaltig umgeschlagen. Alle urteilsfähigen Menschen sind empört über den unnützen Widerstand, der auf den englischen Einfluß zurückgeführt wird. Die Engländer haben bei dem letzten Ausfall sehr gelitten.

Der Eindruck des Falls von Antwerpen in Paris.

Genf, 11. Oktober. Die Pariser Zeitungs-Agenturen hielten die Nachrichten von dem Fall Antwerpens zurück, bis das Publikum die Redaktion um Bekanntgabe der vollen Wahrheit befragten. Die militärische Presse fühlt das begriffliche Bedürfnis, Frankreich und England damit zu entschuldigen, daß sich die Unterstützung der Alliierten auf das verspätete und darum nutzlose Eingreifen einer englischen Brigade in Antwerpen beschränkte.

Wie die Kapitulation erfolgte.

Haag, 11. Oktober. Die förmliche Kapitulation auf dem Stadthause von Antwerpen war nach den Berichten des „Waterland“ ergreifend. Um 2 Uhr nachmittags wurden die belgische, französische und englische Flagge niedergebott, dafür die deutsche gehißt. Die Zuschauer in den Straßen weinten und ballten die Fäuste. Die deutschen Truppen kamen still, ohne Gefang oder Musik, in die Stadt einmarschiert. Die Artilleristen, als eigent-

liche Sieger, hatten Blumen im Knopsloch. Berichte aus Antwerpen versichern, daß die Beschädigung der Stadt durch Bomben verhältnismäßig unbedeutend ist. Kein öffentliches Gebäude oder monumentales Kunstwerk erlitt Schaden, nur der Justizpalast wurde geringfügig beschädigt. In der Hauptgeschäftsstraße sind nur einige Kaffeehäuser vernichtet. Der Marktplatz blieb unversehrt.

Regellose Flucht der Besatzung.

Amsterdam, 11. Oktober. „Telegraaf“ meldet aus Rosendaal:

Ein Staatsbeamter, der nachts Antwerpen verließ, berichtet, daß die Stadt durch das Bombardement nicht erheblich gelitten habe. Nur Berchem und der südöstliche Teil sind stark mitgenommen. Die belgische Armee zieht in der Richtung Gent, Brügge und Ostende ab. Die ganze Besatzung der nördlichen Forts ergab sich an der Grenze den Holländern und wurde in Sazvan-Gent interniert. Ebenso wurden etwa 10.000 Engländer, welche die holländische Grenze überschritten, ohne Zwischenfall entwaffnet.

Dasselbe Blatt meldet aus Blissingen: Viele hundert belgische Soldaten trafen hier ein und tausende sollen noch kommen. Sie werden in Extrazügen nach dem Internierungslager gebracht. Verschiedene Soldaten erklären, daß sie sich lieber in Holland internieren, als durch die verfolgenden Preußen zu Kriegsgefangenen machen lassen.

Schließlich meldet „Telegraaf“ noch aus Rosendaal, daß die Verbündeten die Forts Schooten, Braßhet, Merzen, Kapellen, Lillo und St. Gilles-Everselles in die Luft gesprengt haben. (Diese Forts befinden sich östlich und nordöstlich von Antwerpen.)

Die Feuerkaufe der Engländer, die Belgier in Verzweiflung.

Rosendaal, 11. Oktober. Der „Nieuwe van Dag“ meldet, daß das Hauptquartier des belgischen Heeres mit dem englischen und belgischen Generalstab in Ostende angekommen ist. Colonel Maxwell ist gefallen. Als am Freitag der Rückzug der Engländer und Belgier aus Antwerpen begann, versuchten die Deutschen den Abzug unmöglich zu machen, indem sie bei Dendermonde einen Flankenangriff unternahmen. Wohl war der Abzug geschützt von starken Abteilungen, aber es war nur Infanterie, und die Deutschen waren mit der Artillerie von Dendermonde nach St. Nicolas aufmarschiert, um den Feind in der Flanke anzugreifen. Die Angriffe verursachten eine große Panik. Die Schrapnells trafen mit großer Sicherheit. Die Engländer empfingen die Feuerkaufe als „Helden“, aber die Belgier waren der Verzweiflung nahe. Die Offiziere riefen ihren Mannschaften zu, ruhig zu bleiben, aber vergebens. Diese wollten fort aus dem mörderischen Regen von Blei und Eisen, die der unsichtbare Feind auf sie herniederschüttete. Sie hatten nur die Wahl zwischen zwei Dingen, zu warten und zu kämpfen bis zum letzten Mann oder über die Grenze der neutralen Niederlande zu fliehen. Sie wählten das letztere und eilten nach Holland, ununterbrochen verfolgt von dem Feuer des deutschen siegreichen Heeres. In der nächsten Nähe des belgisch-holländischen Grenzortes Clingh, im Süden von Hulst (auf dem Wege von St. Nicolas nach der holländischen Stadt Hulst), lieferten sie ihre Waffen an die holländischen Soldaten ab. Ein Teil flüchtete nach neutralem Gebiete und wurde von den Deutschen umzingelt. Die große Zahl der Toten und Verwundeten ist nicht festzustellen.

Kämpfe mit den fliehenden Verteidigern von Antwerpen.

Rotterdam, 11. Oktober. Aus Sasvagent wird gemeldet, daß die Deutschen, nachdem sie eine Zuderfabrik bombardiert hatten, Moerbeke besetzten. Gestern nachmittags wurde zwischen Belgien und Deutschen bei Zeveneke, Lochristy und Looeren gekämpft. Die belgische Feldarmee war schon durch Moerbeke gezogen, als die Deutschen dort erschienen. Gestern nachts hörte man in der Nähe eine heftige Explosion. Man vermutet, daß die Belgier die Brücke über den Kanal bei Hendonk sprengten. Die Brücken in Selzaete sollen von den Belgiern unterminiert sein. Man erwartet bald die Besetzung von Gent durch die Deutschen.

Rosendaal, 11. Oktober. Auch gestern vormittags hörte man im Westen und Südwesten andauernd Kanonendonner, der vermutlich von den Kämpfen zwischen Antwerpen und Ostende herrührte. Die Zahl der aus Belgien in Holland eingetroffenen Flüchtlinge wird auf 500.000 geschätzt.

Rotterdam, 11. Oktober. In der Nordsee, westlich der Schelde, hat man gestern nachts schweren Kanonendonner vernommen.

Ohne Artillerie.

Amsterdam, 11. Oktober. „Het Nieuwe van den Dag“ melden aus Blissingen: Englische Soldaten erklärten, sie fänden es unverantwortlich, daß man sie ohne gute Artillerie nach Antwerpen geschickt habe. Sie hätten nur einige Schiffsgeschütze zur Verfügung gehabt. Montag befanden sich Churchill und der frühere Staatssekretär des Krieges, Seely, bei den Forts.

Brüssel, 11. Oktober. Delbrück und Unterstaatssekretär Bahnschaffe sind hier eingetroffen.

England, der Feind der Welt.

Die besetzte Stadt Antwerpen, der letzte Zufluchtsort der belgischen Armee und der mit ihr gemeinjam operierenden englischen Hilfstruppen, ist nach einer kurzen Beschießung der Stadt selbst von dem deutschen Belagerungsheer eingenommen worden. Nach der Besetzung der äußeren Befestigungslinie durch die Kanonen der Deutschen war das Schicksal der Festung Antwerpen besiegelt. Die zweite, innere Linie von Forts konnte dieses Schicksal nur ein wenig verzögern, aber es nicht mehr abwenden. König Albert von Belgien, der Erbe Leopolds, des großen königlichen Geschäftsmannes, ist flüchtig, ebenso seine Armee, der größte Teil Belgiens ist in deutschem Besitz. Das ist die Wirkung der belgischen Politik, die unter dem Einflusse Englands in den Dienst des englischen Hasses gegen Deutschland gestellt wurde. In Belgien, in Frankreich, in Rußland, in Japan: überall England als die zum Weltkrieg treibende Kraft.

In Oesterreich gab es in manchen Kreisen vor dem Kriege starke Sympathien für England, weil es die englischen Politiker verstanden, ihre wahren Absichten hinter österreich-freundlichen Kundgebungen zu verbergen. Und auch noch nach dem Beginne des Krieges wurden Stimmen laut, die da die Meinung aussprachen, trotz des Krieges dürfe nicht vergessen werden, daß wir nach dem Kriege Handelsbeziehungen zu England aufnehmen müßten. Vor dem Boykotte englischer Waren sei deshalb zu warnen. Diese Meinung ist darauf zurückzuführen, daß man in jenen am Ausfuhrhandel stark interessierten Kreisen glaubte, der im Meide wurzelnde Haß Englands, der sich in erster Linie gegen Deutschland richtete, treffe Oesterreich-Ungarn nur deshalb, weil es Deutschlands Verbündeter sei. Die während des Krieges geführten Auseinandersetzungen in der englischen Presse und die aus dieser bekannt gewordenen Äußerungen führender und einflussreicher englischer Politiker dürften diese Kreise eines Besseren belehrt haben. England ist nicht nur ein Feind Deutschlands, sondern auch ein Feind Oesterreich-Ungarns — auch in diesem Falle hat der Krieg die deutsch-österreichisch-ungarische Gemeinbürgerschaft geschaffen. Eine Niederlage Deutschlands wäre auch unsere Niederlage und Deutschlands Sieg ist auch unser Sieg. Wir haben daher alle Ursache, in den Siegesjubel Deutschlands einzustimmen und unsere Häuser zu beslaggen. Erfreulicherweise geschah dies beim Falle Antwerpens auch in Waidhofen. Nur Feinde des Deutschtums können sich daran stoßen, wie es leider in Waidhofen auch vorkam. In einem Blatte, das nicht deutschnational ist, in den „Klerikalen Innsbrucker „Neuen Tiroler Stimmen“ wurde diese Gemeinbürgerschaft folgendermaßen dargestellt:

„Auch die Engländer haben sich in der überwallenden Kriegsstimmung Worte entschlüpfen lassen, welche Klarheit schaffen und welche die Engländer in ruhigen Tagen gewiß nicht gesprochen hätten. In Friedenszeiten spielten die englischen Minister und Politiker den wohlwollenden Freund der Deutschen, welcher bloß den begreiflichen Wunsch hatte, daß die Stellung Englands zur See nicht erschüttert werde. Im

übrigen sei auf der Welt Platz genug für zwei so große und begabte Völker wie die Deutschen und die Engländer. So hat es vor dem Kriege geheißt. Heute aber erklären Männer wie Lord Beresford öffentlich in Volksversammlungen: „Der Friede muß in Berlin geschlossen werden. Jedes deutsche Kriegsschiff muß in den Grund gehohrt, jeder deutsche Hafen zerstört werden. Die Stahlwerke Krupps müssen in die Luft gesprengt, und der Kieler Kanal muß Dänemark gegeben werden!“ Diese Sprache ist jedenfalls deutlich und klar und sie ist auch bedeutend aufrichtiger als die merkwürdig launenhafte Freundlichkeit der Engländer vor dem Kriege. Nun weiß das deutsche Volk, woran es ist und weissen es sich von seinem englischen Vetter zu verzehren hat, falls dieser einmal die Macht hätte, seine eigentlichen Lieblingswünsche zur Erfüllung zu bringen. Diese wertvolle Klarheit, welche sehr lange nachwirken wird, hat wieder der Krieg gebracht.

England gab sich in Friedenszeiten mit einer gewissen Vorliebe als traditionellen Freund Oesterreich-Ungarns. Während der Annerionskriege war von dieser Freundschaft allerdings nichts mehr zu sehen und zu fühlen gewesen, dafür zeigte uns England damals an der Seite von Rußen und Serben die unerhörteste Mißgunst. Nachträglich scheint es die leitenden Kreise Englands gereut zu haben, daß die Maske mehr als notwendig gewesen, gelüftet worden war. Man schickte in besonderer Mission einen Lord nach Wien, um eine Art Entschuldigung vorzubringen und die alte traditionelle Freundschaft wieder aufzufrischen. Wir waren gutmütig genug, dem falschen und zudringlichen englischen Freund neuerdings einiges Vertrauen zu schenken. England hatte sich seine Unvorsichtigkeit aus der Annerionszeit gemerkt und fiel jetzt während der folgenden Jahre weniger oft aus seiner Rolle des traditionellen Freundes. Während der Balkankrise schien uns England manchen Dienst erweisen zu wollen, es lud unsern Thronfolger Franz Ferdinand und Gemahlin zu langem Besuche ein, es schickte auch sein Maltageschwader nach Triest und Pola. Aber kaum drei Monate später erklärte uns England den Krieg. Und heute reden die englischen Politiker von einer Karte Europas, welche sie nach dem Kriege zeichnen wollen, auf welcher der Nationalitätenstaat Oesterreich-Ungarn keinen Platz mehr hätte. Der englische Marineminister Churchill hat erklärt, daß im Falle eines Sieges des Dreierbundes „Europa soviel wie möglich mit Rücksicht auf die Zusammenziehung der Nationen umgeformt werden wird.“ Diese ministerielle Erklärung besagt nichts weniger als die von England gewollte Aufteilung Oesterreich-Ungarns. So steht in der entscheidenden Stunde der zudringliche traditionelle Freund aus. Er ist noch ganz der nämliche wie zu Lord Palmestons Zeiten. Nun hat sich aber dieser Freund vollständig und hoffentlich für immer demaskiert. Auch diese Klarheit hat der Krieg gebracht.“

Gebietet es somit das Lebensinteresse des Deutschen Reiches, daß England besiegt, daß der Einfluß der englischen Politik in Europa gebrochen und in der ganzen Welt eingeschränkt werde, so gebietet dasselbe nicht minder das Lebensinteresse der österreichisch-ungarischen Monarchie, die, unmittelbar von slawischen Völkern

bedroht, in England den Förderer dieser Slawen erkennen muß. Denn heute unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß, von Serbien abgesehen, Rußland zu seinen Ueberfällen an Deutschland und Oesterreich-Ungarn nur durch die Hoffnung ermuntert werden konnte, Frankreich und Belgien, die Werkzeuge Englands, würden durch den Einfall der französischen Armeen in Deutschland die russischen Ueberfälle wirkungsvoller gestalten. England hat somit durch seine Politik tatsächlich den Weltkrieg entfesselt. Es ist der Urheber der ungeheueren Schädigung der Weltkultur und der Weltwirtschaft durch diesen Krieg. Es ist wahrhaftig der Feind der Welt, der niedergerungen und dem damit die Möglichkeit genommen werden muß, in Zukunft wieder dasselbe verbrecherische Spiel zu spielen wie jetzt.

Jede Niederlage der Franzosen und der Rußen ist eine Niederlage Englands. Die Niederwerfung Belgiens aber ist ein fürchterlicher Schlag für England. die Zertrümmerung einer großen Hoffnung und die Entsehung einer neuen Gefahr für das raffgierige Inelreich, das der Feind der Welt ist, die es seinen Handelsinteressen dienstbar machen und erhalten will. So notwendig es ist, Rußland in seine natürliche Stellung als rein asiatische Macht zurückzuführen, so notwendig ist es auch, England in Europa bündnisunfähig zu machen. Die Ordnung der europäischen Angelegenheiten muß dem deutschen Volke in Europa in die Hände gelegt werden, an das sich alles anschließt, was sich mit der im wesentlichen deutschen Kultur Europas innerlich verbunden fühlt.

Die Vorböten des großen Krachs.

Aus Joffre, dem unvergleichlichen und staunenswerten Angreifer, ist ein ebenso unvergleichlicher und staunenswerter „Cunctator“ geworden; aus dem herausfordernden und jäbelkrassenden Revanchetriumvirat Poincaré-Delcassé-Viviani eine Regierung der „nationalen Verteidigung“ wie 1870; aus der gellenden Fanfare vom Petersburger Juli eine jämmerliche Chamade im herbstlichen Bordeaux. Auf dem Schlachtfelde spielt die Republik ihre letzte Karte aus. Der Abgrund, in den die wahnsinnige Bündnispolitik den französischen Staat gerissen hat, kann nur noch durch schamlose Lügen verschleiert werden. Der innere Zusammenbruch wird an dem Tage erfolgen, an dem das empörte Volk die Schurken, von denen es jahrelang betrogen ist, an den Laternen aufhängen wird. Havas, Figaro, Temps, Matin haben die „souveränen“ Bürger in einen Fieber-rausch hineingeheßt, um das Strafgericht etwas aufzuhalten; um so fürchterlicher wird das Erwachen und dann die Rache der Massen an dem elenden Demagogogen und feilen Streberpack werden, das den Namen des großen, alten Frankreich auf immer besudelt hat, um die gekenhafte eigene Eitelkeit zu befriedigen und sich und den Spießgesellen die Latsche zu füllen. Es wäre gar nicht wunderbar, wenn diese Republik, die nichts war als eine Kette von Skandalen, jetzt mit einem Finanzkrach enden sollte, der alles bisher Dagewesene übertrifft. Im Mai war bereits die Société générale,

Englands indische Not.

Der „Täglichen Rundschau“ entnehmen wir folgenden Aufsatz von Waldemar Bonjels:

Ich erinnere mich mit besonderem Vergnügen der Tatsache, daß ich zu Beginn dieses Jahres den Lesern der „Täglichen Rundschau“ aus meinen indischen Reisen erzählen konnte. Die Tage dieses großen Krieges und das Interesse, das durch den Verlauf der Dinge mehr und mehr auch an Indien genommen wird, bewegen mich zu diesen Zeilen einer bescheidenen Erfahrung.

Man weiß in unseren gebildeten Volksschichten, nicht zuletzt durch die geistvollen und von reichen Erlebnissen gesicherten Darbietungen Kiplings, daß England von Indien eine dauernde, schleichende Gefahr droht, die, im großen und ganzen eher geheimnisvoll als deutlich erkennbar, von einer Bevölkerung ausgeht, die England und das englische Joch haßt. Aber es ist nicht allgemein bekannt, in welchen Ursachen diese gefährlichen Mächte der Empörung wurzeln und wie weit sie rein politischer, religiöser und sozialer Natur sind.

Zum Verständnis der Sachlage schicke ich einen oberflächlichen Ueberblick über Indiens Geschichte voraus. Etwa um das Jahr 2000 v. Chr. brachen indogermanische Volksstämme auf ihrer großen Wanderung nach Westen durch den Hindukush in Vorderindien ein. Sie bemächtigten sich, als eine den Ureinwohnern weit überlegene Rasse, langsam des ganzen Landes. Aus ihnen gingen die Stämme der Brahminen hervor, die in priesterlichem und königlichem Gewand bald das ganze Land beherrschten. Ihrem Geiste verdankt Indien seine alte Kultur, den wertvollsten Teil seiner religiösen Dichtungen und das Ansehen von Weisheit und sittlicher Höhe, das es in der Geschichte bis auf den heutigen Tag genießt.

Die Ureinwohner Indiens waren und sind friedfertiger Natur und wenig kriegerisch gesinnte Volksstämme; sie haben sich selten, und niemals mit Erfolg,

gegen fremde Herrschaft aufgelehnt. Auch heute noch droht England von dieser Ureinwohnerschaft nur so weit Gefahr, als es vielleicht anderen Mächten im Lande gelingt, sie aufzuwiegeln.

Die vielumstrittene Herrschaft der Brahminen wurde nach wechselnden Dynastien um das Jahr 900 n. Chr. zum erstenmal ernstlich durch die Mohammedaner bedrängt und zum großen Teil auch zerstört. Die Feldzüge der mohammedanischen Könige gegen Hindufürsten und ihre Kriege untereinander sowohl als auch gegen die einbrechenden Mongolen beunruhigten Indien lange. Vor Beginn der englischen Herrschaft gelang es keinem europäischen Staat, dauernd festen Fuß in Indien zu fassen. Die Gebiete, die Portugal, Holland oder Frankreich erobert und besetzt gehalten hatten, sind dem jetzigen britischen Kaiserreich an Macht und Einfluß nicht vergleichbar.

Die letzten entscheidenden großen Kämpfe Englands um Indien fallen in die Jahre um 1760 und waren in der Hauptsache gegen den französischen Wettbewerb gerichtet. Hiernach ist den Briten die Herrschaft niemals mehr nachhaltig streitig gemacht worden. Langsam sanken Glanz und Macht der indischen Fürsten zu jenem Schein herab, der sie heute umgibt, eine dämmrige Gloriole aus alter Herrlichkeit, märchenhafter Pracht und mystischer Weisheit.

Aus den Interessengebieten der versunkenen Machthaber und Reiche sind nun England in Indien vornehmlich zwei feindliche Parteien zurückgeblieben, die mächtigste und gefährlichste ist die, welche sich unter der Fahne und dem Bekenntnis Mohammeds sammelt. Die andere Partei setzt sich aus den Fürsten und Priestern zusammen, die dem Hinduismus angehören, hierzu ist vor allem die mächtige Kaste der Brahminen zu zählen. Was aber England wie jedem Volk, das Indien zu beherrschen trachtet, zustoßen kommt, ist der Haß der Brahminen sowohl gegen die Mohammedaner, wie auch umgekehrt. Diese Tatsache und der Kastengeist des Hin-

duismus machten es bis heute möglich, daß eine verhältnismäßig sehr geringe Schar geschickter englischer Diplomaten mit ihren Beamtenkorps das gewaltige Indien bändigte. England hat seine so wenig hochherzige, aber bewährte Fähigkeit, Zwiespalt unter seinen Gegnern auszusäen, nicht nur in Europa meisterhaft durchgeführt.

Die von Jahr zu Jahr wachsende Besorgnis hat nun ihren Grund in der Hauptsache darin, daß die Lehre Mohammeds stetig im Wachsen begriffen ist. Es gibt in Indien weit mehr mohammedanische Missionare und Agitatoren als etwa christliche oder buddhistische. Die zwingendste Lockung für das Volk, die ihm den Uebertritt vom Hinduismus erleichtert, ist die bei weitem größere Freiheit, die die neue Lehre ihm, entgegen dem Zwang und der Erniedrigung des Kastengeistes und der räuberischen Ausbeutung der Brahminen, verspricht. Da aber der Begriff der Freiheit sich für den Unterdrückten leicht mit der niedrigen Hoffnung geringerer sittlicher Strenge verbindet, so ist es in der Hauptsache der Pöbel, der übertritt. Die in den alten Ideen zweifellos großen und schönen Grundlehren des Hinduismus werden vom Volke heute in ihrer praktischen Wirkung im gleichen Maße mißverstanden, wie sie von den Priestern ausgebeutet werden. Und so lockt die neue Freiheit, die der Islam verspricht, die Bedrängten zu, und was im Unterschied der Ueberzeugung politisch sehr verhängnisvoll ist, ist z. B. die Tatsache, daß mit Mohammeds Geite auch das alte Gesetz aufgehoben wird, nicht töten zu dürfen. Und so wächst langsam die geschlossene Partei des Landes zu einer immer größeren Macht an.

Man hat sich gewundert, daß England in dieser Zeit Indien von den Eingeborenen-Truppen entblößt. Ein guter Grund hierfür liegt ohne Zweifel darin, daß diese Truppen England jetzt in Indien gefährlicher werden könnten, als seine äußeren Feinde, denn genau wie im Mutterlande, sind es durchaus nicht die zuverlässigsten

eine der größten Banken Frankreichs, so gut wie pleite, weil sie den famosen „Finanznationalismus“ Poincaré'scher Erfindung am rücksichtslosesten ausgedehnt und die ihr anvertrauten Gelder den faulsten überseeischen Anlagen zugeführt hatte, um das blau-weiß-rote Prestige zu erhöhen. Wilde Grundstückspekulationen kamen hinzu, und jetzt gibt die über alle Russenwerte hereinbrechende Katastrophe der Lieblingsbank des „neuen Geistes“ den Rest. Aber dieser Bankrott muß verschwiegen werden, wenn auch der ganze französische Staatskredit dabei totkränkt werden soll. Warum? An der Société générale sind die meisten Ritter der Tafelrunde Poincaré lebhaft interessiert — zum Beispiel der als Botschafter nie ernst genommene, aber stramm delcassistische Crozier, der auf seine alten Tage den wilden Renanchemann spielende „Omnibus-Cäsar“ Etienne; die im Geruch der geschäftlichen Deutschfreundschaft stehenden Anhänger Caillaux waren dagegen aus der Bank hinausgedrängt, in der einst der kluge und weitsehende Geist Rouviers geherrscht hatte. Die Bank von Frankreich mußte in aller Eile 125 Millionen in die Société générale hineinwerfen, und man kann sich denken, welchen Rückstoß der Krach der Société générale nun auf die französische Staatsbank ausübt. Im Zusammenhange mit diesen gerade heute verhängnisvoll wirkenden Finanzschwierigkeiten steht die Sperre der Dividendenzahlung im Credit Lyonnais, die auf Anordnung der Regierung erfolgt ist. Auch hier also ein unerhörter Eingriff der einer kleinen Klique dienbaren Regierung in die nationale Finanzwirtschaft. Die Credit Lyonnais ist die wichtigste Depotbank Frankreichs; das Kapital besitzende Bürgertum Frankreichs hat gerade in diese Anstalt unbegrenztes Vertrauen. Was sollen nun die etwa 550.000 Depoteinleger dazu sagen, daß der Credit Lyonnais keine Dividenden zahlt? Die heute schon den französischen Geldmarkt verwüstende Panik wird nun noch wilder und die Flucht der Millionen ins Ausland noch eiliger werden. Aber was heißt der Elche-Kamarilla der Nationalwohlstand? Die Hauptsache ist, daß die Finanzmänner, die den spießbürgerlichen und trotz aller akademischen Schönegeisterei nur brav mittelmäßigen Advokaten Poincaré an die Spitze des Staates gebracht haben, ihren Geldbeutel einigermaßen heil aus dem faulen Geschäft hinausziehen können, in das der Größenwahnsinn und russisch-britische Bedienteneifer der Poincaré-Delcassé-Biviani das reiche Frankreich, diesen sogenannten „Weltbankier“, verwickelt haben. Die Republik kann den in Not geratenen Stadtgemeinden nicht helfen; sie muß selbst an alle Türen betteln gehen und dankbar für ein Zweimillionen-Rufund-Almosen Englands sein. Die blühendsten, erwerbstätigsten, lebhaftesten Provinzen Frankreichs sind verwüstet oder in ihrem Verkehr gelähmt. Die Kassen sind leer, da seit zehn Jahren die französischen Sparmilliarden zu drei Vierteln im Ausland angelegt sind. Poincaré hat noch die letzten drei Milliarden für Rußlands Angriffsrüstungen vermittelt. Wann werden nun die Zinsen der zwanzig in Rußland liegenden Milliarden in den französischen Sparstrumpf kommen? Und die Zinsen aus den serbischen, griechischen, montenegrinischen Anleihen? Um den Blick von dieser unglaublichen Mißwirtschaft abzulenken, erdreht man sich, den Parisern zu erzählen, daß Deutschland hungert und daß sich für die deutsche Kriegsanleihe kein einziger Zeichner gefunden hat! Ein solcher Bankrott nach dem Triumphgeschrei des vorigen Jahres, wo die Poincaré-Offiziösen den Untertanen Raymonds auseinanderzusetzen, daß die Reichsbank nur über 1975 Millionen Franken Gold verfüge, die Bank von Frankreich aber über 4300 Millionen; daß die Reichsbank alles in allem nur 7723 Millionen habe, die Bank von Frank-

reich aber 9½ Milliarden; daß infolgedessen Deutschland seine neue Rüstung nur mit größten Schwierigkeiten werde zahlen können, während die Ausgaben für die dreijährige Dienstzeit in Frankreich nur ein Kinderspiel seien. Die Dinge haben sich etwas anders entwickelt. Der Gegenstoß ist geradezu verblüffend zwischen Frankreich, das heute noch nicht einmal die 800 Millionen der ersten Rate für die dreijährige Dienstzeit zusammen hat, und Deutschland, das außer der einmaligen Vermögensabgabe noch 4½ Milliarden Kriegsanleihe zeichnet; zwischen Deutschland, das reichlich für seine Feldgräben und ihre Angehörigen sorgt, und Frankreich, das seine Soldaten nicht genügend ausrüsten, versorgen und ihre Familien nicht ausreichend unterstützen kann.

Dem moralischen Zusammenbruch auf wirtschaftlichem Gebiet schließt sich der moralische Zusammenbruch der poincaristischen Heerespolitik an. Frankreich ruft soeben die jungen Leute unter die Fahne, die erst 1915 in die Kajerne kommen sollten; wenn man die zum großen Teil kaum tauglichen Rekruten gesehen hat, die für die Jahrgänge 1913 und 1914 eingestellt waren, kann man nur Mitleid haben mit den schwächlichen Kerlchen, die jetzt aufgeboden werden sollen und die unfehlbar bald den so wie so schon verzweifelt Lazarettverwaltungen zur Last fallen werden. Außerdem haben sich die bereits als dienstunfähig zurückgestellten Mannschaften noch einmal durchziehen zu lassen, und die Wehrpflicht soll bis zum 48. Lebensjahre ausgedehnt werden. Alles das kommt dem Massenaufgebot von 1792 gleich, diesem letzten Aufgebot der „Levée en masse“, das gerade die Poincaré, Barthou, Millerand, Etienne so erbarmungslos verurteilt und verhöhrt haben, um ihre alleinseligmachende Militärvorlage 1913 durchzudrücken. Heute scheinen die auf dem letzten Loche pfeifenden Helden des großmächtigen neuen Geistes ebenso wie die alten Achtundvierziger der Meinung zu sein, daß die „Levée en masse“ den eingedrungenen Feind ebenso mühelos hinwegjagen werde, wie das Massenaufgebot der Konvents- und Direktorialzeit das — nach französischer Legende wenigstens — getan hat. Man frage aber die besten Kenner des französischen Heeres, was sie über dies letzte Massenaufgebot dachten. Marschall Gouvion-St. Cyr, der die revolutionären Heere bei der Arbeit gesehen hat, sagte, das Unglück, diese Truppen im Felde gebrauchen zu müssen, sei noch größer als das Unglück, überhaupt zum Massenaufgebot gedrängt zu werden. Die Sachverständigen sind sich darin einig, daß die Kellermann, Dumouriez, Hoche nicht durch ihre Massenaufgebotstruppen siegten, sondern trotz dieser „Levée en masse“. Gewiß, die von Gambetta 1870 aus dem Boden gestampften Heere haben Bewundernswertes an Tapferkeit, Todesmut, Eifer, Hingebung geleistet; wenn sie trotzdem nicht aufkommen konnten gegen die deutschen Armeekorps, so beweist das um so schlagender die Anzulänglichlichkeit des Systems, zu dem der Poincarismus jetzt seine Zuflucht nimmt. Der Geist von 1914 ist nicht der von 1792, die Soldaten der dritten Republik haben keine Ähnlichkeit mit denen der ersten Republik, ebensovienig wie diese müde und verkommene dritte Republik der jugendstarken und für höchste Menschheitsgedanken ringenden ersten Republik gleicht. Unsere Klud, Bülow und Emmich haben nichts vom ewig zögernden Braunschweiger, und Joffre sieht nicht aus wie ein neuer Hoche oder Bonaparte; schließlich wird sich sogar Poincaré höchstselbst mit seinen politischen Geschäftsfreunden den im Guten wie im Bösen riesenhaften Männern aus Frankreichs gewaltigster Zeit vergleichen wollen.

Der Finanzkrach und das Versagen der Millerand'schen Heeresverwaltung kann den raschen Abstieg der

Poincaré, Viviani, Delcassé, Millerand nur noch beschleunigen. Briand, der dieser Firma geistig weit überlegene Erbensohn, steht nur kühl zu ihr und wartet seine Diktatorstunde ab; Clemenceau wird auch durch die Kriegsnot nicht abgehalten, Poincaré und Viviani aufs heftigste anzugreifen. Das Schwanen der regierenden Männer zwischen Bordeaux und Paris untergräbt den Rest von Ansehen, der ihnen noch geblieben ist. Wer der Erbe der republikanischen Herrlichkeit Poincaré'scher Marke sein wird, läßt sich noch nicht übersehen. Daß aber diese Republik im Sterben liegt, ist nicht mehr zu bezweifeln. T. R.

Die Heldentaten des Salzburger Hausregiments.

Dem „Salzburger Volksblatt“ entnehmen wir folgenden Bericht über die Heldentaten der Rainer:

Der Regimentskommandant unseres Salzburger Hausregimentes, Oberst Gustav Fischer, richtet an Herrn Regierungsrat v. Strele folgenden vom 19. September datierten Brief, in dem er die Heldentaten des Regimentes vom 28. August bis Mitte September schildert. „Die Ereignisse ließen es leider nicht zu, daß ich Ihnen für die freundliche Mitteilung über die beabsichtigte Widmung von 200 K-Sparbücheln an tapfere Rainer im Namen des Regimentes meinen herzlichsten Dank sogleich abtatten konnte. Ich bitte Sie, diesen Dank auch allen Spendern zu übermitteln. Die Ausführung dieser Widmung fällt mir ungemein schwer, denn jeder Rainer war tapfer und kämpfte so heldenmütig, wie er es von seinen Vorfahren aus vergangenen Kriegen vernommen. Das Rainerregiment hat seinen Namen und seinen Ruf erneuert in allen Kämpfen hochgehalten, und mit besonderem Stolz kann es auf die Zeit vom ersten Gefechte am 28. August bis nun zurückblicken. Schwere und blutige Tage und Nächte waren es, die das brave Regiment der Salzburger und Oberösterreicher mit Auszeichnung bestand. Gott hat dem Rainerregiment immerdar zum Siege verholfen und so soll es auch bleiben; der Allmächtige gebe es und beschütze die braven Rainer!“

Am 28. August erhielt das Regiment den Befehl zum Angriff auf einen festungsartig aussehenden Grenzort, den die verräterischen Bewohner den Russen als Freunde überlassen hatten. Mustergültig entwickelte sich das Regiment in breiter Front, und ruhig und sicher ging es vor; neben uns waren die Linzer (Hessen Nr. 14).

Um 2½ Uhr nachmittags bekamen wir das russische Artilleriefeuer zu merken, es gab die ersten Leichtverwundeten. Bald mußte durch ein Wäldchen und dann im offenen Terrain vorgerückt werden.

Unaufhaltsam gingen die Rainer, das heftige Infanteriefeuer nicht achtend, gegen den Ort Przewodow vor.

Schon um 6 Uhr nachmittags wurde der Ort, aus dem die Bauern auf uns schossen, im Sturm genommen. Die Umfassung des russischen Flügels wirkte; panikartig flohen die Feinde, von den Rainer und Hessen verfolgt und ließen Proviant- und Geschützwagen zurück.

Auf russischem Boden jagten wir noch die Kosaken in die Flucht, und als es schon dunkelte, besetzten wir das Dorf der Hochverräter, deren einige das Leben verwirrt hatten.

Taurig sah es im Meierhof eines Polen aus, welchen Meierhof vorher die Russen innehatten; gar alles war zerrümmert, die Scherben feinsten Meißner Porzellans, Möbeltrümmer, Wäsche usw. bildeten ein schreckliches Chaos; es war ekelregend.

Das Regiment mußte die Nacht durch wachen, da ein Ueberfall möglich schien. Doch die Russen eilten, was sie konnten, nordwärts. Der Sieg hier und südlich von uns war unser. Hauptmann v. Rech und Schmidberger eroberten mit Hessen und anderen eine Batterie. Leutnant Müller wurde schwer verwundet und starb nach zwei Tagen.

29. August. Abends des nächsten Tages halfen die Rainer den Kameraden, die schwer kämpften und wobei unser früherer Regimentskommandant G.M. Herzberg den Heldentod fand.

Eine Kompanie stieß noch auf eine Geschützbedeckung der fliehenden Russen und in heftigem, furchtbarem Handgemenge wurde durch Oberleutnant Plammer der Kampf beendet. Die Schußrichtung der eigenen Artillerie und Infanterie hinderte leider eine nächtliche Verfolgung.

30. August. Starker Feind wurde von Norden und Osten im Anrücken gemeldet. Die Brigade G.M. Schneider rückte wieder zum Angriffe vor. Zu sehen war vom Feinde nichts; eine Ortschaft behinderte die Ausfahrt und auch noch ein anderer Umstand.

Als das Rainerregiment mit zwei Batterien den Angriffsbefehl auf den Ort Posurzin um 1 Uhr nachmittags erhielt, da wußte wohl jeder, daß es nun gilt: „Vorwärts bis an den Feind und ihn zu werfen.“ „Jeder Schuß ein Ruß!“ Major Niedereder hatte mit dem 1. Baon. frontal anzugreifen, — Direktion die große Zuckerfabrik, Oberst Fischer mit dem 3. und 4. Baon. und zwei Batterien den umfassenden Angriff zwischen Suczew und Zabze — Direktion Witow auszuführen. Schon im Orte Suczew wurde gedeckt entwickelt. Die Artillerie beschloß die vermutliche feindliche Stellung, die sich durch eine lange Straßenallee kennzeichnete. Die

Elemente, die sich zum Heer drängen, und ein großer Prozentsatz dieser Soldaten gehört offen, ein weit größerer heimlich, dem Islam an. Man glaube nur nicht, daß das kluge England die Gefahr nicht überblende, in die es sich mit der Erlaubnis zum Einmarsch japanischer Truppen in Indien begibt. Aber es wählte im furchtbaren Drang des Augenblicks von zwei Uebeln das fernere, und dies um so rascher, je fragwürdiger ihm die Freundschaft der Türkei erscheinen mußte. Denn was ein offener Krieg der Türkei gegen England oder seinen russischen Verbündeten für die Mohammedaner der ganzen Welt heißen würde, weiß jeder, der die Rolle kennt, die die Persönlichkeit des Sultans im religiösen Leben der Mohammedaner spielt.

In Bombay gibt es unter den Parsis, die den Handel und das Finanzgeschäft der Stadt fast ganz in Händen haben, und denen mancher hoher englische Beamte verschuldet ist, ein Wort über Japan, das lautet: „Ein Japaner ist rascher herbeigerufen, als entlassen.“ Wie bedrängt und in welch politischer Notlage muß England in Indien sein, um den Einmarsch japanischer Truppen nicht nur zuzulassen, sondern sogar zu erbitten. Langsam beginnen die europäischen Völker zu begreifen, daß die Hinterlist dieser schlauen Asiaten durchaus nicht allein gegen Deutschland gerichtet war. Japan haßt und fürchtet Deutschland nicht in dem Maße, als es den Anschein hat, aber nichts war diesem beweglichen, intelligenten und frechen Volk willkommener, als England im Osten eine kleine Arbeit abzunehmen, um ihm dafür eine unabsehbare Last aufzubürden. —

England hat mit allen Mitteln vorgebaut. Seit es

Deutschlands Aufschwung und seine zunehmende Macht spürt, hat es uns in der ganzen Welt verdächtigt. Es ist kaum glaublich, welch ungeheuerliche Irrtümer über Deutschlands Art und Wert in Indien vorherrschten. Der große Lügenfeldzug hat nicht erst mit dem Kriege begonnen. In den Provinzen des Inlandes haben die Tadschaken, daß ich mit eigenen Ohren reiste, daß ich meinen Verbrauch ehrlich bezahlte, und daß ich niemanden mißhandelte, keinen Menschen dahin bringen können, mir zu glauben, daß ich ein Deutscher sei. Seit einem Jahrzehnt ist Deutschland für den indischen Föbel der Herd allen wirtschaftlichen und politischen Uebels. Es ist durchaus möglich, daß ein Teil der indischen Elemente nur deshalb im Kampf gegen England zögert, um kein Bundesgenosse Deutschlands zu werden.

Bewirkte aber dieser furchtbare Krieg, in den England sich in Europa gestürzt hat, in Indien auch nur eine vorübergehende Einigung der beiden feindlichen Hauptparteien seiner Bevölkerung, vergäßen zwei Bedrängte ihren alten Haß gegeneinander, um ihren neuen, gemeinsamen in einem Freiheitskriege gegen England zu lösen, so hätte Japans Garde dort unten kaum eine größere Bedeutung, als eine hämische und verräterische Schildwache sie haben kann, die den Erfolg abgewartet, um so eingreifen zu können, wie ihr eigener Vorteil es erheischt. Wer Japans Drängen und Wirken im Osten kannte, bedurfte des Erweises nicht, den dies Land durch sein letztes Verhalten den Völkern Europas von seiner wahren Gesinnung gegeben hat.

2. Beilage zu Nr. 42 des „Boten von der Ybbs“.

Vertikales.

Aus Waidhofen und Umgebung.

VIII. Ausweis

der bei der Hauptkasse der Stadt Waidhofen a. d. Ybbs in der Zeit vom 30. September bis 10. Oktober eingelaufenen Spenden für das „Rote Kreuz“.

Familie Jassinger	K	10.—
D. J.	„	50.—
Familie Franz Gerhart	„	25.—
Mittwoch-Regelpartie bei Frau Deller	„	20.—
Genossenschaft der nichtconc. Baugewerbe	„	100.—
Herr Karl Fries	„	25.—
L. M.	„	25.—
A. S.	„	25.—
D. R.	„	61.—
Herr Julius Fleischhandl und Frau	„	50.—
Hr. Kadmojer Kriegsmascherl-Reingewinn	„	50.—
Herr Landesgerichtsrat Dr. Breitel und Frau	„	50.—
Herr Betriebsleiter Albert Schida	„	10.—
Bez. Ver. des öst. Wertmeister- u. Beamtenverbandes	„	50.—
Familie Hannaberger neuerdings	„	50.—
Marie Brunsteiner Sammelbüchse	„	35.48
Nationale Tischgesellschaft im Löwenhotel	„	20.—
Familie Hirschlehner	„	20.—
E. F.	„	10.—
Familie Fierfuß	„	20.—
Herr Josef Glax und Frau	„	50.—
Schuhmachergenossenschaft	„	25.—
Erlös für patriotische Gedichte	„	9.—
Herr Otto Pflanzl	„	10.—
Herr Johann Kirnbauer	„	25.—
R. B. zweite Rate	„	10.—
Genossenschaft der Eisen- u. Metallgewerbe	„	50.—
R. D.	„	10.—
Genossenschaft der Schmiede und verwandte Gewerbe Ybbsitz	„	40.—
R. f. priv. Feuerlöschgesellschaft neuerlich	„	120.—
Männergesangsverein	„	100.—
Summa: K		1155.48
Hierzu bereits ausgewiesen		9319.94
Zusammen K		10.475.42

Der Gesamtbetrag per K 10.475.42 wurde vom Zweigvereine Waidhofen a. d. Ybbs des Roten Kreuzes übernommen und in der hiesigen Sparkasse auf Kriegsfond eingelegt.

* **Evangelischer Gottesdienst.** In nächster Zeit findet im Kathausaal zu Waidhofen an folgenden Sonntagen evangelischer Gottesdienst statt: 18. Oktober abends 6 Uhr, 1. November (Ref.-Fest) vormittags 9 Uhr, 15. November, abends 6 Uhr, 6. Dezember vormittags 9 Uhr.

* **Persönliches.** Herr Richard Panlehner, Kaufmann in Stein, Leutnant im Verhältnis der Evidenz, wurde als invalid in das Verhältnis außer Dienst, auch zum Waffendienst beim Landsturm ungeeignet verurteilt.

* **Notes Kreuz.** Das k. u. k. Kriegsministerium (Kriegsfürsorgeamt) in Wien hat an den Zweigverein vom Roten Kreuz ein Schreiben gerichtet, worin es dem hiesigen Frauen-Wohltätigkeitsvereine den Dank für die gespendeten vielen Wollwaren zum Ausdrucke bringt.

* **Notes Kreuz.** Der Zweigverein Waidhofen a. d. Ybbs des Patriotischen Hilfsvereines vom Roten Kreuze hat dem Herrn Bürgermeister einstweilen einen Betrag von 2000 K für die Einrichtung der Verwundeten-Spitäler in der Turnhalle und im Erholungsraume des hiesigen Konviktes zur Verfügung gestellt.

* **Für das Rote Kreuz.** Die Mitglieder des Lehrkörpers der hiesigen Fachschule haben beschlossen, während der Kriegsdauer allmonatlich ein Prozent ihrer Bezüge an das Rote Kreuz abzuführen.

* **Kriegshilfe des Bundes der Deutschen in Niederösterreich.** Der Bund der Deutschen in Niederösterreich hat mit Beschluß vom 1. Oktober seinen Besitz in Maria-Langegg bei Aggsbachdorf in der Wachau dem roten Kreuze als Genesungsheim für 50 verwundete Krieger der niederösterreichischen Regimenter zur Verfügung gestellt.

* **Verzeichnis der Spenden,** welche dem Frauen- und Mädchen-Wohltätigkeitsverein für unsere im Felde stehenden Soldaten wieder zukamen. Geldspenden: Herr und Frau Kaiserl. Rat Paul 20 K, Herr Pflanzl 4 K, Frau A. Buche 10 K, Frau Föschlinger 10 K, Ungeannt 10 K. Wäsche und Materialien spendeten: Frau Bantvorstand Jung, Frau Dir. Hoppe, Frau Bader, Herr und Frau Widenhauer, Hochw. Herr Pfarrer Zedl-Ybbsitz, Marie Wallner-Gaisfuß. Gleichzeitig gestattet sich die Vereinsleitung den herzlichsten Dank allen hochgeehrten Gönnern und Wohltätern für die für unsere im Felde stehenden tapferen Soldaten gespendeten Beiträge und Liebesgaben auszusprechen, mit der Bitte, auch fernerhin gütige Geldspenden, Kleidungsstücke, warme Wäsche, Zigarren, Zigaretten, Tabak, Schokolade, Fasern und Verbandszeug widmen zu wollen, welche während der Kriegsdauer von den

Frauen Johanna Luger, Therese Wahsel, Therese Schrey mit Dank entgegengenommen werden. Gedankt wird auch den ehrwürdigen Schulschwester, allen Frauen und Mädchen, welche sich so selbstlos der Mühe unterzogen und in unermüdeter Weise Schneehauben, Socken, Stückerl und dergleichen verfertigten, auch Herrn Herzog für die kostenlose Plakatierung, sowie Herrn Nagel für die unentgeltliche Verfrachtung der gepackten Kisten zur Bahn. Die Vereinsleitung erlaubt sich auch höflichst mitzuteilen, daß infolge des Krieges und der dadurch bedingten Verhältnisse vorläufig keine Strickabende abgehalten werden. Sollten sich aber in absehbarer Zeit die Verhältnisse ändern, wird die Leitung nicht ermangeln, die wie in früheren Jahren eingeführten gemütlichen Strickabende bei Frau Injühr (Stadtturm) wieder aufzunehmen. Um jedoch auch der Fürsorge der jährlich stattgehabten Weihnachtsspenden für bedürftige Kinder im Winter eingedenk zu sein, bittet die Vereinsleitung ebenso herzlich und innig, allfällige Weihnachtsgaben bei den obgenannten Frauen abgeben zu wollen.

* **Fürsorge zur Bekleidung unserer im Felde stehenden Soldaten.** Die Leitung des Frauen- und Mädchen-Wohltätigkeitsvereines bringt zur gefälligen Kenntniß, daß in der Vorwoche vier große Kisten mit warmer Wollwäsche und verschiedenen warmen Kleidungsstücken an das Kriegsfürsorgeamt IX. Berggasse 16 in Wien, für unser Militär abgehandelt wurde. Ebenso wurden die in Waidhofen befindlichen, verwundeten oder erkrankten Soldaten, welche sich wieder auf den Kriegsschauplatz begeben mußten, mit warmer Wäsche beteiligt. Gleichzeitig wird bekannt gegeben, daß jene Bittsteller, welche für Angehörige im Felde persönlich Pakete senden wollen, nicht beteiligt werden, in dem die Aufgabe solcher Pakete bei der k. k. Post eingestellt ist. Es können hier nur jene beteiligt werden, welche infolge Verwundung oder Erkrankung in Waidhofen im Aufenthalt sind, nach ihrer Genesung wieder zur Armee einrücken müssen und sich bei Frau Johanna Luger persönlich melden.

* **Militär-Veteranen-Korps Waidhofen a. d. Ybbs.** Bitte um Hilfe und Arbeitsfürsorge für unsere nach Beendigung des Krieges nach Waidhofen heimkehrenden Helden. Schwere Zeiten sind über unser geliebtes Kaiserhaus und Vaterland gekommen, hunderttausende von Kriegeren stehen im Felde bereit, für Kaiser und Vaterland ihr Gut und Blut zu opfern. Todesverachtend mit nie erlahmender Kraft und Mut werden den Feinden schwere Verluste beigebracht, um den Frieden für unser Vaterland wieder zu erringen. Zurichtbare menschlichen Körper und die Nerven aufreibende Strapazen müssen bewältigt werden, keinen Augenblick von der Kugel des Feindes sicher, stürmen unsere tollkühnen, todesverachtenden Helden an den Feind, um unseren Fahnen den Sieg zu erstreiten. Aber wie viele tausende solcher Helden werden daheim ihrer Lieben gedenken, und sich die bange Frage vorlegen, wie wird sich nach meiner Heimkunft mein Dasein gestalten, wenn ich durch Gottesfügun meine Heimat werde sehen und meine Lieben mit geraden Gliedern werde begrüßen können. Durch diesen schrecklichen Krieg werden der Bevölkerung schwere, unerschwingliche Opfer auferlegt, aber unsere unermüdeten todesmutigen Helden und Waffengeführten verdienen auch gewiß, wenn wir ihnen nach Beendigung des Feldzuges die Hand reichen, und ihnen für kurze Zeit die Mittel bieten, sich Ruhe und Erholung zu gönnen, bis der erschöpfte Körper soweit widerstandsfähig, um dann wieder selbständig für ihre Familien sorgen zu können. Die ergebenst Gefertigten bitten um gütige Zuwendungen von Geldspenden, jede Gabe wird mit größtem Dank entgegengenommen, und seinerzeit gewissenhaft verteilt und veröffentlicht. Gütige Spenden nehmen entgegen: Frau Maria Jar, Wasservorstadt, Frau Karoline Wahsel, Pienterstraße 21, Herr Eduard Wahsel, Hoher Markt 23. Betreff der Arbeitsfürsorge und Vermittlung wird seinerzeit um gütige Unterstützung gebeten.

* **Mädchen-Bürgererschule.** Mit Erlaß des k. k. n.-ö. Landes Schulrates von 5. Oktober 1914 wurde die Einteilung des nicht obligatorischen Stenographieunterrichtes in einer Gruppe mit zwei Wochenstunden an der hierortlichen Bürgererschule genehmigt. Der Kurs wurde Mitte Oktober mit den Schülerinnen der 2. Bürgererschulklasse eröffnet.

* **Gewerblicher Unterricht.** Der Buchhaltungs- und Geschäftsführungskurs an der hiesigen Fachschule wird heute Samstag, den 17. d. Mts., um 7 Uhr abends, im Lehrsaale der Anstalt (Oberer Stadtplatz, Museumsgebäude) eröffnet.

* **Lehrlingshort der Gewerbevereinsgesellschaft.** Sonntag den 18. d. Mts., nachmittags, findet in dem Heim des Lehrlingshortes ein Lichtbildervortrag durch Direktor Scherbaum über moderne Eisen- und Stahlgewinnung statt. Die Bilder sind nach photographischen Aufnahmen der größten Werksanlagen Oesterreichs und Deutschlands angefertigt und bieten einen anschaulichen Einblick in die Großartigkeit der Eisenindustrie.

* **Vortrag über „Schutzvorkahrungen gegen Kriegseisen.“** Ueber Ersuchen des Verbandes der Genossenschaftsfrankentassen Wiens und Niederösterreichs und

der Bezirksfrankentasse St. Pölten hält Herr Primarius Dr. Josef Alteneber einen Vortrag über: „Schutzvorkahrungen gegen Kriegseisen.“ Derselbe findet im Saale des Hotel „Reichsapfel, Arbeiterheim in Waidhofen a. d. Ybbs, Hoher Markt Nr. 15 am Samstag den 17. Oktober um 8 Uhr abends statt. Der Zutritt ist für jedermann (Männer und Frauen) unentgeltlich.

* **Verhöhnungsverein.** Durch die Herren Brüder Injühr sind dem Verhöhnungsvereine noch folgende Spenden zugekommen: Amalie Kugler 5 K, Amalie Fleischmann 5 K, Inspektor Franz Klier 10 K, wofür der Verein herzlich dankt.

* **Vorzeitige Zulassung zur Reifeprüfung.** Der Unterrichtsminister hat in Würdigung der gegenwärtigen besonderen Verhältnisse angeordnet, daß Gymnasial-octavianer und Realschulseptimaner, die das 18. Lebensjahr überschritten haben und militärtauglich befunden wurden oder sich freiwillig zum Militärdienst gemeldet haben, auf ihr Ansuchen unverzüglich zur Reifeprüfung zugelassen werden, wobei das Hauptgewicht auf die erreichte allgemeine Bildung gelegt und Anforderungen an eine gedächtnismäßige Vorbereitung nicht gestellt werden. Schülern, deren geistige Reife zum Hochschulbesuche außer Zweifel steht, werden auch sonst weitergehende Erleichterungen gewährt, und bereits eingerückten Mittelschülern wird ein Urlaub zur Ablegung der Reifeprüfung gewährt; auch Externisten, die ihre Assentierung nachweisen, können auch außerhalb der vorgeschriebenen Termine sofort zur Reifeprüfung zugelassen werden, ebenso Abiturienten, die auf ein halbes Jahr reprobiert wurden oder die Prüfung unterbrochen haben. Ähnliche Erleichterungen wurden für militärtauglich befundene Zöglinge des vierten Jahrganges der Lehrbildungsanstalten gewährt.

* **Heldennütiges Verhalten der niederösterreichischen Dragoner.** Aus Wiener-Neustadt, 13. Oktober, wird gemeldet: Das niederösterreichische Dragonerregiment Erzherzog Joseph Nr. 15, dessen Ersatzbater sich hier befindet, hat sich so heldennützig gehalten, daß unter der Mannschaft 2 goldene, 27 silberne Tapferkeitsmedaillen 1. Klasse und 54 silberne Tapferkeitsmedaillen 2. Klasse zur Verleihung gelangten. Außerdem gab es viele Beförderungen auf dem Schlachtfelde und zahlreiche Belobungen.

* **Das Infanterieregiment Freiherr von Heß Nr. 49 vor dem Feind.** Hauptmann Roedl, Kommandant der 6. Feldkompanie unserer „Hesser“, sendet dem „T. B.“ folgenden Bericht über das prachtvolle Verhalten dieses Regiments vor dem Feind: Das Infanterieregiment Freiherr v. Heß Nr. 49 hat sich in den bisherigen Schlachten und Gefechten geradezu bewunderungswürdig gehalten und speziell der 26. und 30. August 1914 werden Ehrentage des Regiments für immerwährende Zeiten bleiben. Am 26. August waren bereits Teile unserer Division als auch einer Landwehrdivision im blutigen Gefechte. Das Regiment war nach vorübergehenden erfolgreichen Tagesgefechten nachmittags im Anmarsche gegen die Höhen östlich Szcebrzyn, als der Ruf erscholl: „Bei Bodaczow schwankt die Entscheidung.“ Dies war das Signal für einen der schneidigsten Sturmangriffe, die je unternommen wurden. Das von dem Kompaniekommandanten befohlene: „Vorwärts Hesser!“ übertrug sich unseren braven Leuten in Fleisch und Blut und trotz des heftigsten feindlichen Infanterie- und Artilleriefeuers konnten wir die Höhen in einem Anlauf gewinnen. Die Russen hatten sich auf der südlichen Waldflanke bei Bodaczow—Niedziediska in der Tiefe verchanzt. Vor dieser Aufstellung lag eine stark versumpfte Wiege; doch alle Hindernisse waren umsonst. Rechts und links brannten die Dörfer und hinter dem Walde schlugen die Flammen aus dem Schlosse Michalow empor und färbten den Abendhimmel blutigrot. Bei dieser schaurigmagischen Beleuchtung, die unsere tüchtige Artillerie verursachte, gingen wir von einer Feuerstellung in die andere und abends stürmten wir die feindliche Stellung mit einem solchen Glanz, daß sich der Feind fluchtartig zurückzog. Leider hatten wir auch bedeutende, namentlich Offiziersverluste, erlitten. Nach diesem heldennütigen Kampfe sammelte sich das Regiment in der eroberten Stellung und unvergeßlich wird es jedem bleiben, als auf dem blutigen Schlachtfelde, von uns Hessern gesungen die Volkshymne erklang. — Eines der furchtbarsten Gefechte war auch unser bravourmäßiger Angriff am 30. August bei Tarzymech, wo wir die Entscheidung herbeiführten. Meine 6. Feldkompanie lag mit der Maschinengewehrabteilung Nr. H, Hauptmann Zimmer, zum Schutze unserer linken Flanke in einer vorbereiteten Stellung, als wir aus dem gegenüberliegenden Walde von heftigem Brisanzgranatenfeuer beschossen wurden. Diese unheimlich mächtigen Geschosse erlitten mit ihrem schrecklichen Geräusch meine Reserven und begruben mehrere Leute durch die heftige Erdbewegung. Ich erkannte, daß die Russen tabellos eingeschossen waren und gab daher den Befehl zum „Vorwärts!“, welchem meine braven Hesser trotz heftigsten Artillerie- sowie Infanteriefeuers wie auf dem Exerzierfelde folgten. Bis auf die nächste Feinddistanz konnte ich trotz der Verluste — ich verlor über 30 Mann — vorrücken und ruhig, wie auf der Schießstätte, gaben die Hesser das

vernichtende Feuer ab. Das war mein größter Stolz! Der Armeekommandant beauftragte den Regimentskommandanten Oberst Eduard Hemtke, allen Angehörigen des Regiments aus vollstem Herzen seinen Dank für die bisherigen Leistungen, die geradezu bewundernswürdig sind, zu verlautbaren und dem Regiment mitzuteilen, daß das Regiment zu den besten Regimenten zähle und es das Verhalten der Hefen nie vergessen werde; das schönste Erlebnis seines Lebens wird für ihn stets der Angriff des Regimentes Nr. 49 am 30. August bleiben.

* **Todesfälle.** Sonntag den 10. d. Mts. verschied nach kurzem Leiden der Messelener an der hiesigen Bürgerhospitalkirche Herr Josef Rienshofer, bischöflicher Konsistorialrat, Jubelpriester und Diözesan senior im 91. Lebensjahre. Die sterblichen Ueberreste wurden den 12. d. Mts. um 10 Uhr vormittags zu Grabe getragen. An dem Leichenbegängnis beteiligten sich viele der Bewohner des Waidhofens und Umgebung. Der Verstorbene übte seine priesterliche Tätigkeit durch volle 66 Jahre aus und erfreute sich wegen seiner guten, edlen Charaktereigenschaften der allgemeinen Hochachtung. Herr Rienshofer war einer jener wenigen rühmlichen Ausnahmen, die nicht Haß und Zwietschereien, sondern das Priesterkleid ferne halten von politischen Parteigebilden. Ehre seinem Andenken! — Mittwoch den 7. d. Mts. ist Frau Josefa Helderstorfer, Primate in Redtenbach, nach langem, schweren Leiden im 70. Lebensjahre gestorben. — Donnerstag den 8. d. Mts. ist Frau Josefa Wieser, Besitzerin des Hundschredmühlhäusl, nach kurzem, schweren Leiden im jugendlichen Alter von 33 Jahren in ein besseres Jenseits abberufen worden. — Des gleichen Tages starb Frau Maria Wagner, Ausnehmerin im Hause Leithen am Sonntagsberg, im 71. Lebensjahre. — Montag den 12. d. Mts. ist Frau Maria Stieblehner, wohnhaft in der Durstgasse (Zwettlerhaus) im 61. Lebensjahre gestorben. Das Begräbnis fand Mittwoch den 14. d. Mts. unter großer Beteiligung der Bevölkerung, insbesondere Frauen, statt. Auch eine Schar Kinder, insbesondere Frauen, die letzte Ehre, denen sie eine brave, besorgte Ziehmutter gewesen ist.

* **Die Waidhofer Jungshützen** versammeln sich Sonntag den 18. Oktober l. J. um 9 Uhr vormittags behufs Uebungen im Gasthause Herrn Josef Nagl.

* **Für das Rote Kreuz.** Die Brunnen-Unternehmung Kronsdorf bei Karlsbad hat außer den bisherigen namhaften Spenden an Kronsdorfer-Sauerbrunn für das österreichische, ungarische und bosnische rote Kreuz, für Militär-Spitalzüge und zahlreiche Krankenanstalten neuerdings 10.000 Flaschen Kronsdorfer dem österreichischen und 5000 Flaschen Kronsdorfer dem ungarischen Roten Kreuz zur Verfügung gestellt.

* **Niederösterreichische Landes-Versicherungsanstalt.** Im Laufe des 3. Quartals 1914 wurden folgende Resultate erzielt: Lebens- und Rentenversicherung: 1668 ausgestellte Polizen mit K 3.522.161.— Kapital und K 27.434.56 jährliche Rente. Brandschadenversicherung: 17.290 ausgestellte Polizen mit einer Versicherungssumme von K 84.129.473.— Viehversicherung: a) Kinder, neu beigetretene Mitglieder 115, neuversicherte Kinder 300 Stück mit K 150.000.— Versicherungswert; b) Pferde, 270 beigetretene Mitglieder; Abgang von 13.612 versicherten Pferden infolge Ankaufs für den Kriegsbedarf, beziehungsweise Beistellung zur Kriegsdienstleistung, im Versicherungswerte von K 10.474.110.— Hagelversicherung: 160 ausgestellte Polizen im Versicherungswerte von K 130.220.— Unfall- und Haftpflichtversicherung: 592 ausgestellte Um 30. September 1914 aufrechte Versicherung (in runden Zahlen): Lebens- und Rentenversicherung: 99.100 Polizen mit 173.8 Millionen Kronen Kapital und 856.066 Kronen Rente. Brandschadenversicherung: 225.700 Polizen mit einer Versicherungssumme von 2954 Millionen Kronen. Versicherung: a) Kinder: 47.519 Mitglieder mit 154.196 versicherten Kinder im Versicherungswerte von 59.504.030 Kronen. b) Pferde: 27.850 Mitglieder mit 44.850 versicherten Pferden im Versicherungswerte von 34.5 Millionen Kronen. Unfall- und Haftpflichtversicherung: 18.110 Urkunden mit 689.000 Kronen Jahresnettoprämie.

* **Die Bedeutung des Gießhübler Sauerbrunn** als Vorbeugungsmittel bei Infektionskrankheiten wird durch die von Hofrat Prof. Hueppe, Prag, bei diesen Quellen vorgenommenen bakteriologisch-hygienische Untersuchung bekräftigt, nach welcher sich die Gießhübler Quellen als praktisch keimfrei und die Quellenfassungen, Abfüllvorrichtungen und alle zum Versand verwendeten Materialien als den höchsten hygienischen Anforderungen entsprechend erwiesen haben.

* **Das Entwöhnen des Säuglings** ist oft eine schwierige Sache und wird daher der stillenden Mutter empfohlen, zuerst einmal täglich dem Kinde etwas Nestmehl, nur mit Wasser aufgekocht, in der Saugflasche zu geben. Nach und nach werden zwei, drei und mehr solcher Mahlzeiten gegeben, das Kind wird sich ohne Schwierigkeiten entwöhnen lassen, wird sich kräftig entwickeln und wirklich prächtig gedeihen. Probepose von Nestlé's Kindermehl vollkommen gratis erhältlich durch: Henri Nestlé, Wien, 1. Bezirk, Biberstraße 18 A.

* **Eine neue österreichische Kriegszeitschrift.** Unter dem Titel „Oesterr.-ung. Kriegswoche“ erscheint vom 17. Oktober angefangen im Verlage des „Prager Tagblatt“ jeden Sonntag eine reichillustrierte Wochenzeitschrift. Aus der Fülle des aktuellen Materials seien die fesselnden Schilderungen der Kriegsergebnisse sowie die Veredelung des Kriegesromans „An den Ufern der Drina“ von Ernst Klein und der „Zusammenbruch“ von Emil Zola hervorgehoben. Eine Liste der Vermissten wird ohne Zweifel jedermann willkommen sein. Unter den vielen Bildern fesselt besonders die aktuelle Rubrik „Der Krieg in der Karikatur“. Bei einem Umfang von 4000 Druckzeilen und vier Seiten Bildern im Format des „Prager Tagblatt“ ist der Einzelpreis von 12 Hellern ungerne niedrig angelegt. Einzelabonnements monatlich 60 Heller. Feldabonnement monatlich 50 Heller. Probenummer unentgeltlich durch die Verwaltung der „Oesterr.-ung. Kriegswoche“, Aulig, Bräuhausstraße 3.

* Die soeben erschienene Nr. 28 des „Simplicissimus“ enthält folgende Zeichnungen: „Der Engländer und seine Weltkugel“ und „Barbaren“ von Th. Th. Heine. „Aus unserm Verbrecheralbum“ und „Der Türke läßt sich nicht verblüffen“ von O. Gulbranson, „In Galizien“ von E. Thöny, „England braucht Geld“ von W. Blix, „Paris rüftet“ von Karl Arnold und „Der Bote des Kalifen“ von Wilhelm Schulz (mit Gedicht). Textlich ist die Nummer ausgestattet mit einer Skizze: „Der Schuß“ von Paul Frank, ferner mit je einem Gedicht: „Zu Niessches 70. Geburtstag“ von Dr. Dwiglitz, „Im Schützengraben“ von Edgar Steiger, „Gemurmel am Stammtisch“ von Peter Scher und „Im Feld vor Morgengrauen“ von Hugo Wolf, sowie mit zwei Beiträgen unter „Lieber Simplissimus“. Der „Simplicissimus“ ist zum Preise von 36 Heller für die Nummer oder K 4.40 (mit direktem Postversand K 4.80) für das Vierteljahr durch alle Buchhandlungen oder direkt von der Hauptauslieferung für Oesterreich-Ungarn, J. Rafael in Wien, 1. Bezirk, Graben 28, zu beziehen.

* **Waidhofer Wochenmarktbericht vom 13. Oktober 1914.** Mit der reichen Beschickung von Butter, Eier, Gemüse und Obst am heutigen Wochenmarkte konnten Käufer in jeder Sorte schöne Auswahl treffen, aber trotz der reichen zugebrachten Menge, blieben Preise den Vormärkten gleich. Obwohl die heurige Ernte in jeder Hinsicht gut ausgefallen, die Bevölkerung schwere Zeiten durchzumachen hat, wäre es vom tausenden Publikum sehr erwünscht, dies einmal den Bedarf etwas billiger decken zu können, indes umso mehr, nachdem doch die Märkte seit Wochen reich beschickt werden.

* **Ybböher (Gewerbliche Fortbildungsschule.)** Mit 3. Oktober 1914 begann das Schuljahr 1914/15. In der ersten Klasse sind 12 und in der zweiten Klasse 19 Schüler. Infolge des Krieges ist der Geschäftsgang bei den Zeugschmieden ein geringerer. Es mußten deshalb gewerbeschulspflichtige Lehrlinge entlassen werden; daher die mindere Schülerzahl. Herr Friedrich Roussal, Zeichenlehrer der Gewerbeschule, steht im Felde. Herr Dürnberger übernahm deshalb den gesamten Zeichenunterricht und Herr Pitsch den Unterricht im Rechnen, im Aufsatzweien und in der Buchführung. Unterrichtet wird an Samstagen von 3—7, an Sonntagen von 9—11 und an den übrigen Tagen von 6—8 Uhr. Der neue Fortbildungsschulrat besteht aus: Herrn Josef Göbler als Obmann, Herrn Ludwig Greul als Stellvertreter, Herrn Josef Pechader als Schriftführer und Kassier und Herrn Florian Schörghuber als Schulaufscher; ferner aus Herrn F. Schönhammer (Hadenhammer), Ant. Fürnischlief, Statthaltereikonzipist Heinrich Ritter von Cishini, Anton Kögler, Michael Feinrichlief sen., Fr. Ghermer, Anton Franz Schönhammer, Zeugschmied. Erzieher aus Herrn Josef Weissenhofer jun., Kaspar Molterer, Franz Wagner, Franz Grubner, Anton Brudner, Franz W. W. W.

Aus Amstetten und Umgebung.

Amstetten. (Landsturmmanns Vaterfreude.) Der der hiesigen Feldküche zugeteilte Landsturmann Holzer aus Langenfeld erhielt dieser Tage die freudige Nachricht, daß ihn seine Frau zuhause mit drei gesunden Knaben beschenkt habe. Demselben kamen von seinen Kameraden aus diesem Anlaß zahlreiche Glückwünsche zu. Holzer erklärte, daß die neuen Erdenbürger die Namen der verkündeten Monarchen Oesterreichs und des Deutschen Reiches führen sollen.

Neuhofen a. d. Ybbs. (Spende für Kriegshumanane zweck.) Dem behördlichen Auftrage entsprechend wurde eine Geldsammlung zum Zwecke der Anfertigung von Winterbekleidungsachen für unsere im Felde stehenden Soldaten eingeleitet. 20 Schüler und Schülerinnen wurden mit Sammelbüchern betraut und gingen die einzelnen Rotten und Katastralgemeinden ab. Sozusagen über Nacht war ein Betrag von zirka 270 Kronen aufgebracht. Bezeichnend für die Opferwilligkeit unserer Landbevölkerung ist, daß sogar Dienstboten beigetragen haben und Kleinhausler mit Kronenspenden in der Liste prangen.

Mauer-Dehling. (Fürs Rote Kreuz.) Wie bereits berichtet, hat sich die hiesige Deutsche Schulvereinsgruppe seit Ausbruch des Krieges in den Dienst des Roten Kreuzes gestellt. Ende verflossener Woche hat sie nun wieder die Erträgnisse aus ihren Schulvereinstürmen, und zwar für die Zeit vom 6. Septem-

ber bis 5. Oktober im Betrage von 75 K 30 h an den Zweigverein Amstetten des Roten Kreuzes abgeführt. Diese Ergebnisse stellen sich wie folgt zusammen: Sammelturn im Gasthause Zarl in Ulmerfeld 3 K 40 h, im Gasthause Dürschmid in Hausmenning 4 K 50 h, im Gasthause Sindhuber in Mauer 7 K 40 h, im Gasthause Nagl in Markt Wschbach 13 K, im Gasthause Großenberger in Dersling 15 K, im Gasthause Hüttmeier in Mauer 32 K. Von nun stellt sich unsere Ortsgruppe auch in den Dienst der Kriegsfürsorge und werden die Erträgnisse aus den Schulvereinstürmen zu gleichen Teilen monatlich nach Amstetten „Rotes Kreuz“ und an das Kriegsfürsorgeamt in Wien einfinden. Es wird daher die Bitte gestellt, auch in Zukunft auf die in den obgenannten Gasthäusern aufgestellten Tische nicht zu vergessen und für unsere im Felde stehenden Soldaten und deren Familien ein wenn auch kleines Scherlein beizutragen.

(Beförderung.) Der Kaiser hat den im Felde stehenden Obmann unserer Deutschen Schulvereinsgruppe Ordinarium der hiesigen Landesheil- und Pflegeanstalt Herrin Dr. August Reichsritter von Sammern und Frankenegg, k. u. k. Assistenzarzt i. d. R. zum k. u. k. Oberarzt befördert. Unsere herzlichsten Glückwünsche.

Neustadt (Selbstmord.) Am 4. d. Mts. wurde „In der Au“ eine Frauensperson auf einem Baume hängend aufgefunden. Die Nachforschungen unserer Gendarmerie ergaben, daß die Aufgefundene eine hiesige Wirtschaftsbefizerin sei. Die Frau soll deshalb den Selbstmord begangen haben, weil ihr Mann, der schon anfangs August zum Militär einrücken mußte, seit mehreren Wochen keine Nachricht heim sandte. Am 29. v. Mts. äußerte sie, sie wolle ihrem Manne nachfahren und sich selbst über sein Befinden erkundigen; sie zog auch ihre Sonntagskleider an und entfernte sich. Da man ihre Außerungen vollen Glauben schenkte, fiel auch ihre längere Abwesenheit nicht auf. Statt aber zu ihrem Manne zu fahren, hat sie sich das Leben genommen.

Neustadt (Todesfall.) Hier starb vor einigen Tagen der Leiter der hiesigen Naturalverpflegsstation Herr Johann Schmuß, Besitzer der Kriegsmedaille im Alter von 71 Jahren.

Curatsfeld (Glück im Unglück.) Vor einigen Tagen fuhr der in der Edelmühle bedienstete Knecht Anton Gindl mit der Dampfdreschmaschine über die vor dem Hause befindliche Holzbrücke. Die noch ziemlich neue Brücke war jedoch der schweren Last nicht gewachsen und stürzte mit der Maschine in den Bach. Der Knecht, welcher unter die Maschine zu liegen kam, kam glücklicher Weise mit nur einigen Hautabschürfungen davon. Auch die Pferde erlitten keine nennenswerten Verletzungen. Die Dampfdreschmaschine hat jedoch bedeutenden Schaden gelitten.

Aus St. Peter i. d. Au und Umgebung.

Markt Wschbach (Todesfall.) Am 8. d. Mts. fand hier das feierliche Leichenbegängnis des Herrn Franz Gehringer, Besitzer des Gutes Strichhof, unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung statt.

(Kriegsfürsorge.) Die hiesige Allgemeine Gewerbevereinsgesellschaft hat zu Gunsten des Roten Kreuzes einen Betrag von 400 K, zur Unterstützung der Familien der eingezogenen Soldaten einen Betrag von 400 K und für die Soldaten im Felde, für die Familien der Gefallenen und für andere kriegshumanitäre Institutionen einen Betrag von 700 K gespendet.

Viberbach (Todesfall.) Freitag den 9. d. Mts. wurde zu Viberbach der langjährige Bürgermeister und Ortschulratsobmann Herr Stephan Riedler zu Grabe getragen. Er war auch Mitglied des Stadtausschusses und des Bezirksarmenrates St. Peter i. d. Au, Kassier der Reiffeisenkasse und der Feuerwehr zu Viberbach. Die Last der vielen Ämter, mehr jedoch die Sorge um seine beiden ins Feld gezogenen Söhne, die bis zur Mobilisierung der Bewirtschaftung seines bäuerlichen Anwesens oblagen, warfen den immer rüstigen Mann, und nach kurzem Krankenlager raffte ihn der Tod dahin. Die überaus reiche Beteiligung am Leichenbegängnis zeigte von der Wertschätzung, die der Verstorbene im Leben allseits genoß. Es waren erschienen der Herr Landtagsabgeordnete Ludwig Wagner, der Ehrenbürger der Gemeinde Viberbach Hochw. Herr Pfarrer P. Romuald Zauner aus Wschbach, die meisten Bürgermeister des Gerichtsbezirkes St. Peter i. d. Au, die Gemeindevertretungen, der Ortschulrat, die Schuljugend mit ihrem Lehrkörper, die freiwillige Feuerwehr von Viberbach und viele andere. Ehre seinem Andenken!

(Bürgermeisterwahl.) Bei der am 6. Oktober d. J. vorgenommenen Bürgermeisterwahl wurde der besonders in Jagdkreisen als Jagdpächter in Viberbach bestens bekannte Bindermeister und Wirtschaftsbesitzer Herr Johann Schmidt einstimmig gewählt. Die Wahl als 3. Gemeinderat erhielt Herr Stephan Rufmann, Wirtschaftsbesitzer in Vielmezen.

Aus Scheibbs und Umgebung.

Scheibbs. (Der Tod auf dem Felde der Ehre.) Hans Löbl aus Heuberg bei Scheibbs, Corporal der 4. Kompanie des Landwehrintanterieregi-

mentes Nr. 21, wurde am 29. August, dem Tage seines Namensfestes, in seinem 24. Lebensjahre eine Beute der wilden Kriegsurie. Er fiel in der Schlacht bei Lemberg. Ein mit ihm kämpfender Kamerad brachte die traurige Kunde und die letzten herzlichen Grüße des Gefallenen an seine geliebten Eltern und Geschwister. Aus dem Hinterhalt erhielt Löbl einen Schuß in den Unterleib, der ihn zu Boden streckte. In seinem Blute liegend, machte er seine Kameraden noch aufmerksam, daß man aus einem Hause geschossen. Dasselbe wurde hierauf erstickt und wirklich wurden dort sechs Russen gefunden. Löbl wurde von der Sanität in einen Meierhof gebracht und nach vierstündigem Leiden erlag er seiner Verwundung. Möge den trauernden Familienangehörigen des auf dem Felde der Ehre Gefallenen in ihrem großen Schmerze das Bewußtsein zum Troste gereichen, daß ihr lieber herzensguter Hans in treuer Pflichterfüllung den ehrenvollsten Tod gefunden hat.

Nachtrag vom Kriegsschauplatz. Eine große Schlacht an der Weichsel.

Mailand, 15. Oktober. Der „Seccolo“ berichtet aus Petersburg: Eine große Schlacht tobte auf dem linken Weichselufer auf einer 200 Kilometer langen Front von Sandomir bis 100 Kilometer südlich Warschau. Die Russen schätzten die deutschen Kräfte ziemlich hoch ein; sie hoffen, daß sie den Deutschen die Straße nach Warschau sperren können. Andere meinen, es sei ein guter Plan, die Deutschen möglichst weit von ihrer Basis abzulenken und sie von Galizien und von Nordpolen her in der Flanke anzugreifen. Dort machen sich auch sehr starke politische Gründe geltend, die für eine Verteidigung Warschaws sprechen. Oberst Schunsky, ein ausgezeichneter Militärkritiker, meint, daß die Deutschen am Njemen nicht nur eine Demonstration machen, sondern die Linie forcieren wollten.

Die Schlachtausdehnung ist wahrscheinlich noch größer. Die Hoffnungen, den Deutschen die Straße nach Warschau sperren zu können, sind bereits durch die Ereignisse am Njemen gescheitert. Es ist gelungen, den Vormarsch der Russen in Ostpreußen aufzuhalten. Außerdem wurden die Russen zur Räumung Galiziens durch die Offensive der Oesterreicher gezwungen und es ist daher keine Möglichkeit, das hübsche Pländchen eines Flankenangriffes auszuführen. Die Russen werden Mühe haben, ihre Flanke und ihren Rückzug zu decken.

Die Kriegsbeute von Antwerpen.

Berlin, 15. Oktober. Zu der vorstehenden Meldung bemerkt der militärische Mitarbeiter der „W. Z.“:

Die Zahl der in Holland Entwaffneten ist auf annähernd 28.000 Mann gestiegen. Nach amtlichen niederländischen und Londoner Nachrichten befinden sich hierbei auch 2000 Engländer. Scheinbar haben sich viele belgische Soldaten in Zivilkleidung in ihre Heimatorte begeben. Der Gebäude- und Materialschaden in Antwerpen ist gering. Schienen und Wehranlagen sind vom Feinde unbrauchbar gemacht worden. Im Hafen befanden sich vier englische, zwei belgische, ein französischer, ein dänischer, 32 deutsche und zwei österreichische Dampfer, sowie zwei deutsche Segelschiffe. Soweit die deutschen Schiffe bisher untersucht worden sind, scheinen die Kessel unbrauchbar gemacht worden zu sein.

Der Krieg zur See.

Ein russischer Panzerkreuzer vernichtet.

Berlin, 13. Oktober. Ein russischer Panzerkreuzer der Bajanklasse wurde am 11. Oktober vor dem finnischen Meerbusen durch einen Torpedoschuß zum Sinken gebracht.

Berlin, 13. Oktober. Nach uns vorliegenden Telegrammen verbreitet die russische amtliche Telegraphenagentur zu dem Untergang eines russischen Panzerkreuzers folgende Meldung:

Am 11. Oktober, um 3 Uhr nachmittags russischer Zeit, griffen feindliche Unterseeboote unsere Kreuzer „Bajan“ und „Pallada“ an, die in der Ostsee auf Vorposten waren. Obgleich die Kreuzer sofort ein starkes Artilleriefeuer eröffneten, gelang es gleichwohl einem Unterseeboot, einen Torpedo gegen die „Pallada“ zu lancieren. Es entstand auf dem Kreuzer eine Explosion. Der Kreuzer versank mit der ganzen Besatzung senkrecht in die Tiefe.

Der Panzerkreuzer „Pallada“ ist am 10. November 1906 vom Stapel gelaufen. Er hat eine Wasserverdrängung von 8000 Tonnen, war bewaffnet mit zwei 20,3 Zentimeter und acht 15 Zentimeter kalibrigen Schnelladefanonen, 22 7,5 Zentimeter und vier 5,7 Zentimeter kalibrige Geschütze, sowie zwei seitliche Torpedorohren unter Wasser für 45-kalibrige Torpede. Die Besatzung betrug 568 Mann.

Wie der deutsche Kreuzer „Karlsruhe“ entkam.

Christiania, 11. Oktober. Der New-Yorker Korrespondent der „Daily Mail“ telegraphiert über

London: Ein Kapitän eines norwegischen Frachtdampfers war südwestlich von Kuba Zeuge von der Jagd eines englischen Kreuzers auf den deutschen kleinen Kreuzer „Karlsruhe“. Er sah die „Karlsruhe“ in flinker Fahrt auf Santiago sich nähern, in runder Fahrt der britische Kreuzer in seinem Kielwasser. Plötzlich steuerte die „Karlsruhe“ direkt gegen die Küste, ohne sich um die blinden Klippen, von denen das Fahrwasser vor der Küste voll ist, zu kümmern, und so gelang es ihm durch eine glänzende Fahrt hinter eine kleine Insel, die bereits im neutralen Fahrwasser lag, sich in Sicherheit zu bringen. Im Dunkel der Nacht konnte die „Karlsruhe“ dem britischen Kreuzer unbemerkt entfliehen.

Ein englisches Schiff im indischen Ozean versenkt.

Amsterdam, 11. Oktober. „Handelsblad“ meldet aus Sabang (Niederländisch-Indien): Ein deutsches Schiff brachte hier drei Offiziere sowie Mannschaften des Schiffes „City of Westminster“ ein, das vom Kreuzer „Königsberg“ im indischen Ozean versenkt worden ist.

Der Krieg mit Serbien.

Eine der schönsten Waffentaten unserer Südmaree.

Wien, 9. Oktober. Der Kriegsberichterstatter der „N. Fr. Pr.“ Roda-Roda schreibt: Bekanntlich war die serbische Timotdivision am Morgen des 6. September über die Save in Syrmien eingebrochen. Die Vernichtung der Division gehört zu den schönsten Waffentaten unserer Südmaree.

Die Aktion bildete eine in sich geschlossene Episode der Kämpfe da unten. Unsere Truppen stehen da unten ganz anders gruppiert wie im feindlichen Nachbarkönigreiche. Ich darf eine genauere Darstellung jener Operationen veröffentlichen. Die Daten verdanke ich zwei Offizieren, die damals mitkämpften.

Anfangs September stand FML. Alfred Krauß mit seinen Truppen in Syrmien, südlich von Peterwardein. (FML. Krauß ist bekannt als ehemaliger Kommandant der Wiener Kriegsschule.) Am 6. September vormittags erhielt FML. Krauß die erste Meldung über die feindliche Offensive. Die Serben hatten östlich von Mitrowiça die Save überschritten. Der Divisionär beorderte die braven Reichenberger zum Angriffe vom Norden her. Indessen hatten sich die Serben jenseit, und das sehr geschickt, längs der Straße Mitrowiça—Ruma mit stark gesichertem rechten Flügel eingegraben.

Es kam zu einem hartnäckigen Frontalkampfe, der zunächst unentschieden blieb. Die Theresienstädter hatten weiter gegen Semlin gestanden, sie erhielten gleich den Reichenbergern schon am Mittag des 6. September Befehl zum Vormarsch. Gegen Abend erschienen sie vor Jarok und mit ihnen fünf Batterien des königsgräber Kanonenregimentes. Generalmajor Schön disponierte ein Bataillon des Komotauer Infanterieregimentes Nr. 92, Oberst von Reinöhl drang in den Rücken der Serben an die Save, wo die Brückenstelle zu vermuten war und fiel mit dem Gros seiner Truppen dem Feinde ungefühm in die Flanke.

Die Serben merkten anfangs von der Unternehmung in ihrem Rücken nichts. Die Flankenumsfassung allein genügte, sie zum Weichen zu bringen. Offenbar wähten sie eine Uebermacht gegen sich zu haben. Als nun die Bataillone des Obersten von Reinöhl in ihren Rücken stießen, artete der Rückzug in eine Panik aus. Ein Geschütz der Serben blieb auf der Brücke stecken und verstaute den Uebergang. Die Serben versuchten gegen Mitrowiça nach Westen auszubrechen. Die Truppen des Generalmajors Schön schwenkten unaufhaltsam nach und verlegten ihnen den Weg.

Am nächsten Morgen, den 7. September, hatte das Heer Schön allein 5000 Gefangene, drei Geschütze und 12 Maschinengewehre nach Ruma eingeliefert. Unsere Truppen waren an Zahl wesentlich schwächer als der Feind gewesen. Den Erfolg machte die sichere Führung, die Bravour der Regimente und das brillante Zusammenwirken der Waffengattungen. Die ganze Aktion hatte kaum 24 Stunden gedauert. Die Mitkämpfer rühmen besonders den Schneid des Obersten von Reinöhl, er wurde im blutigen Nachgesecht verwundet. Der jüngste Oberleutnant der Komotauer, Ritter von Cavallar, schoß mit einem eroberten Geschütze dem fliehenden Feinde nach und sperrte mit seiner Kompagnie die Brücke gegen die anstürmenden Serben ab. Bemerkenswert ist, daß mehrere Führer von Mitrowiça Militärschriftsteller von Beruf sind. Dem Namen des Obersten von Reinöhl begegnet man des öfteren in Revuen. Generalmajor von Schön hat umfangreiche militärische Studien veröffentlicht. Das Hauptwerk des FML. Krauß ist „Ulm 1850“.

Wie die Serben in Neuserbien hausen.

Die Blätter melden aus Strumika, daß drei bulgarische Dörfer im Gebiet von Titweisch zerstört und deren Bewohner getötet worden seien. Der Ortsälteste des Dorfes Koreschnik sei samt dem Gemeinderat ebenfalls erschlagen worden. Der Kreispräsident von Negotin lege allen Bauern im Gebiet von Titweisch neue Zwangssteuern auf, die pro Kopf fünf bis fünfhundert Frank betragen.

Der Distrikt von Titweisch liegt am Wadar, durch diesen von dem bulgarischen Distrikt Strumika getrennt. Es war bereits gemeldet worden, daß die Bewohner des

neuserbischen Besitz wenig Lust verspürten, Soldaten zu werden. Diese Verweigerung des Militärdienstes wird wohl Veranlassung zu der Zerstörung der Dörfer geboten haben. Negotin, wo sich der Sitz des Präfecten befindet, der die Bauern von Titweisch mit Zwangssteuern drangsaliert, liegt im nördlichen Teil des Distriktes Titweisch im Knie des Wadar.

Das grausame Vorgehen der Serben gegen die Bulgaren in Neuserbien wird in Bulgarien um so tiefer empfunden werden, als die Dörfer sich in einem Distrikt befinden, um den Bulgaren sich betrogen fühlt. Vom militärischen Standpunkt aus betrachtet, hat Serbien zweifellos eine gewisse Berechtigung, Staatsangehörige, die den Militärdienst verweigern, scharf anzufassen, aber die Bulgaren werden in der Ermordung von Mitgliefern der bulgarischen Rasse lediglich eine Fortsetzung der Nordpolitik erkennen, die in Serbien schon lange Jahre mehr oder weniger offen gegen nicht serbische Bewohner betrieben wurde.

Rumänien bleibt neutral.

Die Mailänder „Unione“ meldet aus Bukarest, daß König Ferdinand die Demission des Ministeriums abgelehnt und in einem Handschreiben an den Ministerpräsidenten seinen Entschluß ausgesprochen habe, an der bisherigen Neutralitätspolitik Rumäniens unbedingt festzuhalten.

In der Bukarester Presse wird ebenfalls dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß nur eine Neutralitätspolitik für Rumänien von Vorteil sein könne. Das „Bukarester Tagblatt“ äußerte sich, nachdem es die Verdienste des verstorbenen Königs um Rumänien hervorgehoben und seine menschlichen Eigenschaften gewürdigt hat, folgendermaßen: „Der Schmerz um ihn wird auch von der gestifteten Welt geteilt werden, die sich daran gewöhnt hatte, in dem großen Herrscher den Ordner der Dinge auf dem Balkan zu sehen. Von seiner Klugheit waren nicht nur die Verhütung neuer Wirren, sondern auch unschätzbare Dienste bei der endgültigen Regelung des Weltbrandes zu erhoffen. Wenn es ein Trost in dieser schweren Stunde ist, so ist es die Gewißheit, daß der edle Prinz, der jetzt das Erbe des Königs antritt, vom gleichen Geiste befeelt ist, wie sein Vorgänger.“

Das konservative rumänische Blatt „Minerva“ widmet dem neuen König folgendes: „Als Kronprinz hat er keine politischen Meldungen kundgegeben. Als König wird er zeigen müssen, wie er das Land zu führen gedenkt. Seine Politik als konstitutioneller König wird von den Bestrebungen und Bedürfnissen des Landes diktiert werden, und er muß trachten, das Ansehen des Landes zu heben und seinen Besitzstand zu erhalten.“

Die römischen Zeitungen veröffentlichen warme Nachrichten auf König Carol, die sich fast durchweg mehr auf persönlichem Gebiet bewegen, als daß sie politische Folgen kommentieren. „Giornale d'Italia“ vergleicht Carols Tod mit dem des Papstes Pius X., die beide Opfer des Krieges seien. — „Tribuna“ erinnert daran, daß Carol der Organisator der rumänischen Armee sei. — „Idea Nazionale“ sagt, Rumänien verliere in Carol eine große Kraft für die Erhaltung des Gleichgewichts. Das Blatt fügt hinzu, die rumänische Politik werde sich nicht ändern. — Auch die übrigen Blätter bewegen sich in ähnlichen Wendungen und nehmen keine Aenderung der Politik Rumäniens an.

Rebellion in British-Südafrika.

Capstadt, 14. Oktober. Infolge Rebellion eines kleineren Kommandos bei Maritz, das gegen Damalaland vorrückte, ist für ganz Südafrika das Kriegsrecht verhängt worden. Die Unzufriedenheit ist rein lokaler Natur.

Zu dieser bedeutsamen Meldung bringt die „Frkf. Ztg.“ aus London folgende Ergänzungen:

Folgendes Telegramm des Generalgouverneurs der Südafrikanischen Union hat nach einer Reutersmeldung der englische Staatssekretär der Kolonien empfangen. „Seit der Entlassung des Generals Beyer als Kommandanten des südafrikanischen Heeres zeigen sich verschiedene Tatsachen, die darauf hinauslaufen, daß unter den Truppen des Nordwestens der Kapprovinz Unruhen im Gange waren, die auf Befehl des Oberstleutnant Maritz entstanden. Die Regierung beschloß, ihn von seinem Kommando zu entheben.“

Der Major Ben Brouwer wurde in das Lager von Maritz entsandt, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Ben Brouwer wurde bei seiner Ankunft von Maritz gefangen genommen. Dann wurde er wieder in Freiheit gesetzt, aber man gab ihm ein Ultimatum mit, worin gesagt wurde, daß, wenn die südafrikanische Union Maritz nicht vor Sonntag den 11. Oktober, 10 Uhr morgens, Garantien gegeben hätte, und wenn nicht den Generalen Herzog, Dewet, Beyer, Hent und Müller die Erlaubnis gegeben würde, in seinem (Maritz') Lager mit ihm zu konferieren, so werde er einen Angriff auf die Truppen des Obersten Brides unternehmen und in die Union eindringen.

Der Major Ben Brouwer erfuhr, daß Maritz auch über ein deutsches Kontingent verfüge. Außerdem habe er alle Offiziere und Soldaten verhaftet, die sich weigerten, sich an die Deutschen anzuschließen. Major Ben

Brouwer gab ferner Kenntnis von einem Abkommen, das Oberstleutnant Maritz mit dem Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika unterzeichnet hatte, worin die Unabhängigkeit der Union als Republik garantiert wurde im Austausch für die Walfischbai und andere Teile des englischen Besitztums, die an Deutsch-Südwestafrika überlassen werden sollen. Ferner verpflichteten sich die Deutschen, diesem Bericht zufolge, nur dann in das Gebiet der südafrikanischen Union einzudringen, wenn Maritz darum ersuche. Maritz behauptet, genügend Waffen, Munition und deutsches Geld zu besitzen.

Nach dieser ausführlichen Nachricht ist Oberstleutnant Maritz (vermutlich ein Nachkommen des alten Burenführers Pieter Maritz) offenbar nur das ausführende Organ der Kreise unter den Buren, die mit der anti-deutschen Politik Bothas unzufrieden sind. Daß diese Bewegung mehr als lokale Bedeutung hat, beweist außer der Verhängung des Belagerungszustandes auch die Tatsache, daß sie von so angesehenen Burengenerälen, wie Herzog, Dewet und Beyers, gefördert wird.

Kämpfe in Westafrika.

Berlin, 15. Oktober. Vom Kongogebiete aus wurde am 23. August der deutsche Posten von Kamerun angegriffen. Zwei Deutsche wurden getötet. Es entwickelte sich hierauf ein Kampf, der für die Deutschen erfolgreich verlief.

Der Aufruhr in Indien.

Sofia, 16. Oktober. Aus Konstantinopel wird berichtet, daß der Aufruhr in Indien immer größere Formen annimmt. Die allgemeine Erbitterung wurde noch erhöht durch den Umstand, daß die englischen Behörden mit Gewalt Hindus für jene Armee einreichten, die für Frankreich organisiert werden. 10.000 bewaffnete Hindus haben Kalkutta angegriffen. Es entspann sich eine heftige Schlacht, in deren Verlauf die Aufständischen den Vizekönig und mehrere hohe Beamte ermordeten. Die englischen Beamten befinden sich in einer sehr peinlichen Lage, so daß sie sich genötigt sehen, die Forderungen der Hindus zu erfüllen. (Eine Bestätigung dieser Nachricht liegt nicht vor.)

Marchese di San Giuliano †.

Rom, 16. Oktober. Das Frühbulletin über das Befinden des Ministers des Außen Marchese di San Giuliano besagt: Nach einer verhältnismäßig ruhigen Nacht trat neuerdings ein Anfall von Herzschwäche bei beschleunigtem unregelmäßigem Puls und zeitweiligem Aussetzen der Atmung ein. Derzeit hält der ernste Zustand an.

Rom, 16. Oktober. Die Agenzia Stefani meldet: Der Minister des Außen San Giuliano ist um 3 Uhr 20 Min. nachmittags gestorben.

China und Japan.

Eine Neutralitätsverletzung durch Japan.

Mailand, 15. Oktober. Der Londoner „Daily Telegraph“ erfährt aus Peking:

Eine japanische Avantgarde, die aus zwei Kompanien Infanterie bestand, hat Tsinanfu, die Endstation der Schantungbahn, besetzt und sich des dort vorgefundenen rollenden Materials bemächtigt. Die 5. Division des chinesischen Heeres, 10.000 Mann stark, die in der Nähe lagerte, ist auf Beobachtungsposten geblieben. Zwar sind fortwährend Zwischenfälle vorgekommen, aber den japanischen Truppen ist noch kein offener Widerstand entgegengestellt worden. Ein ganzer Bahnbeamtenstab verläßt Japan, um die Schantungbahn unter denselben Bedingungen zu übernehmen wie die Eisenbahnstrecke im Süden der Mandchurie.

Gegen diesen japanischen Raubzug hat China bei den Mächten Protest erhoben.

Die diplomatischen Beziehungen zwischen Tokio und Peking sind infolge dieser Vorkommnisse nach dem „Daily Telegraph“ gespannt.

Ferner wird dem russischen Blatte „Ruskoje Slowo“ aus Tokio gemeldet: In China ist ein vollkommener Umschwung zugunsten Deutschlands eingetreten. Die deutschen Siegesmeldungen werden von der einheimischen Presse gefeiert, und die Erfolge in Tjingtau, sowie die des Kreuzers „Emden“ mit Jubel aufgenommen.

Diktator Essad Pascha.

Athen, 13. Oktober. Essad Pascha ist zum Präsidenten der Regierung in Albanien und zum Oberbefehlshaber ernannt worden.

Bermischtes.

Zur Geschichte der großen deutschen Brummer.

In der „Köln. Volkszeitung“ lesen wir:

Man begegnet jetzt in der Presse vielfach der Auffassung, daß die militärische Welt durch das Auftreten unserer 42-Zentimeter-Mörser völlig überrascht worden sei. Das ist nicht ganz zutreffend oder sollte es wenigstens nicht sein. Der schweizerische Geniehauptmann Bruno Schöcke erwähnt sie bereits in seinem im Sommer 911 erschienenen Werke: Handbuch der militärischen Sprengtechnik für Offiziere aller Waffen. Gelegentlich

der Besprechung der Wirkungen, welche die japanischen 28-Zentimeter-Brüanzgranaten von 350 Kilogramm Gewicht und 45 Kilogramm Ladung und die französischen 22-Zentimeter-Granaten von 90 Zentimeter Länge und 142 Kilogramm Gewicht bei 36 Kilogramm Ladung haben, sagt er dann in einer offenbar erst zum Schluß eingeschobenen Fußnote, welche sich auf die Eindringungstiefen und Sprengwirkungen der genannten Granaten bezieht: „Diese Ziffern dürften jedoch aller Voraussicht nach eine weitere Steigerung erfahren, da angeblich Krupp jetzt schwere Belagerungsmörser von 40 bis 42 Zentimeter Kaliber mit Geschossgewichten von 1400 Kilogramm erzeugt. Offenbar hat man im Auslande geglaubt, daß dem „Angeblich“ des Schweizers kein Glauben beizumessen sei, und auch bei uns scheint diese Andeutung von der Deutlichkeit übersehen worden zu sein, bis die letzten Wochen ihre Wahrheit kundtaten, uns zum Gewinn und unseren Gegnern zum grimmigen Verderben.“

Papierkleider für die französischen und englischen Soldaten.

Die japanische Regierung bot den verbündeten Armeen große Mengen von Papier an, das zu warmer Winterkleidung geeignet ist und das Anbot wurde mit großer Freude angenommen, weil die Winterausrüstung der französischen Armee die denkbar schlechteste ist. Die Fabrikation des Spezialpapiers ist ein Geheimnis der Japaner.

Schlachtenjuchsal.

Der Kriegsberichterstatte der „T. R.“, Max Behrman, schreibt aus Ostpreußen:

„Drei Wochen hindurch lag sie im zerschossenen Walde — da stieß dieser Tage eine streifende Patrouille auf sie — eine verwesende Leiche im rotgefütterten Mantel mit den goldenen Aushilfsstücken eines russischen Generals. In der Brusttasche blutgetränkte Papiere, die ich heute sah: der vergessene Tote war General Matshugowski, der Generalstabschef des 15. Armeekorps. In Warschau, dem Standort seines Korps, hatte der General ein offenes Haus geführt, das einen Sammelpunkt der dortigen guten Gesellschaft bildete — und die Leiche des einst so gastfreundlichen moderte Wochen hindurch unter den trübseligen hängenden Ästen eines regenschweren ostpreußischen Wäldchens.“

Und die sterblichen Ueberreste des russischen Heerführers Samsonow, der an der Spitze der russischen Truppen bei Tannenbergs gestanden, ruhen jetzt blutbesleckt und unerkannt in einem der russischen Brüdergräber auf dem Schlachtfelde. Der bekannte russische Parlamentarier und Präsident des russischen Roten Kreuzes, Gutschkow, höre ich, hatte versucht, Samsonows Leiche zu erkunden — aber die Massengräber sind und bleiben stumm. Schlachtenjuchsal.

Wir und die Welt!

Von einem Angehörigen des uns sehr eng verbündeten Deutschen Reiches erhalten wir folgendes Gedicht zur Veröffentlichung:

Wir haben geschwiegen im Völkerrat
Einmal und zweimal und mehr;
Und standen zur Seite und mieden die Tat
Einmal und zweimal und mehr!
Wir haben uns nimmermehr beeilt
Als man die Erde hat aufgeteilt:
Wir hörten der Anderen heiseren Schrei,
Wir wollten den Frieden und stand dabei
Zweimal und dreimal und mehr!

Und dennoch gaben sie keine Ruh
Keinen Tag und nimmermehr,
Und sahen uns scheel und neidisch zu
Einmal und zweimal und mehr!
Sie haben gehöhnt und haben geheßt
Und Säbel geschliffen und Messer gewetzt
Den Deutschen zu schimpfen war Keiner zu faul
Wir wollen den Frieden. Wir hielten das Maul
Einmal und zweimal und mehr!

Sie trieben durch Jahre das freble Spiel,
Mehr noch und immermehr!
Bis der Tag anbrach, der Gott gefiel
Einmal und nimmermehr.
Bis die Erde ward von Lügen krank
Bis der Hasser Heulen zum Himmel stank
Bis der Deutsche sprach: „Nun ist genug
Nun duld' ich die Lügen und duld den Trug
Nimmer und nimmermehr!“

Und er fuhr empor wie ein Wetterstrahl
Und er blickte rings umher,
Und er sah seiner Neider Ueberzahl,
Einen und Manche mehr!
Sah im Osten den Feind und im West den Feind
Mit dem Russen den Franzmann eng vereint;
Und den Serben dann und den Belgier dann,
Und den Briten, alles, was lügen kann,
Mehr noch und Manche mehr.

Der Feinde Hohn und der Uebermacht Spott
Raft durch die Welt daher,
Und der Deutsche betet: „Nun helfe mir Gott
Einmal, nur einmal und mehr!“

Und es fiel seine Faust und es fiel sein Streich
Da sank der Belgier zu Boden gleich
Und ein neuer Tag und ein neuer Schlag,
Bis daß der Franzos' auf den Knien lag,
Recht so! Und mehr noch! Noch mehr!

Nun zittere, Brite, wie ein Taifun stark
Ist des Deutschen blanke Wehr,
Es trifft sein Schlag und er trifft ins Mark
Einmal und zweimal und mehr!
Nun zittere Russe, und denke daran,
Auch deine Stunde naht schon heran.
Nur ein Atemholen! Nur Zeit, nur Zeit!
Auch dir ist ein heißes Süpplein bereit,
Einmal und zweimal und mehr!

Ein Schlag erdröhnt durch die ganze Welt
Einmal und zweimal und mehr!
Wo der Deutsche trifft, ist ein Heer zerstückelt
Eines und eins und mehr!
Still lauscht die Welt und atemlos,
Denn dies Ringen ist so gewaltig groß:
Und in dem wilden, dem letzten Krieg,
Pflückt sich der Deutsche den ewigen Sieg!
Er allein und keiner mehr!

Eingefendet.

(Für Form und Inhalt ist die Schriftleitung nicht verantwortlich.)

Die **Freih. von Rothschild'sche Forst-Direktion Waidhofen a. d. Ybbs** gibt ihren geehrten Kunden hiemit bekannt, daß der

Brennholz - Verkauf

von jetzt ab nur jeden

Montag und Dienstag vormittags

stattfindet.



Allen Liebhabern

einer wirklich guten Schale Kaffee
kann auf Grund wiederholt vor-
genommener Kochproben die Spezial-
tät der Firma Adolf J. Fize in Linz,
der aus feinsten Esfäßen erzeugte
Kaiser-Feigenkaffee
als wohl schmeckendste, best-
färbende und ausgiebigste
Kaffeewürze nur aufs
wärmste empfohlen
werden

Kronendorfer als natürliches
diätetisches
Tafelwasser u. Heilquelle
gegen die Leiden der **Atemungsorgane**,
des **Magens** oder **Blase** ärztlich bestens empfohlen.

Niederlagen für Waidhofen und Umgebung bei den Herren Moriz Paul, Apotheker und Viktor Pospischill, Kaufmann, für Göstling bei Frau Veronika Wagner, Sodawasser-Erzeugerin, für Amstetten und Umgebung bei Herrn Anton Zimmerl, Kaufmann in Amstetten.

Russen waren in einer äußerst günstigen, fünffach befestigten Stellung und erst in nächster Distanz überschütteten sie uns, das 1. Baon., 1.—4. Kompagnie, und die Maschinengewehrabteilung mit einem mörderischen Infanterie- und Artilleriefeuer. Das offene, glacialartig gegen uns abfallende Terrain, ein freies Feld mit zwei großen Scheunen und einer großen Strohhütte wurde das Schlachtfeld der Rainer, die unaufhaltsam mit Bravour und in größter Ruhe vorgingen. Kaum waren die umfassend vorgerückten Baons. 2. und 4., Oberst Benes und Oberstleutnant v. Elz, nahe an der Allee, als auf einmal auf der drei Kilometer langen Straßentallee die Russen mit Maschinengewehren und Infanterie, die unsichtbar im vertieften Straßengraben im Hinterhalte lagen, die Kompagnien mit einem Schnellfeuer überschütteten. Doch auch unsere Maschinengewehrabteilung, Hauptmann Schwengler, Dntl. Klein und Pichner, wirkten hervorragend, und als nun die Reserve des 4. Baons., Oberstleutnant v. Elz, Hauptmann Brunner und Schmidberger, mit ihren Kompagnien unaufhaltsam und umfassend vorgingen und die Regimentsreserve (3. Baon., Major Brosch) mit der Fahne eingezogen wurde, da flohen die Russen panikartig aus den Schützengräben und die Rainer ließen ihnen keine Zeit, die weiter rückwärts liegenden Befestigungen nochmals zu besetzen. „Drauf und dran! Vorwärts Landler! Haut die Russen!“

Das 4. Baon., Oberstleutnant v. Elz, Hauptmann Benesch, Hauptmann Klein, Hauptmann Baravalle, Hauptmann Brunner, Hauptmann Schmidberger und das 1. Baon., 3. Komp. Hauptmann Rispert, 2. Komp. Oberleutnant Mittermayer, 4. Komp. Hauptmann Schreier, gemischt mit der 5. Komp. Hauptmann Mjstik, 7. Komp. Hauptmann Kottowik, 11. Komp. Oberleutnant Plammer und 12. Komp. Oberleutnant Klotzner und die Maschinengewehre verfolgten die Fliehenden bis in ein Wäldchen und nach Witkow. Siegreich war das Rainerregiment im schweren, vierstündigen Kampf. Die feindliche Elitebrigade der 35. Division, General Orlow, die Infanterieregimenter 137—140, — sie war zertrümmert und Hunderte von Gewehren, zwei Maschinengewehre, Kriegsmaterial usw. ließen sie in den Gräben der Totenallee, in welchen auch die vielen Toten und Sterbenden zurückblieben. Doch auch viele Rainer bedeckten das Kampffeld. Die Verwundeten wurden geboren und nach Poturzin in einen polnischen Meierhof transportiert.

Das Regiment nächtigte, Gewehr im Arm, in der eroberten Stellung im Graben der Totenallee. Die Schlacht der Inf.-Trp.-Div. FML. Roth endete mit dem vollen Siege, doch schwer waren die Opfer der Nachbargruppen. — Der nächste Tag, 31. August, war vorerst der Pflege der Verwundeten gewidmet; als der Gefechtslärm aus westlicher Richtung heftiger wurde, entschließt sich der Regimentskommandant, mit den Rainern zu Hilfe zu kommen. Während die Gruppierung beschließt uns feindliche Artillerie, deren Feuer sich das Regiment im Orte Poturzin entzieht. Während der Schlachtpause versammelte sich nachmittags das Regiment bei der Totenallee und erwies am Massengrabe den Kameraden die letzten Ehren; tieferschütterter stattet den Tapferen Oberst Fischer den Dank im Namen des Vaterlandes ab. Ehre dem Andenken der Helden, die auf russischem Boden gefallen sind! Dann mußte das Regiment der weiteren Bestimmung folgen. Da gibt es keine Ruh und Raht! Die Nacht wurde in besetzter Stellung alarmbereit zugebracht. Die Verräter im Orte und in der Zuckersfabrik beteiligten sich am Kampfe gegen uns und ein feindlicher Ueberfall war geplant. Am 1. September mußten wir ein fünfständiges Artillerie-Duell in unserer Befestigung aushalten, die feindliche Infanterie ging zurück, nur die Artillerie belästigte uns arg. GM. v. Schneider schloß sich dem Rainerregimente vertrauensvoll an.

Die ersten Tage September wurde in großen Märschen der Feind in Rußland verfolgt, soweit dies eben höhere Rücksichten zuließen. Die Verpflegung war dabei natürlich nur unvollkommen, weil die Trains auf den schlechten Wegen schwer folgen konnten. Die schlaflosen Nächte, die Märsche und der Sicherungsdienst stellten hohe Anforderungen an die Truppen, die aber das Regiment musterergütlich bewältigte. Die grundlosen moralischen Wege und das Sumpfterrain hemmten das Weiterkommen stark, trotzdem waren die Rainer immer voran und guten Mutes; ruhig ertrug jeder die größten Strapazen. Während des Nachtmarsches am 6. September glaubte man im Walde in süßlichem Moraste stecken zu bleiben, und gerade jetzt hörte man heftigen Gefechtslärm halbrechts und ein furchtbares, wildes Geschrei. Das 2. Tiroler Kaiserjäger-Regiment hatte ein Generallager am Waldrand überfallen und nun hieß es die Kameraden unterstützen. „Rainer, Landler, halbrechts vorwärts!“ Trotz des Sumpfbodens gingen im Eiltempo dahin und schon waren wir im feindlichen Lager, das bereits vollkommen verwüstet war. Ein Auto, Wagen aller Art, tote Russen, tote Pferde und viele Gefangene wurden umringt. Die Kaiserjäger und die 28er stürmten vorwärts, bis man ein mörderisches Gewehrgeknatter hörte und bald darauf heftiges Artilleriefeuer gegen unsere Flanke. Gar viele Kameraden von den Nachbartruppen blieben. Das Rainerregiment passierte nun die sumpfigen Wälder, und als es zu tagen begann, am 7. September, ging es nach Micha-

lowka, um eine Stellung zu besetzen; kaum war dies geschehen, als heftiges Gewehrfeuer von dem nahen Waldrand und kurz darauf Artilleriefeuer flankierend unsere Stellungen mit Geschossen überschüttete. Eigene Artillerie kam erst nach zwei Stunden. Es waren wirklich schwere Stunden, die das Regiment mit anderen Truppen, den Hessern, 2. Tiroler Jägern und Achtundzwanziger ruhig ausharrend in unbefestigtem, freien Felde zubrachten. Auf einmal hört man eigenes Kanonieren und gleich war alles wieder in freudigster Stimmung, wenn auch manche Verluste eingetreten waren und die Gehöfte rings umher brannten. Bei Einbruch der Dunkelheit wollte die feindliche Artillerie ihrer Infanterie den Rückzug erleichtern, wobei leider auch Wagen des Sanitätshilfsplatzes getroffen wurden.

Das Zusammenwirken aller unserer Truppen hat auch hier zum schönen Sieg verholfen. Der Kampf war blutig, die Opfer nicht gering. Oberstleutnant v. Elz, Hauptmann Rispert, Hauptmann Brunner, Hauptmann Schmidberger wurden verwundet; Hauptmann v. Baravalle und Leutnant i. d. Res. Dr. Ueberall blieben tot.

Am 8. September wurde der Anschluß an eigene Truppen hergestellt. Die 8. Kompagnie führte als Geschützbedeckung eine selbständige Aufgabe glänzend aus und kämpfte hervorragend bei Zaborze. Leutnant Riesner fiel, die übrigen Offiziere wurden verwundet, ebenso fiel von der Mannschaft ein Teil, ein Teil wurde verwundet. Die 8. Kompagnie hat sich besonders ausgezeichnet; ihr und ihrem tapferen Kommandanten, Hauptmann Burger, gebührt großer Dank und Anerkennung.

Am 8. September wurde das 2., 3. und 4. Baon. mit einer Artilleriebrigade als Gruppe Oberst Fischer bestimmt, den Ort Ryzczki bis ans äußerste zu halten. Die Gruppe war am Flügel der Armee und mußte, koste es was immer, die Ehrenaufgabe erfüllen. Die Rainer haben sie dank der Mitwirkung der Artilleriebrigade, Generalmajor Sellner, erfüllt und Gott hat sie beschützt. Der starke Feind wollte um jeden Preis dieses zweite Plewna erobern, ließ aus schweren Haubitzen- und Schnellfeuerbatterien drei Tage und drei Nächte ununterbrochen den Ort und seine Umgebung, besonders die Kuppe 276 an der Ostfront, den Eisenbahneinschnitt und das Jägerhaus in der Nordstrecke und den Friedhof am Waldrande heftig beschießen; aber vergeblich prasselte der Hagel von Granaten und Schrapnell nieder. Die Rainer und die Kameraden, Reservistenabteilungen von Deutschmeistern und Aern hielten tapfer aus. Sie hielten auch die mörderischen Nachtangriffe, die sich dreimal in drei Nächten wiederholten, aus; das eigene und feindliche Artillerie- und Infanterie- und Maschinengewehrfeuer war nervenschütternd; aber nutzlos war der feindliche Geschöthagel. Schon wagten es einzelne Russen, an unsere Stellung heranzustürmen; die Verwegenen, auch sie mußten die Leidenhaufen vergrößern.

Das auffallend gute Schießen der feindlichen Artillerie wurde durch die verräterischen Ortsbewohner von Ryzczki und durch russische Spione geleitet, weshalb die Einwohner eingebracht und einige niedergemacht wurden.

Die Tage vom 9. bis zum 11. September sind Ruhmestage der Rainer; der Name Ryzczki bleibt allen Teilnehmern in steter Erinnerung. Wieder war der Sieg unser, wenn auch schwer erkauft. Die Baons-Kommandanten Benes, Major Brosch, Hauptmann Klein, die Kompagniekommandanten Hauptmann Melzer, Steh, Kollowik, Oberleutnant Plammer, Klotzner, Maschinengewehrkommandant Oberleutnant Pichner, die Leutnants i. d. Res. Niedermayer und Major zeichneten sich besonders aus. Die Reserveoffiziere und Fähnriche zeigten sich als sehr tüchtige Kommandanten. Dies bezeugt auch der verwundet hier weilende Oberstleutnant v. Elz in herzlichsten Worten. Baons-Adjutant Leutnant Kornus, Oberleutnant Celar und Weinhengst hatten schwere Aufgaben zu bewältigen.

Regimentsadjutant Hauptmann Jonke und Oberleutnant Weinhengst wurden durch Schrapnellkugeln verwundet; Hauptmann Kottowik und Oberleutnant Pichner sind gefallen und wurden am Ortsfriedhofe feierlich beerdigt; der Regimentskommandant verrichtete das Gebet und dankte den Tapferen. Hauptmann Burger wurde verwundet. Die Ärzte am Hilfsplatz hatten schwere Arbeit, da die Russen auch dieses Haus beschossen. Das ruhige Verhalten der Verwundeten war geradezu bewunderungswürdig; alle blieben klaglos liegen, nur die Russen jammerten.

Der Regimentsstab befand sich am exponierten Ortsteile oder auf der Maschinengewehrtruppe und mußte wiederholt wegen des wirksamen feindlichen Artilleriefeuers den Standpunkt wechseln, da die Verräter gerade dorthin Kreuzfeuer richteten, bis ein als Bauer verkleideter russischer Soldat, der telephonisch mit dem Orte verbunden war, unschädlich gemacht wurde. Der freundlich gesinnte Pfarrer gestand, daß alle Bewohner Verräter und Spione seien.

Eine genaue Schilderung dieses furchtbaren dreitägigen Ringens ist unmöglich. Die Rainer haben sich als wahre Helden erwiesen und an Tapferkeit und Ausdauer alle Erwartungen voll und ganz erfüllt.

Auch die folgenden Märsche und Dienste haben den guten Mut und die schönen Eigenschaften der Rainer

gezeigt; so Gott will, wird dem schönen Regiment die schönste Zukunft und ein baldiges Wiedersehen mit den Lieben in der schönen Heimat beschieden sein. Wollte ich die Tapferen aufzählen, so müßte ich alle, alle braven Landler nennen. Salzburger und Oberösterreicher, Ihr könnt stolz sein auf eure Söhne! An Sieg und Ehren reich wollen wir heimkehren. — — —

Die Kämpfe um Kiautschau.

Die „Frankfurter Zeitung“ meldet:

„Die Japaner und Engländer haben sich den Angriff auf Tsingtau wahrscheinlich leichter gedacht, als er sich nun in Wirklichkeit herausgestellt hat, wie sie sich überhaupt einen schnelleren und durchgreifenderen Erfolg versprochen haben. Die Sache schien ja so ungeheuer einfach zu sein. Das deutsche Pachtgebiet in China mit seiner kleinen Besatzung von Marinetruppen mußte, so meinten sie, dem ersten starken Ansturm der an Zahl so außerordentlich überlegenen Japaner, denen sich noch ein englisches Hilfskorps zugesellt hatte, von der nur schwach geschützten Landseite her unterliegen, und indem sie die Kiautschou-Bucht durch ihre Flotte absperrten, war ihnen auch das deutsche Kreuzergeschwader in Ostasien ausgeliefert. Was aber von diesem zur Zeit des Kriegsausbruchs außerhalb von Kiautschou in den japanischen Gewässern herumfuhr, das schien erst recht sichere Beute der Kriegsschiffe der Verbündeten zu sein. Man hatte ja durch Lüge und Heuchelei dafür gesorgt, daß die Deutschen in Ostasien durch den Kriegsausbruch vollständig überrascht waren. Während die englischen Regierungsleiter, wie jetzt feststeht, schon lange vor dem Kriegsausbruch sich zum Kriege entschlossen hatten und nur noch zum Schein für die Wahrung des Friedens eintraten — wurden doch schon Ende Juli Telegramme aus Ostasien unterdrückt — und auch Japan sicherlich bei Zeiten in Kenntnis gesetzt war, machte noch am 27. Juli der japanische Generalgouverneur Baron Tsuchihama einen „freundchaftlichen“ Besuch in Tsingtau, vermutlich, um die Gelegenheit für den späteren kriegerischen Besuch wahrzunehmen. Die japanische Regierung hat dann durch ihre zuerst ausweichenden Erklärungen aufs Neue versucht, Deutschland in Sicherheit zu wiegen, um dann ihren Ueberfall mit noch größerer Sicherheit des Erfolges, namentlich gegenüber den deutschen Kriegsschiffen, durchzuführen zu können.

Die Rechnung hat aber mehrere Fehler aufgewiesen, die die Japaner und Engländer jetzt schwer empfinden müssen. Die Deutschen haben sich nicht so leicht überraschen lassen. Sie sind auf ihrer Hut gewesen und haben eine Verteidigung ins Werk gesetzt, die an tapferer, todesmutiger Entschlossenheit und zäher Energie ihres Gleichen sucht. Die von dem Gouverneur des Schutzgebiets Kapit. z. S. Mener-Waldeck der deutschen Reichsleitung abgegebene Versicherung, daß in Kiautschou alle bereit seien, bis zum Letzten ihre volle Schuldigkeit zu tun, war kein leeres, ruhmrediges Wort, sondern ist schon hundertfach in die Tat umgesetzt worden. Den Besatzungstruppen haben sich alle waffenfähigen Männer des Schutzgebiets angeschlossen, und aus anderen Orten Chinas sind noch viele hinzugeeilt, die freiwillig die Gefahr teilen und den Feind bekämpfen wollten. Das gleiche bewunderungswürdige Beispiel, das wir in Deutschland vor uns gesehen haben und noch täglich sehen, hat sich somit auch an unserem äußersten Grenzposten in Ostasien wiederholt. Es wird, wie auch der Ausgang dieses ungleichen Kampfes dort sein mag, dem deutschen Namen erhöhte Achtung verschaffen.

Erstaunen und Bewunderung, selbst bei den Feinden, rief es hervor, daß die kleine deutsche Schar in Tsingtau nicht erst die Ankunft der Feinde vor den Wällen vor Tsingtau abwartete, sondern ihnen entgegenzog und den offenen Landkampf, in dem sie ihnen manchen Verlust beibrachte, so lange fortsetzte, wie es gegen die Uebermacht nur möglich war. Zugleich aber mußten die Gegner erfahren, daß die Erwartung, das deutsche Kreuzergeschwader einzuschließen, mißglückt war. Die Kreuzer hatten schon vorher die schützende Bucht verlassen, weil ihnen im freien Gewässer mehr Betätigungsmöglichkeit gegeben war. Wie reichlich sie von dieser Möglichkeit schon Gebrauch gemacht haben, davon legen die Taten des Kreuzers „Emden“ Zeugnis ab, welche die Engländer selbst trotz des ihnen zugefügten Schadens bewundernd anerkennen müssen. Auch die anderen Kreuzer des Geschwaders haben bei zahlreichen Gelegenheiten ihre Leistungsfähigkeit zum Verdruß namentlich der englischen Handelschiffahrt gezeigt, und sie werden hoffentlich noch vielfach Gelegenheit haben, den Beweis zu liefern, daß die deutsche Flotte auch unter den schwierigsten Verhältnissen den wagemutigen Geist bewahrt, der sie zur freudigen Erfüllung der Pflicht treibt.

Diesem Geist, der die deutschen Kämpfer zu Wasser wie zu Lande beseelt, ist der prächtige Erfolg der Tsingtauer Besatzung gegen den ersten Sturmangriff der vereinigten Japaner und Engländer zu danken. Wenn man die im Verhältnis zu den Gegnern geringe Zahl der deutschen Verteidiger in Betracht zieht, so ist der japanisch-englische Verlust von 2500 Mann ein ganz gewaltiger. Er beweist neben dem Mut der deutschen Kämpfer die vorzügliche Leitung der deutschen Verteidigung. Obgleich nur noch der österreichisch-ungari-

ische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ und das Kanonenboot „Jaguar“ im Hafen für die artilleristische Unterstützung der Verteidigung verfügbar, und die Verteidigungswerte ursprünglich gewiß nicht gegen einen solchen Angriff eingerichtet waren, ist die Abwehr doch so nachdrücklich gewesen, daß den Japanern anscheinend für eine Weile die Luft vergangen ist und sie erst weitere Verstärkungen abwarten wollen. Mit dem einfachen Ueberrennen ist es also nichts gewesen. Die Japaner haben erkennen müssen, daß sie an den Deutschen anders geartete Gegner haben als an den Russen, und daß sie nicht ohne einen sehr starken Einsatz zu ihrem Ziel gelangen können. Selbstverständlich darf man diesen ersten Erfolg nicht überschätzen und nicht zu weitgehende Hoffnungen daran knüpfen, die nach Lage der Dinge nicht erfüllt werden können. Aber sicherlich wird dieser für Deutschland so ehrenvolle Kampf tiefen Eindruck in Ostasien machen und alle mit hoher Achtung vor denen erfüllen, welche dort still und entschlossen ihre Pflicht tun, durchdringen davon, daß sie die Ehre und den Ruhm des deutschen Namens zu wahren und zu erhöhen haben. Ehre ihnen, daß sie diese Aufgabe so tapfer erfüllen! Sie werden allen Deutschen ein Ansporn zu gleichem Tun sein!

Bermischtes.

Ist ein Winterfeldzug in Rußland möglich?

Die Möglichkeit eines Winterfeldzuges nach Rußland bejaht jetzt Prof. Karl Ballod, ordentlicher Honorarprofessor an der Universität Berlin, Balte und ein besonderer Kenner seiner russischen Heimat. Der Mißerfolg Napoleons beruhte bekanntlich hauptsächlich auf Nahrungsmangel, erst in zweiter, beziehungsweise dritter Linie Kälte und Schlachtoerlusten. Wie all dem zu begegnen ist, das legt jetzt Ballod in den Preußischen Jahrbüchern dar. Statt der alten napoleonischen Straße Rowno—Moskau und des Weges über St. Petersburg nach Moskau empfiehlt er als volkswirtschaftlich weitest aus wichtigste Einbruchstraße die von Galizien aus nach Kiew und von da am Dniepr nach Jekaterinoslaw, von da über Poltawa—Charkow nach dem Donezgebiet und alsdann nach Jarzyn, dem Orte der russischen Geschützfabriken. Denn auf dieser Straße liegen die Kohlen- und Eisenwerke, südlich derselben die außerordentlich fruchtbarsten Getreideausfuhrgebiete Rußlands, die in normalen Jahren eine Getreideausfuhr von zehn Millionen Tonnen ermöglichen. Hier wäre Rußland in seinem Lebensnerv getroffen. Diese Gegend ganz zu verwüsten, dürfte den Russen auch bei größter Meisterschaft kaum möglich sein. Sie böte mit Leichtigkeit Nahrungsmittel für eine Millionenarmee. Die Entfernung von Lemberg bis Jarzyn beträgt allerdings 1500 Kilometer, davon lange Strecken voll Schnee.

Eine gute Ausrüstung könnte auch das überwinden. Man brauchte aber unbedingt Schafpelze, da die Armeen unmöglich in Dörfern übernachten, sondern nur auf dem Marsche hawakieren können. Die russische Armee besitzt „Bajschlits“ (Kopfschutzhappen), aber keine Pelze. Die österreichische hat Winterstiefel und Kopfschutzhappen, zum Teil auch schon Sweaters. Für die deutsche Armee müßte die Beschaffung von Sweaters, Bajschlits, Pelzen und Winterstiefeln erst organisiert werden. Requisitionen von Pelzen, nötigenfalls von Schafen, könnten dazu helfen. Das Anfertigen von Pelzen könnten die jetzt stillliegenden Konfektionsarbeiterinnen sehr schnell bewerkstelligen. Ein regelrechtes Gerben der Felle ist nicht erforderlich. Abschaben mit dem Messer genügt. Würden jetzt zu Anfang Oktober die nötigen Schafe requiriert, beziehungsweise angekauft werden, so werden mit großer Wahrscheinlichkeit bis Anfang Dezember die fertigen Pelze daliegen. Die Beschaffung von dicken wollenen Sweaters einschließlich Beinkleider kann ebenfalls schnell organisiert werden.

Für die Nahrungsmittelversorgung dürfte, um den Train nicht ins Ungemessene anwachsen zu lassen, nichts übrig bleiben, als daß die Infanterie ihren Bedarf an Nahrungsmitteln für ganze 60 Tage auf Handgeschlitten mitzieht. Das ist keine unmögliche Forderung, denn auch der Kanzen und die Munition, die heute der Soldat sowieso bei Märschen tragen muß, könnte auf den Handgeschlitten gelegt werden, desgleichen der Pelz und eine Garnitur Stiefel. Die Gesamtlast eines solchen Handgeschlittens berechnet Ballod auf 84,2 Kilogramm. Als durchschnittliche Vorwärtsbewegung, Ruhe- und Schlachttage inbegriffen, nimmt er 12 Kilometer pro Tag an. Auch den Nachschub für die Artillerie berechnet er als möglich. Wollte man dagegen auf die Handgeschlitten verzichten und den ganzen Proviantnachschub durch einen Trainpark organisieren, so brauchte man mindestens 100.000 bis 150.000 Trainpferde mehr, zu den 120.000, die Ballod für den Nachschub der Artillerie und Kavallerie als nötig berechnet. Auch viele dann für die Mannschaften die große Annehmlichkeit fort, den Handgeschlitten als Feldbett zu benutzen. Eine Wiederherstellung beträchtlicher Eisenbahnstrecken im Rücken der Armee würde natürlich die Lage wesentlich erleichtern. Nach erklärt Ballod einen Winterfeldzug nach Rußland unter Benutzung der reichen technischen Hilfsquellen Deutschlands keineswegs als ein so riskantes Unternehmen, wie es von russischer Seite mit Vorliebe dargestellt wird.

Im Schützengraben.

Dr. Hans Wantoch gibt in der Grazer „Tagespost“ folgende Schilderung aus dem Tagebuche eines verwundeten österreichischen Offiziers:

Seit drei Tagen sind wir im Schützengraben. Manchmal tauern, manchmal stehen, manchmal liegen wir. Aber immer auf demselben Stückchen Boden. Seit 72 Stunden! Immer das gleiche Stückchen Land vor uns. Ueber uns den gleichen Himmel. Nur daß er blank und stahlblau ist bei Tage und von samtener Schwärze in der Nacht. Das ist der einzige Wechsel. Gestern war die kleine Feldküche, die wie eine Miniaturlokomotive aussieht, erst um 12 Uhr morgens zum erstenmal ausgefahren, erst um 12 Uhr mitternachts kehrte sie wieder. Selbstverständlich! Törichte Zivilisten sagen dann freilich, wenn sie das hören: „Ja, die Verpflegung!“ Aber wir hatten guten Mundvorrat bei uns. Zwanzig Schritte hinter mir lag mein Rucksack, ein ganzes Brathuhn darin, Wurst und eine Flasche Wein. Es hätte mir nur ein Wort an meinen Burschen gekostet, der neben mir stand. Aber man denkt nicht an Essen. Man spürt keinen Hunger. So sehr sind alle Nerven vom Uebermaß einer Erregung gespannt. Es gibt nur einen Gedanken, wenn die Kugeln pfeifen. Und sie pfeifen sehr heftig, sehr zahlreich. Hunderte. Tausende. Mit ganzen Bogenketten von Kugeln ist der Boden gleichsam überspannt. Man liegt wie unter einem Gewölbe von blitzenden Geschossen, die in knappen, knatternden Abständen einander folgen, die sich unaufhörlich erneuern. Aus dem Ungewissen fliegen sie ins Ungewisse. Nur ab und zu, für den Bruchteil einer Sekunde, fährt drüben eine Russenmütze empor. Mehr nicht! Und unsere Leute, Tiroler sind es, die vom Weidwerk das Gewehr gewöhnt sind, murren, daß sie nicht zielen und nicht schießen können, wenn sie nichts sehen. Es ist das Schlimmste an dieser Kriegstaktik, die uns das zähe und lethargische, so überaus geduldige Volk der Japaner aufgehalten hat: Man sieht den Erfolg nicht. Und meine Tiroler verlieren die Geduld. Sie wollen vor. Wir Offiziere haben alle Mühe, sie zurückzuhalten. Jeden Augenblick fragen sie: „Ist no net gnuo? Gan mer no net?“ Die Offiziere springen auf, sie eilen zum Regimentskommandeur und erbitten den Befehl: „Vor!“ Einsteilen halten meine Leute den Schuß im Rohre zurück. Ihre Gesichter glühen. Auch drüben hat das Feuer nachgelassen. Wahrhaftig, es sieht so aus . . . Hörbar rauscht das Blut. Da kommt der Befehl: „Stehen bleiben! Noch eine Stunde mindestens muß die Artillerie arbeiten.“ Aber meine Leute zögern. Ich reiße ein Gewehr an mich. Los! Drüben zuckt ein russischer Infanterist in die Höhe, wie auf dem Schießstand einer Praterbude, bäumt sich zurück, schlägt rücklings mit hochgeworfenen Armen auf den Boden. Es ist grotesk! Aber meine Braven feuern. Verstärkt die drüben. Jetzt reißt es dem Hochhuber-Sepp den kleinen Finger von der Linken. „Satra“, schreit der Sepp und will, um gleich wieder zu feuern, die Wunde rasch mit seinem Taschentuch verbinden. Antijepisch ist es gerade nicht geworden von Sterzing bis Rußland; ich falle ihm noch rechtzeitig in den Arm: „Zum Verbandsplatz, marsch!“ Der Sepp schüttelte den Kopf. Er versteht das nicht. Gesichtsmacherei! Er ist entschieden böse auf mich. Und wenn er in einer Stunde nicht wiederum da ist, wenn er diese Stunde des Bajonettkurses nicht erlebt, werde ich das verantworten können? Getroff! Es dauert keine Stunde mehr. Der Kolmbauer rechts von mir schmaucht seine Pfeife. Den ganzen Tag (und vielleicht auch die Nacht) hängt sie zwischen seinen Lippen. Eine schöne Pfeife mit dem Andre Hofer auf dem Kopf. Und just diese Pfeife sucht eine russische Kugel, just diese Pfeife schießt sie dem Kolmbauer in den Lippen, daß er zornwütig aufschreit: „Hiakten is gnuo! Hiakten gan mer's an!“ Und springt aus dem Graben. Die andern ihm nach. Ich rufe: „Halt!“ Aber es gibt kein Halten. Ueberall zucken die Bajonette aus den Schützengräben empor, ein Klimmern, ein Funkeln, unabsehbar über Stunden und Regentunden. Und mit gezücktem Bajonett, mit schwingendem Gewehrkolben geht das Laufen ein, das große Laufen gegen die feindlichen Schanzen. Dieses unaufhaltame, unabsehbare Laufen von Hunderten und Tausenden nach einem Ziel, das in der Geschichte der Sieges von Krasnij heißt . . .

Die Tücher schwenkenden Russen.

Aus dem Feldpostbrief eines deutschen Offiziers, der in Ostpreußen mitgekämpft hat, entnimmt die „Kölnische Volkszeitung“ folgende Schilderung, die auf eine — auch schon von den Österreichern auf dem galizischen Kriegsschauplatz wiederholt beobachtet — bedenkliche Geisteslage der Russen erneut hinweist.

S z e l d e h m e n b e i K o m i n t e n, 16. September. Also der Feind ist geschlagen, eine Menge Gefangener, eine Menge Geschütze. Wir haben uns auch vom Dienstag bis Sonntag mit ihm herumgeschlagen. Zunächst wurde er bei dem Dorfe Possessern aus seiner beständigsten Feldstellung herausgetrieben. Sechszwanzig Stunden dauerte der Kampf. Am 8. September, einem Dienstag Nachmittag, arbeiteten wir uns bis auf Infanterieschußweite an die Stellung heran und mußten uns dann für die Nacht eingraben. Ich besorgte mir eine Kreuzhacke und half ordentlich mit. Erst gegen 11 Uhr waren wir fertig und hatten einen Schützengraben für stehende Schützen. Das war unser Glück. Denn um 8 Uhr

abends ging, obwohl es ganz finster war, neben uns eineurchtbare Schießerei los, die ebenso zwecklos wie harmlos war. Uns surrten und pfeiften die Kugeln über die Köpfe, die für das seitlich vor uns liegende zweite Lataillon bestimmt waren. Einer von meinen Leuten wurde dabei verwundet. Außerdem glaubte auch die russische Artillerie dabei nicht schweigen zu dürfen und fing an, im Gelände herumzufunken. Mehrere Schrapnells plakten dabei zufällig dicht vor uns. Schaden richteten sie aber nicht an, denn sobald wir das Herankommen eines so kleinen Zuderhutes merkten — das kann man sehr gut und man hat dann ungefähr eine Sekunde Zeit — verschwand alles im Schützengraben, in den das Schrapnell nicht hineinschlagen kann. Ohne Schützengraben wäre es uns sehr schlecht gegangen. In der Nacht haben wir dann auf dem Boden des Grabens geschlafen. Am nächsten Morgen begann die Kanonade auf Possessern, wo sich die Russen festgesetzt hatten. Die Hauptstellung lag vor dem Dorfe auf einer Anhöhe. Zwischen dieser und dem Dorfe stand in der Mulde die feindliche Artillerie, eine Batterie zu acht Geschützen . . . Gegen 2 Uhr hatte unsere Artillerie die Stellung sturmreif gemacht, das heißt derartig beschossen, daß die feindliche Artillerie so ziemlich erledigt, die Infanterie auch zum großen Teil erschüttert war. Nun begann unser Infanterieangriff. Mein Zug kam glücklicherweise ohne Verluste vorwärts, ich bekam nur etwas Flankenschnitz. Wie wir auf dreihundert Meter herangekommen sind, tönt gellend das Signal: „Seitengewehr pflanzt auf!“ Jeder Infanterist kennt es, jeder weiß, jetzt heißt es los! Und es ging wirklich los. Die Russen schwenkten überall weiße Tücher, ein komischer Anblick; die aufgestellten Gewehre mit Taschentüchern, Hemden, ja Bettlaken behangen, trotzdem aber schoßen die Kerl noch. Inzwischen gingen wir immer im Marsch-Marsch vorwärts. Etwas Wundervolles, Herrliches! Ueberall schlugen die Trommeln zum Sturmangriff, überall tönt das Signal: „Rach vorwärts!“ Dazu das Hurrageschrei unserer braven Grenadiere, die allmählich eine Woldsmut bekommen hatten. Auf 15 Schritt wagten es noch einige Russen, auf uns zu feuern, mir passierte es selbst. Ich gehe auf der Chauffee vor, neben mir meine beiden Entfernungsschützen und mein Bursche. Etwas dahinter die übrigen. Mitten über der Straße lag ein Baum, der von unserer Artillerie umgeschossen war. Auf einmal fällt ein Schuß aus dem Baum und dahinter stehen drei Russen, Tücher schwenkend. Einer von ihnen wurde sofort heruntergeschossen. Die beiden anderen wurden von meinen Leuten lieblich behandelt; sie kamen mit ein paar kräftigen Ohrfeigen davon. Im lichterloh brennenden Dorfe bekamen wir noch aus verschiedenen Häusern Feuer, doch wurde mit den Leuten bald abgewirtschaftet. Auch jenseits des Dorfes hatten die Russen eine Stellung besetzt, die jedoch ohne ernstlichen Widerstand genommen wurde. Die Russen hielten nämlich sofort die üblichen weißen Tücher hoch. Als die fünfte Kompanie darauf zustürmt, erhält sie aus nächster Nähe, etwa dreißig Schritt, Feuer. Ein Leutnant wird durch einen Schuß durch den Hals verwundet, glücklicherweise nicht lebensgefährlich. Diesmal erhielt keiner der verräterischen Tücherschwenker Pardon.

Papier im Felde als Notschuß gegen die Kälte.

Hierüber schreibt die „Deutsche Moden-Zeitung“: Wer Angehörige beim Heere hat, soll ihnen so oft als möglich die gewohnten Zeitungen zugänglich machen, sie spinnen die trauten Verbindungsäden zur Heimat, und erfreuen dadurch in den seltenen Ruhestunden das Herz unserer tapferen Krieger. Aber auch wenn die Zeitungen gelesen sind, hört ihr Nutzen für den Soldaten nicht auf, sondern sie erfüllen noch als Notschuß gegen die Kälte einen ungemein wertvollen Zweck.

Geübte Sportsleute haben die folgenden Ratschläge oftmals erprobt: Beim Postenstehen wird selbst beim stärksten Winddruck die Brust warm gehalten durch Einschieben mehrerer Zeitungslagen zwischen Hemd und Hosenträger. Soll Brust und Rücken gleichzeitig geschützt werden, so verfährt man folgendermaßen: Man schneidet in die für Brust und Rücken bestimmten Zeitungslagen möglichst tiefe halbe Hals-Ausschnitte, damit auf der Schulter die Teile sich decken, läßt sich von einem Kameraden das Rückenteil anlegen und verbindet auf der Schulter das Brustteil mit dem Rückenteil, was am besten durch einige Fadenschnüre geschieht. Ist die Zeitung groß genug, so kann ein kreisförmiger Ausschnitt zum Durchstecken des Kopfes hineingeschnitten werden. Beim Bivak dienen zwischen Waffentrock und Mantel geschobene Zeitungslagen gegen Durchschlagen der Erdfeuchtigkeit und somit als Schutz gegen Erkältungen. Bei der Gewohnheit, auf einem Arm zu schlafen, ist es ratsam, Zeitungen um den Arm zu wickeln. Haben sich rheumatische Schmerzen schon geltend gemacht, so kann man durch örtliche Umwicklungen auch hier bald Besserung erreichen. Wir wollen noch betonen, daß es nicht unbedingt Zeitungspapier sein muß, um diese Wirkungen zu erzielen, ein jedes Papier hat als schlechter Wärmeleiter die gleichen Eigenschaften.

Es ist die Pflicht aller, welche Angehörige im Felde haben, diese auf den segensreichen Wert des Papiers aufmerksam zu machen und sie in regelmäßigen Besitz von Zeitungen zu bringen, um die Vorteile auszunutzen zu können.

Holland und die belgischen Flüchtlinge.

Haag, 11. Oktober. Die Holländer tun das Menschenmögliche, um der Aufgabe gerecht zu werden, die an sie durch den unaufhaltbaren Strom der belgischen Flüchtlinge, deren Elend grenzenlos ist, gestellt wird. Es hat sich mit Rücksicht darauf, daß Holland diese Lasten allein nicht mehr tragen kann, eine Bewegung dahin ergeben, die Rückkehr der Flüchtlinge nach Antwerpen zu veranlassen.

Entwaffnete und Gefangene.

Rotterdam, 11. Oktober. Antwerpen war bereits gestern fast menschenleer. Die Anzahl der Belgier und Engländer, die durch niederländische Seesoldaten entwaffnet worden sind, beträgt schon Tausende. Während der ganzen Nacht haben weitere Truppen die Grenze passiert und sind entwaffnet worden. Die Anzahl der bis jetzt Entwaffneten ist vorläufig nicht zu schätzen. Auch ein englischer General ist unter ihnen.

Kaiser Wilhelms Dank.

Karlsruhe, 11. Oktober. Kaiser Wilhelm telegraphierte Freitag abends an die Großherzogin Luise von Baden:

Antwerpen heute nachmittags ohne Kampf besetzt. Gott sei für diesen herrlichen Erfolg in tiefster Demut gedankt. Ihm sei die Ehre. Wilhelm.

Große Kriegsbeute in Antwerpen.

Bei Antwerpen wurden im ganzen 4000 bis 5000 Gefangene gemacht. Es ist anzunehmen, daß in nächster Zeit noch eine große Zahl belgischer Soldaten, die Zivilkleidung angezogen haben, dingfest gemacht wird. Nach Mitteilungen des Konsuls von Terneuzen sind etwa 20.000 belgische Soldaten und 2000 Engländer auf holländisches Gebiet übergetreten, wo sie entwaffnet wurden. Ihre Flucht muß in größter Hast vor sich gegangen sein. Hierfür zeugen Massen weggeworfener Kleiderstücke, besonders von der englischen Royal Naval-Division.

Die Kriegsbeute in Antwerpen ist groß: mindestens 500 Geschütze, eine Unmenge Munition, Massen von Sätteln und Wolachs, sehr viele Sanitätsmittel, zahlreiche Kraftwagen, sehr viele Lokomotiven und Waggonen, vier Millionen Kilogramm Getreide, viel Mehl, Kohlen und Flachs, für zehn Millionen Mark Wolle, Kupfer und Silber im Werte von etwa einer halben Million Mark, ein Panzer-Eisenbahnzug, mehrere gefüllte Verpflegungszüge, große Viehbestände.

Belgische und englische Schiffe befanden sich nicht mehr in Antwerpen. Die bei Kriegsausbruch im Hafen von Antwerpen befindlichen 34 deutsche Dampfer und drei Segler sind mit einer Ausnahme vorhanden, jedoch sind die Maschinen unbrauchbar gemacht. Angebohrt und versenkt wurde nur die „Greifenau“ des Norddeutschen Lloyd. Die große Hafenschleuse ist intakt, aber zunächst durch mit Steinen beschwerte, versenkte Rähne nicht benutzbar. Die Hafenanlagen sind unbeschädigt.

Die Stadt Antwerpen hat wenig gelitten. Die Bevölkerung verhält sich ruhig und scheint froh zu sein, daß die Tage des Schreckens zu Ende sind, besonders da der Pöbel bereits zu plündern begonnen hat.

Die Reste der belgischen Armee haben bei Annäherung unserer Truppen Gent schleunigst geräumt. Die belgische Regierung, mit Ausnahme des Kriegsministers, soll sich nach Le Havre begeben haben.

Kämpfe an der holländischen Grenze.

Axel, 13. Oktober. Vom 12. Oktober wird gemeldet: An der gesamten holländischen Grenze entlang wurde gestern heftig gefochten. Besonders bei Moerbeke, Wachtebeke, Craeide und zwischen St. Nikolas und Gent. Die deutschen Vorposten wurden gestern bei Moerbeke und Selzaete etwas zurückgedrängt, aber im ganzen dringen die Deutschen in der Richtung Gent—Ostende vor. Unaufhörlicher Kanonendonner und Schnellfeuer sind vernehmbar. Es scheint, als ob der Rest des belgischen Heeres noch die verzweifelte Hoffnung hege, den Feind zurückzuhalten. Dies kostet die Belgier schwere Verluste, besonders an Reiterei. Der Grenze entlang wimmelt es von reitenden belgischen Pferden, die wild umherlaufen und stark abgemagert sind.

Haag, 13. Oktober. Nach Meldungen hiesiger Blätter ist eine große englische Flotte vor Ostende angekommen, um den Rest der belgischen Armee gegebenenfalls einzuschiffen.

Panik in Ostende.

Die Times meldet: In Ostende herrscht furchtbare Ueberfüllung; alles will nach England. Es spielen sich ergreifende Szenen ab, förmlich Kämpfe werden um die Plätze an Bord der Schiffe geführt. Ungeheure Panik entstand, als ein deutscher Flieger erschien. Schließlich wurde kundgemacht, daß nur noch Truppenschiffe abgehen.

Starke Ueberreste der belgischen Truppen sind bereits eingeschifft. Jetzt wandert alles zu Wagen, Fuß oder Rad nach Holland.

Deutscher Vormarsch an die Küste.

Amsterdam, 15. Oktober. Nieuwe van den Dag meldet aus Terneuzen:

Die deutschen Truppen, die nach Tausenden zählten, rückten durch Selzaete nach dem Westen vor. In Selzaete wurde ein Aufruf erlassen, daß alle Männer

zwischen 18 und 45 Jahren sich binnen zwei Tagen anmelden müßten. Heute früh wurde Assenede besetzt.

Umzingelung von Ypern.

Das Blatt meldet weiter: Ypern wurde durch die Deutschen völlig umzingelt. Der Strom von Flüchtlingen, die sich auf dem Wege nach Calais befinden, weist auf einen allgemeinen Vormarsch der Deutschen nach der Küste hin. (Ypern liegt in der Provinz Westflandern, unweit der französischen Küste, und ist besetzt.)

Flucht des belgischen Heeres nach Frankreich.

Kopenhagen, 15. Oktober. Ein englischer Korrespondent traf in Veurne (Zurnes) Vortruppen des von Antwerpen kommenden belgischen Heeres an.

Reisende, die gestern von Ostende ankamen, beobachteten einen heftigen Kampf bei Doitdunkerke, dicht am Meere.

(Veurne liegt im äußersten Westen Belgiens nahe der Küste, etwa sieben Kilometer von der französischen Grenze entfernt. Etwa fünf Kilometer nördlich davon an der Küste befindet sich der kleine Ort Doitdunkerke. Die belgische Armee sucht offenbar nach Frankreich zu entkommen.)

Eine große Schlacht bevorstehend.

Berlin, 15. Oktober. Die Times meldet, daß der Kriegsschauplatz in Nordfrankreich sich sehr ausdehne und hierfür die große Zahl der Flüchtlinge ein Zeichen sei. Die meisten Männer im Alter zwischen 18 und 45 Jahren mußten die Ortschaften vor dem Eintreffen der Deutschen verlassen. Eine größere Bewegung der deutschen Truppen läßt sich in der Richtung Lille—Courtrai verzeichnen, was man als Vorspiel einer großen Schlacht an der belgischen Grenze ansieht. Gleichzeitig nimmt auch die Tätigkeit der Deutschen zwischen Lille und der französischen Nordküste zu. Die Deutschen wollen anscheinend einen Küstenstützpunkt erlangen, was eine wesentliche Erschwerung der Operationen der Verbündeten bedeuten würde.

Die heimgesetzten Engländer.

Aus Rotterdam wird berichtet: In den englischen Hafenanlagen Deal und Walmer trafen am Montag 5000 Mann der englischen Marinebrigade aus Antwerpen ein, die von ihren Müttern, Frauen und Bräuten lebhaft begrüßt wurden. Die Belgier und Engländer haben in den Schützengräben entsetzlich große Verluste erlitten. Die Granaten töteten öfter 40 bis 50 Mann auf einmal.

Nach der Uebergabe der Stadt Antwerpen war die Kathedrale noch einige Zeit infolge des Flugfeuers in Gefahr. Die Deutschen hatten aber kräftig geholfen, das Feuer fernzuhalten. Von der Antwerpener Bürgerschaft wurden beim Bombardement nur zwölf Personen getötet.

Der Krieg in Frankreich.**Die Schlacht in Frankreich.**

Der Korrespondent der Daily News erzählt über die letzten Kämpfe in Nordfrankreich, daß besonders die Schlachten auf der unregelmäßigen Front von Rove nach Rosieres heftig waren, dann jene im Winkel nach Bray und Albert. Kleine pitardische Städte wurden wiederholt erobert und wieder genommen. Einzelne denkwürdige Gebäude sind stark beschädigt, wie die Kirche in Rove. Jene Gegend heißt volkstümlich „Sangterre“ und ist jetzt wirklich ein Blutland. An gewissen Stellen liegen die Leichen haufenweise. Am 2. d. räumten die Verbündeten Douai nach heftigem Widerstand durch die französischen Feldtruppen und britische Kavallerie.

Abgewiesene Angriffe der Franzosen.

Angriffe der Franzosen in der Gegend von Albert wurden unter erheblichen Verlusten für sie abgewiesen. Sonst im Westen keine Veränderung.

Säuberung der Vogesen.

Sämtliche Vogesenhöhen sind von den Deutschen besetzt. Da die Franzosen vollständig auf Belfort zurückgeworfen wurden, haben die Vogesenbahnen ihren Betrieb gestern wieder aufgenommen.

In der Festung Belfort.

Der Korrespondent des Corriere della Sera war in Belfort und erzählt, daß man dort nur Kanonen statt Soldaten und Festungsarbeitern sehe. Es herrscht strenge Absperrung. Selbst die französischen Offiziere haben ohne Paß keinen Zutritt. Man muß sich die Nahrungsmittel selbst mitnehmen und darf nur mit militärischer Erlaubnis übernachten. Schildwachen begleiteten den Korrespondenten durch die Stadt. Bis her sind nur wenige feindliche Flugzeuge erschienen, von denen eines abgeschossen wurde.

In dem prachtvollen Wald, der einst von Belfort bis Epinal reichte, wurden alle Bäume geknickt. Schon bei Epinal beginnt das Schlachtfeld, alle fünf Kilometer sieht man Ruinen von Dörfern, zerstörte Häuser, gesprengte Brücken. Es ist ein trostloser Anblick.

Erbitterte Kämpfe im Argonnenwalde.

Im Argonnenwalde finden andauernd erbitterte Kämpfe statt. Unsere Truppen arbeiten sich in dichtem Unterholz und äußerst schwierigem Gelände mit allen

Mitteln des Festungskrieges Schritt für Schritt vorwärts. Die Franzosen leisten den hartnäckigsten Widerstand, schießen von Bäumen und mit Maschinengewehren von Baumkronen und haben neben etagenweise angelegten Schützengräben starke festungsartige Stützpunkte eingerichtet.

Bei Verdun.

Die von der französischen Heeresleitung verbreiteten Nachrichten über Erfolge ihrer Truppen in der Woerres-Ebene sind unwahr. Nach Gefangenen-Aussagen ist den französischen Truppen mitgeteilt worden, die Deutschen wären geschlagen und mehrere Forts von Metz bereits gefallen. Tatsächlich haben unsere dort fechtenden Truppen an keiner Stelle Gelände verloren. Etain ist nach wie vor in unserem Besitze. Die jetzigen französischen Angriffe gegen unsere Stellung bei St. Mihiel sind sämtlich abgewiesen worden.

Etain ist eine kleine französische Stadt von 2840 Einwohnern im Departement Meuse, Arrondissement Verdun, am rechten Ufer der Meuse, an der Eisenbahn Verdun—Conflans gelegen.

Die Hochebene von Craonne.

Es ist zum zweitenmal seit 100 Jahren, daß die Höhen von Craonne einer deutschen Armee den nötigen Stützpunkt geben, um einen Angriff gegen die Niederungen der Aisne vorzubereiten. Denn wo sich gegenwärtig der rechte Flügel der deutschen Frontlinie befindet, klammerte sich genau vor hundert Jahren das Heer Blüchers an, um Napoleon die Stirne zu bieten. Die Geschichte kennt solche seltsame Wiederholungen, und bereits während der Marne-Schlacht konnte man seltsame Ähnlichkeiten mit jenem Feldzug herausfinden, den die heilige Allianz gegen den Korsen in dessen Land führte. Versuchen wir, von diesem bedeutamen Schlachtfeld eine halbwegs deutliche Vorstellung zu vermitteln: Man muß sich zu diesem Behuf die tiefe Schlucht der Aisne in ihrem Lauf von West nach Ost vor Augen halten; dies gibt die Basis des Bildes. Aber diese Schlucht stellt nicht eine einfache Verteidigungslinie vor, denn sie ist in einiger Entfernung durch einen zweiten Graben verdoppelt, das Tal der Ailette. Die Hochebene zwischen diesen zwei riesigen Einschnitten ist eben das Plateau von Craonne. Die Natur hat daraus geformt, was die Franzosen „un formidable boulevard“ nennen. Der Boden dieser Hochebene ist aus einem Gestein, das die Pariser gut kennen, denn es bildet den Untergrund ihrer Stadt: grobkörniger Kalkstein. Dieses Gestein bildet einen festen Grund, flach wie eine Tischfläche, und trägt die fruchtbarste Ackerfrucht. An den Einschnittflächen fällt es senkrecht ab, wie die Mauer der Zitabelle. Die Vertiefungen lassen sehen, was dieser Kalkschicht als Sockel dient. Es ist Sand und darunter Ton; die Talwege haben also Tonböden, sind feucht und stellenweise sumpfig, zu beiden Seiten sind unwegsam glatte, schmierige und glitschige Tonwände, dann rieselnder Sand und endlich, als Zinnenkrönung, festes Kalkgestein. Man sieht schon die Schwierigkeiten, die sich den Truppen da bieten! Dies ist die geologische Beschaffenheit der Hochebene von Craonne; aber ihre Topographie erhöht noch ihren Wert für eine Verteidigung. Sie streckt sich lang und schmal zwischen der Aisne und Ailette dahin, hat aber nicht überall denselben Umfang. Ihr Ostflügel bildet eine fast kreisrunde Hochebene; gegen Westen verjüngt sie sich dagegen zu einer Art Isthmus, den das kleine Dorf Heurtebise beherrscht, und der Westflügel ist die große Hochfläche, von zwei Einsenkungen geschützt, dem „trou de la demoiselle“ im Norden und dem „trou d'enfer“ im Süden. Hier war es, wo Blücher am 7. März 1814 Napoleon erwartete. Er hielt diese Stellung für so uneinnehmbar, daß er nur 25.000 Mann behielt und den Rest des Heeres zu einem ausgedehnten Umgebungsmanöver benützen wollte. Aber die ungeheuren Schwierigkeiten dieses Geländes verzögerten diese ohnehin etwas spät begonnene Operation. So kam es, daß die Franzosen die Hochebene im Osten bestürmten und bis zur Sperre von Heurtebise vordrangen. Durch Verstärkungen, die Napoleon wie immer sozusagen aus der Erde stampfte, waren die beiden Heere einander an Zahl ebenbürtig geworden, und Blücher mußte sich auf Laon zurückziehen. Doch hier ist die Bodengestalt anders. Das Kalkgestein ist hier in mächtigen Blöcken emporgetrieben, dadurch aber der allmählichen Zerstörung durch Wasser und Frost ausgesetzt, so daß sich überall Risse, Felsvorsprünge und kleine Massivie wie das von Saint Gobain erheben. Auf diesen Kalkbruchstücken ist die Stadt Laon aufgebaut, und hier suchte Blüchers Heer eine Rücklehne. Eine Hügellandschaft ringsum, fruchtbar, reich bewaldet, woselbst der Ausblick beschränkt, der Boden infolge der Wasserfülle oft sumpfig ist. Dies erklärt die Episoden der Schlacht vom 9. März 1814. Ein dichter Nebel hüllte die unwegbaren Täler ein, die Bodenform ließ kaum den Ausblick auf eine Meile frei, und Napoleon wußte nicht, daß das Heer Marmonts kaum 9 Kilometer entfernt war, während von Clacy her eine russische Kolonne der Sümpfe wegen nur auf der Chaussee vorrückte, ohne sich ausbreiten zu können. Nördlich von Laon ändert sich das Bild wiederum; hier ist der Boden freidig, tief gelegen und bildet eine weite Ebene, wo man beim Rückzug nicht die geringste Deckung findet und erst zwischen Guise und Bervins Fuß fassen kann.

König Karol von Rumänien †.

B u f a r e s t, 10. Oktober. König Carol ist heute früh infolge eines plötzlichen Anfalles von Herzschwäche gestorben.

König Karol I. wurde am 20. April 1839 in Sigmaringen als Sohn des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern und dessen Gemahlin Josephine, einer geborenen Prinzessin von Baden geboren. Er genoss seine Erziehung in Deutschland und wurde im April 1866, nachdem der bisherige Fürst Alexander Cusa am 23. Feber durch eine Revolution gestürzt worden war, fast einstimmig zum Fürsten von Rumänien gewählt. Am 13. Mai wurde die Wahl durch die neugewählte Deputiertenkammer bestätigt, am 22. Mai hielt Fürst Karol seinen Einzug in Bukarest. Wenn Rumänien heute ein moderner, musterhaft verwalteter Staat mit völlig geordneten Verhältnissen ist, der über eine moderne Armee verfügt und in aller Welt das höchste Ansehen genießt, so verdankt das Königreich das dem deutschen Hohenzollernprinzen, der unter den schwierigsten Verhältnissen den Thron bestieg. Nach den schweren ersten Jahren, in denen es noch bittere Krisen gab, in denen der Fürst im Jahre 1871 schon abjudanken gedachte, sollte die Lebensfähigkeit des Staates im Jahre 1878 eine schwere Probe bestehen. Rußland hatte der Türkei den Krieg erklärt und einen Durchzugsvertrag mit Rumänien abgeschlossen. Noch bevor der russische Aufmarsch sich vollzogen hatte, erklärte Rumänien seine Unabhängigkeit und stellte die Zahlung des Tributs an die Türkei ein. Im Laufe der kriegerischen Operationen übernahm dann Fürst Karol den Oberbefehl über das gesamte russisch-rumänische Heer und führte den Krieg glücklich zu Ende. Im Frieden von San Stefano wurden die Rumänen von den Russen in der schmachlichsten Weise um die süd-bessarabischen Distrikte beraubt, die trotz eines abgeschlossenen Vertrages wieder an Rußland zurückgegeben werden mußten. Ein Parlamentsbeschluß vom 26. März 1881 erhob Rumänien zum Königreich, Fürst Karol wurde am 22. Mai 1881 zum König gekrönt. Da seine am 15. November 1869 zu Neuwied geschlossene Ehe mit Elisabeth, Prinzessin von Wied, die als Dichterin unter dem Namen Carmen Sylva hohen Ruhm errang, kinderlos blieb, wurde im Jahre 1886 der damals 19jährige Sohn des ältesten Bruders des Königs, Prinz Ferdinand von Hohenzollern-Sigmaringen, zum präsumptiven Thronfolger ernannt. Die langen Jahre des Friedens, die Rumänien nun beschiedene waren, benutzte König Karol zur kulturellen und wirtschaftlichen Hebung seines Reiches. Im Jahre 1913 konnte er auch noch im Bukarester Frieden nach einem für seine Armee fast unblutigen Kriege seinem Königreiche neue Gebiete erwerben. König Karol war Zeit seines Lebens ein aufrichtiger Freund des Dreibundes, sein Tod, der in einer politisch schweren Zeit eingetreten ist, wird sicher das tiefste Bedauern erwecken, um so mehr, als er politisch neue schwere Zweifel über die künftige Haltung Rumäniens aufleben läßt.

Der neue König Ferdinand, der am 24. August 1865 in Sigmaringen geboren wurde, ist seit 10. Jänner 1893 mit Prinzessin Maria v. Sachsen-Koburg und Gotha vermählt. Der älteste Sohn, Kronprinz Karl, ist jetzt 21 Jahre alt.

Bermischtes.

Die Forderungen der Wiener Tschechen.

Unter dieser Ueberschrift schrieb die „Reichenberger Deutsche Volkszeitung“ am 9. d. M.: Wie die „Nar. Listy“ schreiben, erheben die Tschechen in Wien jetzt hartnäckig und dabei bedachtam ihre nationalen Forderungen durch Vermittlung des „Widensky Dennik“. Der Krieg hat für diese Forderungen eine günstigere Stimmung und günstigere Bedingungen geschaffen. In dieser Hinsicht hat die Erlassung des bekannten vertraulichen Rundschreibens der niederösterreichischen Statthalterei, welches den politischen Behörden aufträgt, Kundgebungen gegen welche Nationalität immer nicht zu dulden, sowie die Errichtung des polnischen Gymnasiums in Wien sehr genützt. Der „Widensky Dennik“ unterbreitet der Regierung drei Forderungen, die heute für die Wiener Tschechen die wichtigsten sind: die Bewilligung zur Abendung tschechischer Telegramme aus Wien und Niederösterreich überhaupt, die Beschaffung eines die tschechische Sprache beherrschenden militärischen Zensors für die zwei tschechischen Tagblätter und die Errichtung tschechischer Schulen in Wien für die dort und in Niederösterreich überhaupt wohnenden Tschechen. Diese Wünsche — jagt das Blatt — sind nicht unerfüllbar, es sind im Gegenteile Wünsche, deren Erfüllung bloß von der Bereitwilligkeit und dem guten Willen der betreffenden staatlichen Faktoren abhängt, und diese Bereitwilligkeit und diesen guten Willen gerade heute zu beweisen, wäre nur zum Vorteile für die Stimmung, die sich kurz in dem Satze aussprechen läßt: „Gut und Blut für Reich und Thron!“ — Wir geben diese Kundgebung der „Nar. Listy“ wörtlich wieder, wir können es uns aber gegenüber diesem Verlangen nach Belohnung nicht versagen, darauf hinzuweisen, daß (Beispielsweise) Wir Deutschen brauchen mit unserem Patriotismus jetzt in keiner Weise prunken, ihn aufdringlich anpreisen. Wir haben solches wahrhaftig nicht notwendig; allein wenn die „Nar.

Listy“ heute schon mit ihren Forderungen auftreten, so dürfen wohl auch wir die bescheidene Frage aufwerfen: Hat dieser Krieg nicht auch für unsere Forderungen eine günstigere Stimmung geschaffen?

Wie das eiserne Kreuz erworben wird.

Dem „Hamb. Fremdenbl.“ wird geschrieben: Wir hören täglich die schlichten Meldungen von der Verleihung Eiserner Kreuze. Aber in den seltensten Fällen, wie bei Kommandant und Mannschaft des „U 9“ erfahren wir die Tat, die hinter dieser höchsten Ehrung steht. Und wenn wir es einmal erfahren, so werden wir stumm vor dem stillen Heldentum, das rings auf den Schlachtfeldern sich abspielt. Ich sprach mit dem Unteroffizier Hans Heinemann der Garde-Fußartillerie. Er hat das Eiserne Kreuz beim Sturm auf Lüttich erhalten. Ein Fünstel seiner Batterie war schon gefallen, ehe sie noch fünf Kilometer vor Lüttich in Stellung gehen und sich eingraben konnte. Rings dröhnte das weite Land vom Donner der Geschütze. Die schwere Festungsartillerie der Forts von Lüttich schleuderte dem Angreifer ihre zentnerschweren Granaten entgegen. Da plötzlich — es war auf dem Höhepunkt des heißen Artilleriekampfes — fällt eines dieser Riesengeschosse mit dumpfem Schlag mitten in die deutsche Batterie. Der Sand spritzt nach allen Seiten und das Geschöß liegt offen in der Höhlung. Jede Sekunde kann es krepieren, und die ganze Batterie würde vernichtet sein. In diesem Augenblick geht mit einer fast erschütternden Selbstverständlichkeit durch das Gehirn des Unteroffiziers der Gedanke: Lieber einer als alle! Er springt hin, rafft das 125pfündige Geschöß von der Erde empor und schleppt es an den Leib gepreßt, aus der Batterie, wohl wissend, daß er sich auch damit dem eigenen Feuer preisgibt. Wäre das Geschöß in diesen Sekunden krepierend, es hätte ihn in tausend Stücke gerissen. Aber es glückte. 20 Meter von der Batterie wirft er es von sich und wendet sich zurück, um eiligst in Sicherheit zu kommen; doch kaum ist er fünf Meter gesprungen, da war die Zeit der Granate gekommen, sie explodierte und spritzte ihren todringenden Eisenhagel nach allen Seiten. Hans Heinemann aber wird wie durch ein Wunder gerettet. Nur ein Splitter trifft ihn in die Ferse über dem Hacken. Sieben Stunden später fiel Lüttich. Er hat die Verwundung nicht beachtet, ist mit hineingestürzt und hat noch drei Stunden am Straßenkampf teilgenommen, bis er zusammenbrach und von einem französischen Arzt, der sich in der Nähe befand, verbunden wurde. Belgische Zeitungen haben von seiner Tat berichtet.

Wie sich ein Bayer das Eiserne Kreuz verdiente.

Wenn man in das Heidelberger Stadthallelazarett eintritt, gewahrt man über dem Bett eines Verwundeten das schlichte Eiserne Kreuz. Dieses Eiserne Kreuz hat eine ganz interessante Geschichte, worüber der Verwundete, Johann Seehöfer aus Bayern, folgendes erzählt: Er war seiner Abteilung in einem Gefecht durch irgend einen Umstand weit vorausgekommen, und bemerkte plötzlich, wie sich acht Franzosen auf ihn stürzten. Er schoß davon zwei nieder und sprang behende in einen Graben. Da die Gefahr bestand, daß er beim Wiederauftauchen aus dem Graben sofort erschossen würde, gräbte er eine kleine Kriechgrube, stellte seinen Helm auf den Rand des Grabens und begab sich schleunigst an eine andere Stelle des Grabens. Während die Franzosen ein wütendes Feuer auf den Helm eröffneten, schoß er von einer anderen Stelle die sechs Franzosen nieder. Darauf wagte er sich noch weiter vor, und entdeckte in einem Talleseil etwa 500 Franzosen, die offenbar einen Ueberfall auf seine Abteilung geplant hatten. Schleunigst meldete er diese Wahrnehmung seinem Major, und dieser brachte drei Maschinengewehre gegen den Feind in Stellung, von denen alles, was nicht entfliehen konnte, niedergemäht wurde. Der brave Bayer bekam bald darauf das Eiserne Kreuz.

Der Tiroler und seine Kuh.

Ludwig Biro, der ungarische Dramatiker, erzählt im „Pester Lloyd“ folgende köstliche Geschichte, die überdies den Vorzug hat, wahr zu sein:

Die Tiroler Landesschützen waren irgendwo auf Vorposten. Die Truppe besitzt eine Kuh. Ich weiß nicht, wie sie sich sie verschafft hat. Ein kostbares Gut; es wird einem alten Reservisten anvertraut, der daheim in den Tiroler Bergen Kuhhirt war.

Einmal suchten sie die Kuh und ihren Hüter und finden sie nicht. Die Kuh hat sich verlaufen, der Hirt ist ihr nach, um sie zurückzubringen. Wohin sind die beiden gegangen? Auf die russischen Vorposten zu.

Auf die russischen Vorposten zu macht sich gerade eine Husarenabteilung auf den Patrouillenritt. Der Leutnant der Tiroler bittet den Husarenleutnant, den Kuhhirten, falls er ihn erblickt, zurückzubefördern: mit der Kuh, ohne Kuh, wenn es anders nicht geht.

Die Husaren reiten fort und entdecken nach einer Viertelstunde am Rande eines Waldes tatsächlich die Kuh. Wo aber steckt der Hirt? Der Feldstecher verrät, daß auch er dabei ist. Er hat die durchgebrannte Kuh eingeholt und rastet nun ein wenig. Er setzt sich nieder und raucht seine Pfeife.

Kaum steigen die ersten Rauchwolken aus der Pfeife auf, als wenige hundert Schritte von dem rauchenden Manne — man kann es von hier aus ganz deutlich

sehen — sechs Reiter auftauchen. Kosaken. Trabend kommen sie auf die Kuh und den Hirten zu.

Die Husaren sehen die Sache, sind aber ganz ohnmächtig; Felsen und Abgründe liegen zwischen ihnen und dem Tiroler; es dauert eine gute halbe Stunde, auf die andere Seite des Tales zu gelangen. Na, du armer Tiroler, was wird jetzt mit dir?

Die Kosaken traben auf den Tiroler zu. Der Tiroler bemerkt sie. Er hebt seine Flinte aus dem Gras, kniet nieder, legt an, pam! pam! pam! — von den sechs Pferden brechen zwei zusammen, die anderen machen kehrt und galoppieren wie rasend zurück. Der Tiroler streckt sich wieder ins Gras. Die Pfeife hat er noch immer im Munde.

Die Husaren reiten auf ihn zu. Sie haben noch kein Viertel des Weges zurückgelegt, als drüben, jenseits des Tales, ein neuer Reitertrupp auftaucht. Diesmal ist es eine Sotnie Kosaken; die vorigen sechs Reiter waren nur deren vorgehende Patrouille. Die ganze Sotnie reitet auf den Tiroler zu. Die Husaren sehen es; aber sie können noch immer nichts tun. Na, du Tiroler Schütze, jetzt wissen wir wirklich nicht, wie es dir armen Kerl ergehen wird!

Der Tiroler Schütze sieht die Kosaken, betrachtet sie mißbilligend, dann steht er auf und zieht sich langsam in den Wald zurück. Die Bäume verbergen ihn. Die Kosaken traben auf den Wald zu. Plötzlich dröhnt es aus dem Walde. Pam-pam-pam-pam-pam — fünf kurze Pause. Dann wieder Pam-pam-pam-pam-pam. Wieder ein paar Pferde. Kurze Pause. Dann tritt das Mannlichergewehr des Tiroler Schützen wieder in Tätigkeit, das aber warten die Kosaken nicht mehr ab. Die ganze Sotnie macht kehrt und sprengt mit verhängtem Zügel davon. (Die werden nun im Lager melden, daß ein ganzes Infanterieregiment im Walde versteckt sei!)

Darauf beginnen die Husaren rasch zu traben und erreichen bald den Tiroler. Der hat noch immer die Pfeife im Munde. Na, Gevatter, sagt der Husarenleutnant, jetzt schau aber, daß du weiterkommst, denn die dort kommen gleich mit einer Kanone gegen dich!

Der Tiroler aber will nicht. Er schüttelt den Kopf; er nimmt die Pfeife aus dem Mund; er ist wütend.

— Bei der blöden Schieberei — jagt er —, ist mir die Kuh ausgekommen. Die muß ich erst einfangen.

Der Soldat vergißt manchmal ganz, daß er ein Held ist. Die große Hand des Krieges hat von der Seele des Soldaten alle die dunklen und schmerzlichen Spuren ausgelöscht, die das Leben dort zurückgelassen hat. Die Seele des Soldaten ist wie die des Armenischen. Wie die Seele eines tapferen Kindes.

Deutsche Schutzvereinsarbeit.

Leitspruch: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!“
Friedrich Schiller

Deutsche merket!

Ehrenpflicht jedes Deutschen — ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes — ist es, Mitglied eines deutschen Schutzvereines zu sein und die Schutzvereinsziele zu fördern durch: Legate bei der Testamentserrichtung; durch: Spenden bei Gewinnst, Erbschaften und außergewöhnlichen Geschäfts- oder Arbeitsverdiensten; durch: Sammlungen bei Festen, Taufen, Hochzeiten und allen freudigen Ereignissen; durch: Zuwendung von Sühnegeldern in gerichtlichen und anderen Streifällen; und schließlich durch unbedroffene Werbung neuer Schutzvereinsmitglieder!

Die deutschen Schutzvereine sind unpolitische Vereine, abseits jeder Parteipolitik und jeder ehrliche Deutsche ist darin als Mitarbeiter willkommen!

Grüße von der Front.

Unser Volk für den Gedanken der Wahrhaftigkeit zu begeistern, hat der Deutsche Schulverein stets als eine seiner vornehmsten Erziehungsaufgaben betrachtet und bei jedem Anlasse (Jahrhundertfeier der Befreiungskriege, Andreas Hofer-Gedenktage) wie auch durch den Hinweis auf Beispiele aus der Geschichte in Tausenden von Versammlungsreden in diesem Sinne gewirkt. Daß das Volk diese in Zeiten der ersten Gefahren besonders wertvolle Arbeit des Deutschen Schulvereines voll zu würdigen wußte und in dem schweren Kampf in der Frontlinie moralische Kraft und Begeisterung aus ihr schöpft, beweisen die vielen Feldpostkarten, die der Deutsche Schulverein von seinen Mitarbeitern aus der Frontlinie und den Schützengräben zugehend erhält. Wie die daheim Gebliebenen eine herrliche opferwillige Arbeit im Zeichen des Deutschen Schulvereines im Dienste der Kriegsfürsorge leisten, so gedenken auch die im Felde Stehenden des Deutschen Schulvereines, der allezeit die Lehre gepredigt hat, daß Selbstaufopferung für Vaterland und Volk jedes echten deutschen Mannes heiligste und höchste Pflicht sein muß.

Mit welcher begeisterungsfähigen Stimmung in der Front auch des Deutschen Schulvereines gedacht wird, vermag vielleicht am besten die Tatsache zu beleuchten, daß dieser Tage über Anregung des Leutnant d. R. Dr. Walter Riehl von den Offizieren einer Gebirgshaubitzen-Batterie der Betrag von 235 Kronen als Spende für den Deutschen Schulverein eingesendet wurde.

Freilich liegen auch erschütternde Meldungen vor,

daß treueste Mitarbeiter und bewährte Führer unserer Ortsgruppen den Heldentod fürs Vaterland erduldet haben. Mögen die Ortsgruppen das Andenken der tapferen Helden in hohen Ehren halten und die in tiefster Trauer verletzten Angehörigen und Freunde darin Trost finden, daß aus dem Blute der heldenmütigen Gefallenen die Sicherheit, der Friede und das Glück emporblühen muß, das unsere Kinder und Kindeskinde in den kommenden Zeiten finden werden und daß ohne die Opfer, die von den wehrhaften Männern dem Vaterlande gebracht werden, über Volk und Heimat unsagbarer Jammer und tiefstes Elend hinbrausen würden, wie wir dies in jenem Ländern sehen, die dem Feinde unterlegen sind.

Der Heldentod jedes Einzelnen ist aber zugleich auch ein gewaltig wirkendes Beispiel für die heranwachsende Jugend, die mit der gleichen Treue beschützt wird, was die Väter verteidigt und mit Blut und Leben erkämpft haben.

Landwirtschaftliches.

Der Krieg und die deutsche Düngemittelindustrie.

Aus Berlin wurde berichtet: Im Verein zur Beförderung des Gewerbesleißes machte der Führer der chemischen Industrie, Geheimrat Professor Frank, über die Beziehungen der chemischen Industrie zur Landwirtschaft bemerkenswerte Mitteilungen, denen wir folgendes entnehmen:

Die bisherige und seit Jahren ständig wachsende Erhöhung unserer Ernten sind in erster Linie eine Folge der in Deutschland wissenschaftlich und praktisch besonders geförderten rationellen Bodenkultur und Düngung. Unsere Roggenrenten sind seit Jahren so günstig, daß wir eine starke Ausfuhr von Roggen und Roggenmehl haben, so daß wir einen durch unsere Ernte etwa nicht gedeckten Bedarf an Weizen, der ja in Form von Weißbrot vielfach nur dem Luxuskonsum dient, damit voll ausgleichen können. Weiterhin steht uns in dem bisher für Ausfuhr besonders nach England verwendeten Ueberschuß an Rübenzucker ein wertvolles Nahrungs- und Futtermittel zur Verfügung, desgleichen auch Trockenkartoffeln als Ersatz für bisher in großen Mengen eingeführte Futterstoffe, wie Gerste und Mais. Um nun unsere Ernten wie bisher auch weiter zu sichern, und zu steigern, ist zu den natürlichen Düngern — Stallmist usw. — noch ein erheblicher Zuschuß von Kunstdünger durch die Industrie wichtiges Erfordernis. In Frage kommen hierbei wesentlich die drei Pflanzennährstoffe Kali, Phosphorsäure und Stickstoff.

Für Kali hat Deutschland, wie bekannt, das Weltmonopol, der deutsche Bedarf hieran ist also für alle Zeit gesichert. Nicht ganz so günstig erscheint auf den ersten Blick unsere Lage für die Beschaffung der Phosphorsäure, da wir die zur Superphosphatdarstellung benutzten reichen Mineralphosphate zumeist aus Amerika und anderen überseeischen Lagerstätten beziehen. Für alle Fälle haben wir aber hierfür einen guten und von unserer Landwirtschaft bereits in größtem Maßstabe erprobten Ersatz in der als Nebenprodukt unserer Stahlindustrie erzeugten Thomaschlacke, für welche Deutsch-

land mit 20 Millionen Doppelzentner der größte Weltproduzent ist.

Was endlich den für gesteigerte Kultur so wichtigen Stickstoff betrifft, so hat Deutschland Dank gemeinsamer Arbeit von Wissenschaft und Technik gerade im letzten Jahrzehnt es erreicht, sich mehr und mehr vom Ausland und besonders von England unabhängig zu machen. Während noch vor wenigen Jahren große Mengen Schwefelsaures Ammoniak von England bezogen werden mußten, haben wir jetzt nicht nur eine volle Deckung unseres heimischen Bedarfs erreicht, sondern noch einen Ueberschuß für die Ausfuhr in alle Welt zur Verfügung. Dazu kommt, daß durch die chemische Bindung des atmosphärischen Stickstoffs in Form von Kalkstickstoff oder von sogenannten synthetischen Ammoniak in Deutschland selbst neue Produktionsstätten für die wichtigen Stickstoffdüngemittel entstanden sind und weitere, denen der unbegrenzte Stickstoffvorrat der Atmosphäre zur Verfügung steht, nach Bedarf unseres Vaterlandes rasch errichtet werden können. Besonders erfreulich ist es aber, daß auf dem so erschlossenen Wege auch das Abhängigkeitsverhältnis, in dem wir betrefis Bezug des Chilisalpeters zum Ausland standen — der Wert dieser Einfuhr betrug in den letzten Jahren stets über 150 Millionen Mark — beseitigt werden kann und wird, denn auch hier hat die deutsche Wissenschaft und Technik den Weg zur Ueberführung von Ammoniak in Salpetersäure erschlossen. Die Drohung Englands, den Krieg bis zur Verarmung unserer Landwirtschaft fortzusetzen und uns vom Weltmarkt der Rohmaterialien abzuschneiden, kann uns also nicht schrecken, denn ebenso wie unser Heer war auch unsere Landwirtschaft und Industrie nicht nur für alle Kriegsfälle gerüstet, sondern auch für eine wirtschaftliche Kontinentalperre nach teilweiser Beendigung des Krieges.

Kollegialberatung des niederösterreichischen Landeskulturrates.

(Zur Aufhebung der Getreidezölle und bevorstehenden Festsetzung von Maximalpreisen.)

Wie bereits mitgeteilt, wurden mittels Verordnung der Ministerien der Finanzen, des Handels und des Ackerbaues vom 9. Oktober 1914 zeitweilig die Zölle für Getreide, Hülsenfrüchte, Mehl und Mahlprodukte außer Kraft gesetzt. In seiner gestern unter Vorsitz des Präsidenten List abgehaltenen Kollegialberatung nahm der n. ö. Landeskulturrat Gelegenheit, zu dieser Verordnung Stellung zu nehmen. Nach einem eingehenden Referate des Landesauschusses Mayer wurden von diesem nachstehende Resolution beantragt:

„Im Hinblick auf die erflossene Verordnung der Ministerien der Finanzen, des Handels und des Ackerbaues vom 9. Oktober 1914 betreffend die zeitweilige Außerkraftsetzung der Zölle für Getreide, Hülsenfrüchte, Mehl und Mahlprodukte, gibt der Landeskulturrat des Erzherzogtumes Oesterreich unter der Enns der Erwartung Ausdruck, daß sich die in diese Maßnahmen gesetzten Hoffnungen auf Ermäßigung der Detailpreise für Mehl und Brot nunmehr auch erfüllen mögen. Ferner gibt der Landeskulturrat

des Erzherzogtumes Oesterreich unter der Enns der sicheren Erwartung Ausdruck, daß die Regierung nunmehr im Interesse der Allgemeinheit andererseits auch die Zölle für Roheisen, sowie für Eisenbestandteile, die insbesondere zur Verfertigung landwirtschaftlicher Maschinen und Gerätschaften benötigt werden, sowie die Zölle für diese letzteren selbst zeitweilig außer Kraft setzen wird und sieht der Verlautbarung einer diesbezüglichen Ministerialverordnung für die nächste Zeit mit Zuversicht entgegen. Weiterhin spricht der Landeskulturrat des Erzherzogtumes Oesterreich unter der Enns die Erwartung aus, daß die Regierung im Interesse der Konsumenten eine namhafte Ermäßigung der Finanzzölle und eine Aufhebung der Verzehrungssteuer zugestehen und die Gemeinden sich dieser letzteren Aktion ebenfalls anschließen. Endlich sind die Organe des Landeskulturrates zu beauftragen, über die aus Anlaß der Aufhebung der Getreidezölle gemachten Wahrnehmungen fortlaufend Bericht zu erstatten.“

Die zweite Resolution befaßte sich mit der zu gewärtigen Erstellung von Maximalpreisen und lautet folgendermaßen:

„Der Landeskulturrat des Erzherzogtumes Oesterreich unter der Enns spricht sich dahin aus, daß im Interesse der Allgemeinheit sich die Festsetzung von Maximalpreisen nicht nur für Bodenprodukte (Korn, Weizen, Gerste usw.), sondern auch für gewisse im Groß- und Zwischenhandel vermittelten Erzeugnisse (Holz, Petroleum, Wolle usw.) und für alle diese Produkte verwertenden Gewerbe empfehle, daß aber vor allem durch die Erstellung von Maximalpreisen eine richtige Spannung zwischen Getreide und Vieh einerseits und Mehl, Brot und Fleisch andererseits gesehlich sichergestellt werde. Schließlich spricht sich der Landeskulturrat des Erzherzogtumes Oesterreich unter der Enns für die vollständige Schließung der Börse für landwirtschaftliche Produkte auf die Dauer der Geltung der vom k. u. k. Kriegsministerium für Bodenprodukte festgesetzten Kriegspreise aus.“

EDUARD HAUSER
K.u.M. Hofsteinmetzmeister
WIEN
IX. Spitalgasse 10
Seit 50 Jahren die Steinmetzarbeit für 60 Kirchen geliefert.
ALTÄRE, KANZELN, WEIHWASSERBECKEN
GRABDENKMÄLER
von der einfachsten bis zur reichsten künstlerischen Ausführung in Sandstein Marmor u. Granit

Stenographie-Unterricht

erteilt

Berta Kögler, Waidhofen a. d. Y.
Schöffelstraße 8. 1735

Zwei Jahreswohnungen

zu vermieten: Im 1. Stocke 2 Zimmer, 1 Kabinett, 1 Vorzimmer, Küche, Veranda, Garten, Abort, Keller, Holzlage, Wasser und Licht ab 1. November, im 2. Stocke 2 Zimmer, 1 Vorzimmer, Küche, Abort, Holzlage, Garten, Wasser, Licht ab 1. Oktober 1914. — **Gasthaus** ist zu verkaufen, zu verpachten oder in eigene Rechnung zu geben. Auskunft bei Josef Hummer in Zell a. d. Ybbs Nr. 134.

Jahres-Wohnung!

Ganzer erster Stock, 5 Zimmer, Kabinett, Küche, Veranda, Terrasse, elektrisches Licht, englischer Abort, Waschküche, Holzlager, Wasserleitung zu vermieten ab 1. November. Kann auch geteilt werden. — **Bogner**, Unterzell 1.

Wenn Ihr, daß mir in allen deutschen Gauen
Nicht viele Schulen, Kindergärten bauen
Kauft keine andern Zimmer ein
Als die vom deutschen Schulverein!

Sattler, Riemer und Schuhmacher

werden gesucht. Lohnender Verdienst zumindest über den Winter voraussichtlich gesichert. Bei Schuhmachern werden solche, die Maschinennähen können, bevorzugt. Offerte unter **W. N. 1734 an Rudolf Mosse, Wien I., Seilerstätte 2.** 1733

Geschäfts-Eröffnung.

Gefertigter erlaubt sich der geehrten Bewohnerschaft von Rosenau und Umgebung anzuzeigen, daß er das Gasthaus „Oismühle“ am 1. Oktober d. J. eröffnet hat.

Mein Bestreben wird es sein, meine geehrten Kunden auf das beste zu befriedigen.

Hochachtend

1734

der Gastwirt Georg Hietl.

Wohnungstafeln

mit folgendem Wortlaut sind in der Druckerei Waidhofen a. d. Ybbs zu haben:
Möbliertes Zimmer unmöbliertes Zimmer zu vermieten.
Möbliertes Zimmer mit separiertem Eingang zu vermieten.

Blochabmass-Büchel

in zwei Sorten
u. zw. zu 48 Blatt und zu 100 Blatt
sind stets vorrätig in der
Druckerei Waidhofen a. d. Ybbs.

I. Waidhofner Kino-Theater

des Robert Hiess
im Saale d. Hotels „z. gold. Löwen“.

Samstag den 17. Oktober 8 Uhr abends
und Sonntag den 18. Oktober
4 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends

Ein stummer Held

Näheres die Plakate.

Schmiede-Arbeiter.

Tüchtige Gesenschniede, Feuerburschen und Helfer für ärarische Arbeiten (Kriegsfuhrwerke-Schmiedeteile u. dgl.) werden sofort gegen sehr guten Verdienst aufgenommen für dauernde Beschäftigung bei der Firma **Brevillier & Urban** Wien-Floridsdorf.

Technische Kanzlei
Ing. Karl Haas jun.
 behörl. autor. und bezichtigter
Zivil-Geometer
 Waidhofen a. d. Ybbs
 Oberer Stadtplatz Nr. 6, 1. St. 1722

Tüchtige Schmiede u. Former

1732



**Eine Schusswaffe fürs Haus
 Ein Gewehr für die Jagd :**
 von erstklassiger Beschaffenheit nebst anderen Gegen-
 ständen für die Jagd und Reife
kaufen Sie vorteilhaft
 nur bei der altbekannten
— Gewehrfabrik Ant. Antonitsch —
 in Ferlach Nr. 14, Kärnten. Preisliste umsonst u. frei.

werden in ein steirisches Stahlwerk zum sofortigen Eintritt
 gesucht. Anfragen an die Verw. d. Bl. unter „1732“.

Filialen in Wien:

I. Wipplingerstr. 28 — I. Kärntnering 1, vorm. Leopold Langer —
 I. Stubenring 14 — Stock-im-Eisenplatz 2 (vormals Anton Czjzek)
 II. Praterstrasse 67 — II. Taborstrasse 18 — IV. Margaretenstr. 11
 VII. Mariahilferstrasse 122 — VIII. Alserstrasse 21 — IX. Nuss-
 dorferstrasse 10 — X. Favoritenstrasse 65 — XII. Meidlinger
 Hauptstrasse 3 — XVII. Elterleinplatz 4.

K. K.  PRIV.

Filialen:

Bruck a. d. Mur, Budweis, Freudenthal, Göding, Graz, Iglau, Kloster-
 neuburg, Krakau, Krems a. d. Donau, Krummau i. B., Laibach,
 Lundenburg, Mährisch-Trübau, Neunkirchen, Sternberg, Stockerau,
 Waidhofen a. d. Ybbs, Wiener-Neustadt.

allgemeine Verkehrsbank

Filiale Waidhofen a. d. Ybbs, Oberer Stadtplatz Nr. 33

Oesterr. Postsparkassen-Konto 92.474.

im eigenen Hause.
 Telegramme: Verkehrsbank Waidhofen-Ybbs.

Interurb. Telephon Nr. 23.

Ung. Postspark.-Konto 28.320.

ZENTRALE WIEN.

Aktienkapital und Reserven K 65.000.000

Ankauf und Verkauf von Wertpapieren zum Tageskurse.
Erteilung von Auskünften über die günstigste Anlage von Kapitalien.

Lose und Promessen zu allen Ziehungen.
 Provisionsfreie Einlösung von Kupons, Besorgung von Kupon-
 bogen, von Vinkulierungen, Versicherung gegen Verlosungsverlust,
 Revision verlosbarer Effekten.

Belehnung von Wertpapieren zu niedrigen Zinssätzen.

Übernahme von offenen Depots: Die Anstalt übernimmt
 Wertpapiere jeder Art, Sparkassebücher, Polizzen, Dokumente in
 Verwahrung und Verwaltung in ihre feuer- und einbruchsicheren
 Kassen.

Vermietung von Schrankfächern, die unter eigenem Verschluss
 der Partei stehen, **im Panzergewölbe der Bank.**

Jahresmiete pro Schrank von K 12.— aufwärts.

Spareinlagen gegen Einlagebücher: $\frac{1}{4}\%$. Die Verzinsung
 beginnt bereits mit nächstem Werktag. Für auswärtige Einleger
 Postsparkassen-Erlagscheine zur portofreien Ueberweisung. Die
 Rentensteuer trägt die Anstalt.

Übernahme von Geldeinlagen zur bestmöglichen Verzinsung

Einzahlungen und Behebungen können vormittags und nachmittags während der Kassastunden von 8 bis 12 und 2 bis 5 Uhr erfolgen. An Sonn- und Feiertagen geschlossen.

Übernahme von Börsenaufträgen für sämtliche in- und ausländischen Börsen.

in laufender Rechnung. Tägliche Verzinsung, das heißt,
 die Verzinsung beginnt bereits mit dem nächsten Werktag.

Zweck und Vorteil des Kontokorrents: der Einleger über-
 gibt der Bank seine überschüssigen Gelder, Tageslosungen, ein-
 gegangenen Außenstände, Kupons, Schecks usw. zur Gutschrift
 und Verzinsung, wogegen die Bank Zahlungen an den Einleger
 oder an dritte Personen prompt leistet. Infolge täglicher Verzinsung
 und jederzeitigen Behebungsrechts können Gelder auf
 die kürzeste Zeit zinsbringend angelegt werden.

Auf Verlangen Ausfolgung eines Scheckbuches. Der Konto-
 inhaber leistet seine größeren Zahlungen nicht bar, sondern mit
 Scheck, welchen der Empfänger bei der Bank inkassiert. Post-
 erlagscheine zu portofreien Einzahlungen stellen
 wir gerne zur Verfügung.

Einkassierung von Wechseln, Ausstellung von Schecks, An-
 weisungen und Kreditbriefen auf alle Haupt- und Nebenplätze
 des In- und Auslandes.

Geldumwechslung, Kauf und Verkauf von ausländischen Gold-
 und Silbermünzen, Noten, Schecks, Devisen zu günstigen Kursen.

Erteilung von finanziellen Auskünften kostenlos.

Zahntechnisches Atelier

Sergius Pauser

Waidhofen a. d. Y., Oberer Stadtplatz 7.

Sprechstunden von 8 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags.
 An Sonn- und Feiertagen von 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags.

Atelier für feinsten künstlichen Zahnersatz
 nach neuester amerikanischer Methode, vollkommen schmerz-
 los, auch ohne die Wurzeln zu entfernen.

Zähne und Gebisse

in Gold, Aluminium und Kautschuk, Stütz-
 kronen und Brücken (ohne Gaumenplatte), Regulier-
 Apparate.

Reparaturen, Umarbeitung

schlecht passende Gebisse, sowie Ausführung aller in das
 Fach einschlägigen Arbeiten.

Mäßige Preise.

Meine langjährige Tätigkeit in den ersten zahnärztlichen
 Ateliers Wiens bürgt für die gediegenste und gewissen-
 hafte Ausführung.

Original amerikanische Schuhe „Tip-Top“



**Konkurrenz-
 los!**

Preiswert!

Erstes Waidhofner Schuhwarenhaus
 Unterer Stadtplatz Nr. 40.

Hochprima Rückenspeck

und Speckfäz zum Schmelzen, ferner geräucherten Speck,
 unterspiktes und fettes Selchfleisch, sowie echtes Schweine-
 schmalz zu billigsten Engros-Preisen verfenbet gegen Nach-
 nahme **F. Kollmann**, Wurstfabrik, Wien XVI. Hafner-
 straße 117. — Verlangen Sie ein Preisblatt. 1648

JOSEF NEU
 beh. gepr. Steinmetzmeister
Amstetten, Wörtstrasse 3

Granitsteinbruchbesitzer in Neustadt a. D.

empfiehlt sein reichhaltiges Lager
 von 10 0—1

Grabdenkmälern

Schriftplatten etc.

aus allen gangbaren Steinsorten in
 schönster u. modernster Ausführung
 zu billigen Preisen.

Schleiferel mit elektr. Betrieb
 daher nur eigene Erzeugnisse.

Lieferung aller Gattungen

Bauarbeiten

wie
**Quader, Stufen, Rand-
 steine, Pflasterwürfel**
 usw. Ferners



Steinmetzarbeiten für Landwirtschaften
 z. B. Pressteine, Obstreiben, Futtertröge.

Wer Bedarf hat, versäume nicht, Preisliste zu verlangen.